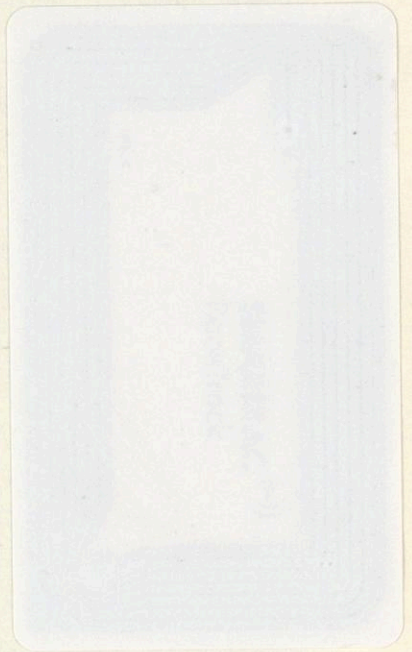




531083905 021



1653 021

Universität Tübingen



45
ol
TD

COLLECTANEA HELVETICO-FRANCISCANA

STUDIEN UND BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER SCHWEIZER. KAPUZINERPROVINZ



DIE SENDSCHREIBEN DES P. LUDWIG VON SACHSEN

VON P. BEDA MAYER O. F. M. CAP.

IV. BAND / 1. HEFT 1944

HERAUSGEBER: PROVINZIALAT DER SCHWEIZER KAPUZINER / LUZERN

St. Fidelis-Buchdruckerei/Wessmün/Luzern

737462

Inhalt

Die Sendschreiben des P. Ludwig von Sachsen

Zur Einführung	1
1. Der Empfänger	1
2. Der Zweck	2
3. Zeit- und Reihenfolge	4
4. Abschriften	5
5. Aufbau	7
6. Der Verfasser	10
1. Brief: Die Betrachtung	17
2. Brief: Seelenbäder (I.)	24
Eingang	24
Erstes Bad: Armut im Geiste	26
Zweites Bad: Abtötung der Sinne	27
Drittes Bad: Läuterung der Absicht	29
Viertes Bad: Reinigung der natürlichen Neigungen	30
Fünftes Bad: Kampf gegen unnütze Gedanken	31

(Fortsetzung im nächsten Heft)

Die Sendschreiben des P. Ludwig von Sachsen

Zur Einführung

Der Name des P. Ludwig von Sachsen leuchtet in der Geschichte unseres Ordens und unserer Provinz wie ein Stern erster Größe. In der Schweiz wirkte er in den Jahren 1586—1596 als wahrer Apostel und als „eine der markantesten Gestalten der Gegenreformation¹.“ Nicht nur seine beredte Zunge stellte er in den Dienst der apostolischen Tätigkeit, sondern auch seine gewandte Feder. Diese seine Doppelaufgabe hat er klar erfaßt und bewußt erfüllt, wenn er schreibt: „Das Predigtamt, daß mir Unwürdigen von meinen geistlichen Obern auferlegt worden², bringt mich oft dahin, daß ich mich unterstehe, an allen Orten und Enden, wo mir möglich, mit dem Instrumente meiner Zunge die Schäflein des höchsten Gottes zu weiden. Aber die *Liebe bewegt mich auch, allen und jedem mit der Feder zu helfen*, damit ich jedermann zu meinem Herrn Jesus Christus ver helfe.“ Könnte man kürzer und schöner Wert und Aufgabe des geistlichen Schriftstellers umschreiben? Die obigen Worte lassen vermuten, daß P. Ludwig oft zur Feder gegriffen als zu einer Waffe, um für Christi Reich zu kämpfen. In der Hauptsache wird sich seine schriftstellerische Tätigkeit auf Briefe beschränkt haben. Ob noch andere Werke aus der Hand dieses allseitigen Mannes stammen, wird wohl sein Biograph, der längst ersehnte, ans Tageslicht bringen. Erhalten sind noch 13 Briefe, bekannt unter dem Namen Sendschreiben. Sie sind *das älteste erhaltene Denkmal des Schrifttums unserer Provinz*⁴ und verdienen darum unsere besondere Aufmerksamkeit. Wir werden diesen Briefen folgende Besprechung widmen, die nur ein Versuch sein soll und zugleich eine Anregung, es möchte bald der Biograph des P. Ludwig, dieses großen, heiligmäßigen Schweizerapostels, erstehen.

1. Der Empfänger

Der glückliche Empfänger dieser Sendschreiben war das Franziskanerinnenkloster Pfanneregg bei Wattwil, Kanton St. Gallen. Sie sind namentlich an deren Oberin, Frau Mutter Elisabeth Spitzlin⁵

¹ A. Scheiwiler. Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 1916, S. 274.

² Die Predigtvollmacht erhielt P. Ludwig im Sommer 1586 und zugleich die Vollmacht, die Beichten der Weltleute zu hören, nachdem er in Luzern 1584—1586 unter P. Alexius von Mailand den Studien oblegen hatte. Annales Anonymi ad A. 1586, St. Fidelis-Glöcklein 1918 S. 75, 3. — ³ 11. Brief von P. Ludwig, Einleitung.

⁴ P. Dr. Leutfrid Signer OMCap., Pflege des Schrifttums in der Schweizer Provinz; in: Die Schweiz. Kapuzinerprovinz, S. 339. — ⁵ Sr. Elisabeth Spitzlin ist geboren in Lichtensteig, Toggenburg 1545, legte die Gelübde ab 1560, Oberin daselbst 1573—1611; starb an der Pest 24. August 1611.

adressiert⁶, an die „geistliche und andächtige Mutter“, oder die „goldene Tochter“ oder „geistliche Beichttochter“, wie der Verfasser sie anzureden pflegte.

Das Kloster stand damals im Zeichen der Entscheidung. Die Reformation hatte ihre verschlingenden Wogen auch über seine friedlichen Klostermauern geworfen. Nicht weniger als 25 Klosterfrauen hatten seiner Zeit dem Glauben und dem Orden den Rücken gewandt, darunter zwei leibliche Schwestern des „Erz-Heresiarcha Zwingli“. Nur acht Schwestern hatten dem Sturm standgehalten und lebten „an die vierzig Jahre“ lang beisammen, von jedem priesterlichen Beistand verlassen. Obwohl sie den Glauben treu hüteten, rissen Lauheit, Kleiderpracht und Lockerung der klösterlichen Zucht ein⁷.

Bekannt ist, wie die ganze Klostergemeinde unter Frau Mutter Elisabeth Spitzlin zur Engelweihe in Einsiedeln zog (14. Sept. 1586)⁸, und wie die Mahnworte des P. Ludwig von Sachsen einen tiefen, nachhaltigen Eindruck auf die Oberin hinterließen. Sie ging mit dem festen Entschluß heim, eine Reform des klösterlichen Lebens anzubahnen. Des folgenden Jahres (1587) kehrte P. Ludwig auf einer Mutationsreise nach Appenzell im Gotteshause Pfanneregg zu. Er fand die Oberin standhaft in ihren Vorsätzen. Nach der Form des Kapuzinerhabits schnitt er ein grobes⁹ Kleid zurecht, das die Oberin mit ihrem weichlichen, aschfarbigen Gewand vertauschte.

Die übrigen Schwestern waren aber anfänglich nicht gewillt, die bisherige bequemere Lebensweise preiszugeben. So stand die Oberin mit ihren Reformplänen ohne Gefolgschaft da und trug das braune „Kapuziner“-kleid zwei Jahre allein; es war so zum Zeichen der Reform geworden. Im Jahre 1589 hatten sich doch einige¹⁰ Schwestern der Reformbewegung angeschlossen. In diese Zeit der Entscheidung und Erneuerung fallen die Briefe des P. Ludwig.

2. Der Zweck

des Schreibens war somit gegeben: P. Ludwig wollte vor allem die Oberin, die vielen Feindseligkeiten ausgesetzt war, im Guten bestärken und ihren Reformeifer wacherhalten. Sie war noch Neuling

⁶ In wenigen Briefen ist die Anrede des Briefes an alle gerichtet, so im 7., 9., 11., 12. Brief; hier lautet die Anrede: „Meine geistlichen und andächtigen Kinder!“

⁷ In dieser Arbeit folgen wir der Klosterchronik vom Kloster Wattwil sowie den lichtvollen Ausführungen von A. Scheiwiler, enthalten in Zeitschrift für schweiz. Kirchenzeitung, Jg. 1916, S. 241—274; 1917, S. 204—220 u. 279—286. Der hochverehrte Verfasser äußerte einst als Bischof den Wunsch, ein Kapuziner möge diese Pfanneregger Reform allseitig untersuchen und beleuchten. Mit seinen eigenen Ausführungen habe er vor allem beabsichtigt, einen Mitbruder des P. Ludwig zu dieser Arbeit anzuregen.

⁸ Wir setzen diese Begegnung als bekannt voraus. Sonst siehe Zeitschrift für schweiz. Kirchengeschichte 1916, S. 267 u. 1917, S. 208; Die Begegnung in Einsiedeln fand, entgegen der Klosterchronik Wattwil, 1586 statt, siehe a. a. O. 287.

⁹ In der Chronik von Wattwil wird grau als Habitfarbe angegeben. Also ein Grau, das sich unterschied von Aschgrau. — ¹⁰ Schon im ersten Sendschreiben (14. Nov. 1589)



ZA 9031

auf dem Wege, den er ihr gewiesen, und bedurfte darum sehr seiner Führung. Vor ihrer „Bekehrung“ in Einsiedeln hatte sie sich zwar eines erbaulichen Lebenswandels bestrebt; doch die großen franziskanischen Ideale waren vor ihren Augen verblaßt. So wollte P. Ludwig als echter Sohn des hl. Franziskus diese Ideale franziskanischer Lebensführung frisch vor ihren Blicken aufleuchten lassen und zeigen, was es heißt, das Leben franziskanisch gestalten.

Aber nicht nur die Oberin wollte er belehren und franziskanisch „reformieren“, sondern sein Ziel war zugleich, die ganze Schwesternschar durch sein feuriges Wort für die Reform zu gewinnen. Neuen Eifer, Feuer vom Himmel, wollte er entfachen, „damit sie wie seraphische Schwestern ihre Herzen in der Liebe zu Gott entzünden und tun, was ihr Stand anweist“¹¹.

Um das Werk der Reform durchzuführen, griff er nicht zu Gewaltmitteln, zu Drohungen und donnernden Strafreden. Als feiner Kenner des fraulichen Gemütes wollte er nicht zwingen, sondern locken. Darum entfaltete und schilderte er in blühender Sprache die Tugendpracht, „womit die Braut Christi geschmückt“ ihres himmlischen Gesponsen wartet, wann er zur himmlischen Hochzeit sie abholen komme“. Sein kluger Eifer im Verein mit dem glühenden Gebet und tugendreichen Beispiel der Oberin erntete vollen Erfolg. Denn bis zum Jahre 1592 nahmen alle Schwestern, mit einer einzigen Ausnahme¹², den neuen Habit an und bekannten sich dadurch zur Reform der „Kapuzinerinnen“.

Sein Ziel erreicht zu sehen, war für P. Ludwig eine heilige Freude. Im letzten Briefe gibt er seiner Genugtuung mit folgenden Worten Ausdruck: „Es gefällt mir euer Eifer gar wohl, daß ihr euch auch an den äußerlichen Kleidern verändert. Man sagt überall von den umgeschaffenen Schwestern zu Pfanneregg. Wollte Gott, daß ihr allzeit so bleibet, um der Welt zu mißfallen und dadurch die Gnade Gottes erlanget.“

Ja, der Erfolg beschränkte sich nicht auf das Klösterlein Pfanneregg und seine gottgeweihte Gemeinde, sondern ein ganzer Kranz von Klöstern empfing durch Pfanneregg neues Leben und neue Fruchtbarkeit. So fiel der Same, den P. Ludwig ausgestreut, auf guten und besten Grund und brachte hundertfache Frucht¹³.

nennt P. Ludwig die Schwestern „seine geistlichen Töchter, die er von neuem im Geiste geboren habe“. Das setzt voraus, daß einige Schwestern die Reform angenommen hatten. Weil nun die Frau Mutter zuerst vor der Sinnesänderung der andern 2 Jahre lang das braune Kleid *allein* getragen hatte, hat sie dieses im Jahr 1587 (im Frühjahr) empfangen und da dieses im Jahre nach der ersten Begegnung mit P. Ludwig in Einsiedeln geschehen ist, hat diese *sicher* schon 1586 stattgefunden.

¹¹ 1. Brief. — ¹² Jene Halsstarrige wurde dann durch P. Ludwigs Energie auch noch bekehrt. Als er einst im Kloster den Schwestern die heilige Kommunion spendete, rief er ihr zu: „Was tut der Satan unter den Kindern Gottes?“ Dadurch erschüttert, ging sie in sich, so daß „sie des heiligen reformierten habits Begert“.

¹³ Folgende Frauenklöster schlossen sich der Pfanneregger Reform an: Wonnenstein,

3. Zeit- und Reihenfolge

Die 13 Briefe schrieb P. Ludwig von 1589—92, also in jener Zeit, da, wie bereits erwähnt, das Kloster Pfanneregg am Scheidewege stand. Die ersten neun Briefe sind in Appenzell abgefaßt, wo P. Ludwig als Guardian das neugegründete Kloster leitete (1589 bis 1591¹⁴). Fünf Briefe tragen keine Ortsangabe, drei davon haben am Schluß den Vermerk: „in Eil“ geschrieben. Den letzten Brief sandte der gotterleuchtete Seelenführer aus Baden im Aargau („Ergau“). Dorthin war er 1591 berufen worden¹⁵, von wo aus der unermüdliche Missionär predigend den ganzen Aargau und die Gegenden bis in die Nähe von Basel durchzog, überall mit außerordentlichem Erfolg das Volk im alten Glauben befestigend.

Wir sehen daraus, daß die Briefe aus jenen Jahren stammen, da P. Ludwig die reichste Tätigkeit entfaltete. Es ist darum rührend, wie dieser redegewaltige Reformator, der predigend von Stadt zu Stadt, von Dorf zu Dorf eilte und vor den hohen Herren der Tag-satzung, vor fremden Gesandten und höchsten Würdenträgern auftrat, selbst im Drange dieser Arbeiten, an die Nonnen in Pfanneregg denkt und für sie sorgfältig aszetische Belehrungen ausarbeitet. Daß der von schweren Aufgaben und Arbeiten überhäufte Mann oft die Nacht für die Abfassung dieser Briefe benützen mußte, zeigt die Bemerkung, die am Schlusse des ersten Briefes steht: „Gegeben am 14. Tag oder *Nacht* November, anno 1589 Jahr.“

Die folgende Übersicht macht uns mit Ort und Zeit der Abfassung sowie mit dem Inhalt der Briefe bekannt¹⁶.

Briefe	Send-schreiben	Inhalt	Zeit	Ort
1.	I.	Betrachtung	14. Nov. 1589	Appenzell
2.	I.	Fünf Seelenbäder	29. Nov. 1589	Appenzell
3.	II.	Fünf Seelenbäder	19. Dez. 1589	Appenzell
4.	II.	Fünf Tugendkleider	26. Dez. 1589	ungenannt
5.	II.	Fünf Tugendkleider	25. Jan. 1590	Appenzell
6.	III.	Vereinigung mit Gott	8. Feb. 1590	ungenannt

Luzern, Steinertobel, Huntobel, Grimmenstein, Solothurn, Säkingen, Baden, Attinghausen, Altstätten, Appenzell, Freiburg, Zug, Notkersegg, Bregenz St. Anna, Loretto München, Landshut, Salzburg, Ensisheim, Überlingen. Bei der Einführung der Reform war Pfanneregg teils direkt teils indirekt beteiligt.

¹⁴ P. Ludwig hielt mit großem Erfolg 1587 in Appenzell die Fastenpredigten, legte am 5. Mai 1587 den Grundstein zum Kloster, das am 8. Oktober 1588 bezogen werden konnte. Im Jahr 1588 finden wir P. Ludwig nicht immer in Appenzell; wir treffen ihn in dieser Zeit in Konstanz, Pruntrut, Solothurn, Luzern, Einsiedeln, Zug, im österr. Erzherzogtum. P. Siegfried Wind in Zeitschrift für Schweiz. Kirchengeschichte 1930, S. 151, Fußnote. P. Siegfried Wind OMCap., Zur Geschichte des Kapuzinerklosters Solothurn, 1938, S. 5, 6. — ¹⁵ In Baden treffen wir P. Ludwig noch im Jahre 1596 (13. Febr.) an, Annales tom. 115, 118. — ¹⁶ Die dreizehn Briefe sind in den Abschriften zu zehn Sendschreiben zusammengefaßt. So bilden der 1. und 2. Brief eigentümlicherweise das 1. Sendschreiben, der 3., 4. und 5. Brief das 2. Sendschreiben. Wir zitieren gewöhnlich nach der Reihenfolge der Briefe.

7.	IV.	Fasten und Stillschweigen	6. März 1590	Appenzell
8.	V.	Liebe Gottes	16. Juni 1590	Appenzell
9.	VI.	Leiden Christi	20. Sept. 1590	Appenzell
10.	VII.	Zungensünden	23. Dez. 1590	ungenannt ¹⁷
11.	VIII.	Tugendstreben	14. Jan. 1592	ungenannt ¹⁷
12.	IX.	Ruhe und Lohn in Gott	11. Nov. 1592	ungenannt ¹⁷
13.	X.	Kleiderreform	1592	Baden, Aarg.

4. Abschriften

Das Original dieser Sendschreiben findet sich leider nicht mehr vor. Vermutlich wurde es ein Raub der Flammen, die das Kloster Pfanneregg am 16. Juli 1620 gänzlich verschlangen. Zwar konnte die damalige Frau Mutter Luzia Schwarz¹⁸ Briefe und was an barem Geld noch vorhanden war, retten. Unerklärlich, daß sie nicht vor allem den kostbarsten Schatz des Archives, die Briefe ihres geistlichen Erneuerers, in Sicherheit brachte.

Doch wir besitzen getreue Abschriften. Drei Kopien hütet das Kloster Wattwil¹⁹ und benützt ab und zu die Sendschreiben als Tischlesung. Die erste und älteste Abschrift ist in der Klosterchronik enthalten, die der langjährige Beichtiger des Gotteshauses, Matthias Meher von Überlingen²⁰, 1646 anlegte. Ob er das Original als Vorlage vor sich hatte? Gewiß nicht, wenn die Urschrift dem Klosterbrand 1620 zum Opfer fiel. Eine andere Abschrift (in schönem Einband, 11×17 cm) trägt auf dem ersten Blatt die Bemerkung: „Geistliche Sendschreiben, genommen aus der Chronik unseres Gotteshauses St. Maria der Engeln zu Pfanneregg, gegeben von P. Ludovicus, Kapuziner und Guardian zu Appenzell zur Zeit der Reformation, welche ist angenommen worden vom ermelten Pater, unter der wohlehrw. Frau Mutter Maria Elisabetha Spitzlin, gebürtig zu Lichtenstein im Jahr 1591.“ Eine dritte Abschrift stammt aus neuerer Zeit; die Ausdrucksweise wurde hier der heutigen Sprache angeglichen, weil die Abschrift einem praktischen Zwecke dienen soll, nämlich der erbaulichen Lesung der Schwestern. Darauf weist der Schlußsatz der

¹⁷ Diese Briefe haben die Bemerkung „In Eil“. 4., 6. und 10. Brief wurde vermutlich in Appenzell geschrieben, 11. und 12. Brief aber vermutlich in Baden.

¹⁸ Sr. Lucia Schwarz aus Freiburg i. Br., geb. 1590, Profess 1613, Frau Mutter 1617 bis 1633, gest. 30. Mai 1642. — ¹⁹ Das niedergebrannte Kloster Pfanneregg wurde nicht mehr aufgebaut; das neue Kloster wurde oberhalb der Thur und des Dorfes Wattwil erstellt und konnte schon am 29. Dez. 1621 bezogen werden.

²⁰ Matthias Meher, ein hochgelehrter Magister, trat seine Stelle als Beichtiger des Klosters 1627 an und blieb bis zu seinem Tode am 29. Juni 1658. Die Chronik begann er am 17. Jan. 1646; er greift zurück bis auf den 21. Sept. 1428. Es stand ihm noch eine ältere Chronik zur Verfügung. Auf dem ersten Blatt der Chronik von M. Meher stehen nämlich die aufschlußreichen Worte: „Chronik der jährlichen Geschichten unserer beiden Gotteshäuser Pfanneregg und Sancta Maria der Engel, unter den würdigen Müttern und Schwestern nämlich von Christi unseres Erlösers Geburt 1428 Jahr. Am Sancta Mathei des heiligen Apostels Tag den 21. September des obgemeldeten Jahr. Wie in der alten Chronik gefunden worden.“ — Diese und viele andere Angaben verdanken wir der gü-

Schreiberin hin: „Neu geschrieben zur Ehre Gottes und zur Erbauung der lieben Mitschwestern, im Jahre 1918“.

Allen drei Abschriften ist noch ein wunderlieblicher Brief²¹ beigefügt, der aus der Hand des P. Josef²² von Engen stammt und das Datum trägt: Freiburg²³, den 16. Januar 1609.

Auch unser Provinzarchiv besitzt eine Kopie (H 106). Sie ist mit einem Traktat des P. Bonaventura von Plurio²⁴ zusammengebunden. Nicht ausgeschlossen ist, daß noch andere Kopien zu finden sind, besonders in den Frauenklöstern, welche die Pfanneregger Reform annahmen.

Da diese Abschriften nur wenigen zugänglich sind, so erfüllen wir gewiß den Wunsch vieler, wenn wir sie ihrem Versteck entreißen und hier in Abdruck folgen lassen. Dabei verfolgen wir aber in erster Linie nicht einen rein wissenschaftlichen Zweck, sondern jenen, den der ehrwürdige Verfasser selbst im Auge hatte: die Auferbauung der Leser. Um diese Sendschreiben nach den strengen Forderungen der exakten Wissenschaft zu untersuchen und zu würdigen, wäre ein ausgedehntes Fachstudium nötig. Vielleicht wird einst ein junger Gelehrter darüber seine Dissertatin schreiben.

Bei aller Sorgfalt, den Sinn der Briefe getreulich wiederzugeben, wählen wir das Wort und bauen wir den Satz so, wie es dem Stil der heutigen Schriftsprache eher entspricht. Wohl versuchten wir, das Naiv-Fromme und das Urchig-Kräftige, das wie ein Duft über dem ursprünglichen Text ruht, möglichst rein zum Ausdruck zu bringen. Doch wird dies dem Übersetzer nur in seltenen Fällen vollkommen glücken. Es geht eben einem übertragenen Text wie einer Alpenrose, die aus der würzigen Höhe ins Tal verpflanzt wird: sie verliert etwas von ihrem satten Farbenglanz.

tigen Mitteilung der Oberin des Frauenklosters Wattwil, der ehrw. Frau Mutter Augusta Gähwiler. Mit freudiger Bereitwilligkeit beantwortete sie immer die verschiedensten Anfragen und brachte dieser Arbeit verständnisvolles Interesse entgegen.

²¹ Der Brief schildert, wie die Schwestern besorgt sein sollen, in geistiger Weise ein neues Kloster zu bauen. Im Jahre 1608 wurde nämlich das Kloster von Grund aus aufgebaut, das nach 12 Jahren niederbrannte. — ²² P. Josef Saser von Engen, geb. 1573, eingetreten 1599, Fabrikator 1613—21; in Appenzell stationiert 1606, von wo aus er als Diskret am Provinzkapitel Baden (8.—11. Sept. 1606) teilnahm. † 1640 in Konstanz. *Annales Anonymi* ad A. 1606; *Fidelis-Glöcklein* 1. Bd. S. 157, 255; Bd. 2. S. 4, 13; *Collectanea Helvetico-Franciscana* Bd. 1. B/3. Heft, S. 79 sq. — ²³ Gemeint ist Freiburg i. Br.; von dort aus wurde P. Josef als Diskret ans Provinzkapitel nach Baden geschickt (10. bis 15. Sept. 1609). In der dortigen Familienliste ist er noch im Jahre 1612 verzeichnet. *Annales Anonymi* ad A. 1609 und ad A. 1612. — ²⁴ Die umfangreiche Abhandlung verbreitet sich einläßlich über das betrachtende Gebet und wurde vom Verfasser „den geistlichen andächtigen reformierten Schwöestern des dritten Ordens Sancti Francisci in dem würdigen Schwesternhaus bei St. Clara zu Solothurn“ gewidmet 8. März 1608. Dieses Werk, Handschrift von 229 Doppelseiten, wurde einem Antiquariat verschachert und von P. Peter Bapt. Zierler in der Tirolerprovinz erworben. *Fidelis-Glöcklein* 1922, S. 40.

5. Aufbau

Die Sendschreiben sind nicht etwa nur Gelegenheitsbriefe, worin der fromme Verfasser auf den einen und andern Punkt des geistlichen Lebens zu sprechen kommt, um den Leser zu erbauen und zu trösten; sie stehen vielmehr zueinander in gedanklichem Zusammenhang und bilden ein Ganzes²⁵. Planmäßig und stufenweise führt der gottselige Meister in die Wissenschaft der Heiligen ein: er schreibt einen Abriß der Aszetik, die er nach folgendem, klar ersichtlichem Plane aufbaut:

Fundament der Vollkommenheit,
 drei Wege der Vollkommenheit,
 Beharrlichkeit im Streben nach Vollkommenheit.

1. *Als Fundament* der Vollkommenheit (1. Brief) bezeichnet der Verfasser die Betrachtung. Sie ist ihm Anfang, Fortschritt und Vollendung des geistlichen Lebens, die hehrste und ureigenste Aufgabe der Ordensperson; mit der Betrachtung steigt und fällt das Ordensleben. „Um keiner andern Ursach willen haben sie (die Ordensleute) all das Ihrige verlassen und sich in die Orden begeben, dann allein, daß sie vor allem andern sich durch Betrachtungen mit Gott vereinigen.“

Indem P. Ludwig die Lehre über die Betrachtung als Grundstein für die folgenden Ausführungen darlegt, offenbart er sich als echten Geistesmann. Sein Ziel ist ja die Reform des Klosters, die Rückkehr zur ursprünglichen Ordenszucht. Für diese Erneuerung will er die Schwestern *von innen heraus* vorbereiten. Wodurch kann er dies besser und gründlicher erreichen als durch vertiefte und vermehrte Pflege des innerlichen Gebetes. Die Betrachtung ist ja eine Quelle, die das geistige Leben speist, „unsere geistige Lehrmeisterin, die Mutter und Ernährerin jeder wahren Tugend“²⁶.

2. *Der Weg der Reinigung* (2. und 3. Brief). Nachdem die Betrachtung den Boden gelockert und empfänglich gemacht, führt P. Ludwig seine geistlichen Töchter den Weg der Reinigung; er zeigt die Fehler, die ausgerottet werden müssen. Diesen Säuberungsprozeß schildert er in echt barocker Anschaulichkeit unter dem Bilde von zehn Bädern, „worin jeder Mensch sich abwaschen muß, wenn er ein recht geistlich Leben führen will“. Die Fehler, wovon „die Seele sich fein sauber reinigen möge“, sind folgende: Anhänglichkeit an Zeitliches, Sinnlichkeit, unreine Absicht, unordentliche Anhänglichkeit an die Natur, überflüssige Gedanken, unnütze Sorgen, Bitterkeit des Herzens, Selbstsucht und Kleinmut.

²⁵ P. Ludwig hatte sich dies bewußt zum Ziel gesetzt. Er schreibt nämlich: „Ich habe mich unterstanden, euch und mir zum Trost, das *ganze geistliche Leben* zu beschreiben, was dazu gehöre.“ 4. Brief, Einleitung. — ²⁶ Unsere Satzungen n. 59.

Der letzte Punkt zeigt so recht den milden, weisen Geist des edlen Verfassers. Nachdem er nämlich zum Kampfe gegen eine neunfache Front von Fehlern aufgefordert, warnt er väterlich vor dem eigentlich schlimmsten Feinde: vor Mutlosigkeit, die am Siege verzweifelt. Er waffnet darum den geistlichen Streiter mit dem sieghaften Schwerte eines unerschütterlichen Gottvertrauens. „Gott ist kein herber, sondern ein gnädiger Gott. Man muß ein mutiges Herz haben, eine große Zuversicht und eine unerschütterliche Hoffnung auf Gott. O heilige Hoffnung, o goldene Zuversicht! Ihr helfet dem Menschen mehr zu Gott und macht ihn vollkommener, als wenn er lang mit rauhem Leben seinen Leib kasteit²⁷.“

3. *Der Weg der Erleuchtung* (4. und 5. Brief). Hat sich die Seele ernstlich bemüht, sich von den Fehlern zu reinigen, dann strömt immer reichlicher das Gnadenlicht in ihr Inneres und bringt die Tugenden zur Entfaltung. Um dieses pflichtgemäße Tugendstreben anschaulich zu schildern, greift der Verfasser wieder mit barocker Freudigkeit zu den Bildern der zehn Röcke, „womit sie sich bekleiden sollen, um als wohlgezierte Gesponsen ihrem allerliebsten Gesponsen zu gefallen und Ihn zur Gegenliebe zu bewegen.“ Die zehn „schönen, hl. Röcke“, die himmlische Mitgift der Braut Christi, sind die Tugenden der Demut, des Gehorsams, der Geduld, der Sanftmut, der Freundlichkeit, des Mitleides, der Freigebigkeit, des Starkmutes, der Bescheidenheit und Reinheit.

Bei jeder Tugend weist P. Ludwig auf Christus hin als den makellosen Spiegel jeglicher Heiligkeit. Besonders versenke sich die Seele betrachtend und liebend in das Marterbild des leidenden Heilandes. „Vor allem soll man sich üben in der Betrachtung des Lebens und Leidens Christi. Und wenn ihr das Leben Christi nicht habt, so sollt ihr es kaufen und dann ein Stück darin lesen und es darnach betrachten, so werdet ihr Wunder sehen, welch großen Nutzen es euch bringen wird²⁸.“ — In echt franziskanischem Geiste faßt er also das Tugendstreben auf als Nachahmung Christi, als Umgestaltung der Seele in Christus.

4. *Der Weg der Einigung*. Höchstes Ziel und zugleich beglückendster Lohn des Vollkommenheitsstrebens ist die Vereinigung mit Gott durch die Liebe. Nur mit demütigem Zagen und mit ergreifender Selbstanklage tritt P. Ludwig an die Aufgabe heran, seine Anempfohlenen auf den Berg der göttlichen Liebe zu führen. (6., 8., 9. und 12. Brief) „Gott sei's geklagt! Ich habe ein ganz kaltes, erfrorenes Herz überkommen, ja, ein in der Liebe Gottes erkaltetes Herz...

²⁷ 3. Brief. — ²⁸ 6. Brief. Im 1. Brief spricht P. Ludwig den gleichen Gedanken ebenso klar aus: „Wenn ihr eine Tugend erlangen wollt, so betrachtet, wie Christus in derselben Tugend so vollkommen gewesen und fallt Ihm zu Füßen, bittend, daß Er euch auch einen Anteil an dieser Tugend geben möge und setzt euch vor, Ihm in dieser Tugend nachzufolgen. So werdet ihr in sicher kurzer Zeit zu aller Vollkommenheit gelangen.“

Wie soll ich den Sang der Liebe singen! Wie soll ich andern zu etwas helfen, was ich selbst verscherzt habe.“

Doch seine Worte glühen und flammen von Liebesfeuer, wenn er spricht von der Höhe und Tiefe, Weite und Breite der göttlichen Liebe, „das Beste, das Edelste, das Glückseligste, so der Mensch in diesem Jammertale wünschen kann“²⁹. Begeistert feiert er die Liebe als die Königin aller Tugenden: „Alle Tugenden übertrifft die Liebe; die übrigen Tugenden helfen zu Gott: die Liebe ist Gott selbst. Eine liebende Seele schwingt sich über alles Irdische und schläft in Gottes Armen“. Wenn er dann weiter dieses selige Ruhen in der Liebe Gottes schildert, dann glauben wir einen besten Mystiker des Mittelalters zu vernehmen.

Sorgfältig hütet er sich, eine kampflose, tatenlose Ruhe der Liebe zu lehren. Denn mitten in diese Briefe voll erhabener Mystik³⁰ läßt er seine warnende Stimme erklingen, spornet eindringlich zum unablässigen Tugendstreben an (11. Brief) und beschwört die gottliebende Seele, ihr gefundenes Glück durch Abtötung und Stillschweigen zu hüten (7. Brief). Und da er wohl weiß, daß der Mensch die Gnade, selbst die höchste Gabe der Beschauung, in zerbrechlichem Gefäß trägt, fordert er auf, jetzt erst recht jede kleinste Sünde zu meiden, vor allem die Zunge, diese Welt voll Bosheit, zu zügeln (10. Brief).

Wenn unser gotterleuchteter Lehrer seine Schülerinnen auf die Taborhöhe der göttlichen Liebe führen will, dann weiß er ihnen keinen kürzeren und leichteren Weg als den Weg über Calvaria: die Betrachtung des Gekreuzigten (9. Brief). „Jetzt will ich euch ein Mittel lehren, solche Liebe zu erlernen. Wenn euch alle andern Mittel zu schwer vorkommen, so könnt ihr durch dieses Mittel die göttliche Liebe erlangen; es besteht darin, daß ihr das Leiden und Sterben Christi des Herrn betrachtet. So wird euer Herz in der Liebe Gottes sich entzünden, und ihr werdet daraus Nutzen ziehen, daß es nicht erzählt werden kann.“

Überall tritt also uns P. Ludwig als Prediger des Gekreuzigten entgegen. Mag er seine Schüler belehren, wie sie Fehler ablegen oder Tugenden erringen sollen, mag er sich bemühen, sie mit Gottesliebe zu erfüllen, immer führt er sie an den Fuß des Kreuzes. Das Kreuz ist ihm Lehrbuch und Lehrmeister der Heiligkeit. So tritt er treu in die Fußspuren seines seraphischen Vaters, „dessen ganzes Leben auf das Kreuz gerichtet war“³¹.

²⁹ 8. Brief. — ³⁰ Wir fassen hier Mystik mehr im Sinne der Erklärung v. A. Wickenhauser als „aktuell gemachte Lebensverbindung mit Christus“, wenn „diese Hingabe des ganzen Denkens, Fühlens und Wollens an den himmlischen Herrn, dieses Sichtragen- und Sichbestimmenlassens von Ihm einen besonders hohen Grad von Stärke und Innigkeit erreicht hat“. Die Christumystik des hl. Paulus, 1928, S. 61.

³¹ Thomas v. Cel. Tract. de mirac. n. 2.

5. *Schlußfolgerung: Treue bis in den Tod* (13. Brief). Es ist nicht leicht, das letzte Sendschreiben dem Plan, der den früheren Briefen zugrunde liegt, organisch einzugliedern. Darin spricht der Verfasser lediglich von den einfachen Kleidern, welche die Schwestern mit den feinen, kostbaren Gewändern vertauscht haben. Dann muntert er sie auf: „Eja, so fahret fort in allem Guten, verharret in euren rauhen Röcken; so werdet ihr dort mit desto schönerem Zeug bekleidet werden, zumal der schlechte Rock unseres hl. Franziskus dort mehr glänzt als die Sonne.“

Wie führen diese Belehrungen über die Kleider die Grundlinie der vorausgegangenen Briefe weiter und bringen sie gar zum Abschluß? Erinnern wir uns aber nochmals, daß das rauhe Kleid der Kapuziner zum Symbol der strengern Reform geworden. Die Übernahme dieses Kleides bedeutete darum endgültigen Anschluß an die Reformbewegung: entschiedene Abkehr von der lauen Lebensweise und volles Ernstmachen mit dem Streben nach klösterlicher Vollkommenheit, in unerschütterlicher Treue. So aufgefaßt schließt der letzte Brief den Plan, den P. Ludwig in seinen Schreiben durchführt, gedanklich ab, so wie beharrliche Treue alles Tugendstreben und Tugendleben vollendet und krönt.

6. Der Verfasser

Es ist nicht unsere Absicht, den Lebenslauf des großen Mitbruders in seiner vielgestaltigen Tätigkeit zu verfolgen, sondern wir versuchen nur, sein Charakterbild zu zeichnen, so wie es hell und lebenswarm aus diesen Briefen leuchtet.

1. Vor allem empfängt der Leser dieser Briefe den Eindruck: hier schreibt ein *tüchtiger Theologe*. Besonders zeigt er sich als Meister der asketischen und mystischen Theologie. Dabei verbindet er glücklich theologische Tiefe und praktische Anwendung. Mit Recht nennt ihn A. Scheiwiler „einen vollendeten Lehrmeister der klösterlichen Ascese“. Vorzüglich kennt er sich in der Hl. Schrift aus und „versteht meisterhaft die schönsten Stellen der Hl. Schrift, besonders das Hohe Lied und die Propheten, ungezwungen und wirkungsvoll in seine Gedankengänge zu verweben“. Ebenso bewandert ist er in der Kirchen- und Profangeschichte und verwertet sie ergiebig und geistreich. Ein treffliches Beispiel ist der 7. Brief, worin er anhand einer Reihe von Beispielen den Nutzen des Stillschweigens darlegt³².

2. In P. Ludwig sehen wir ausgebreitetes theologisches Wissen mit *tiefer Frömmigkeit* vereinigt. Dieses Zeugnis stellt ihm kein geringer aus als Nuntius Paravicini. Er schrieb an den Staatssekretär:

³² Solche Beispiele, die P. Ludwig reichlich in die Briefe einstreut, könnten beliebig vermehrt werden. Vergl. Brief 8.

„Der Guardian der Kapuziner in Appenzell, P. Ludwig von Sachsen, ist von solcher *Gelehrsamkeit, Tugend* und Güte, daß man ihn nicht genug rühmen kann“. Unter den Tugenden, die den apostolischen Mann zieren, nennen wir nur kindliche Demut und glühende Gottesliebe.



P. Ludwig von Sachsen

In seiner *Demut* hält er sich für sehr gebetsbedürftig, und darum empfiehlt er sich in den Briefen wiederholt dem Gebete. Oft bemerkt er, er schreibe deswegen gern diese Briefe, weil er so hoffen dürfe, die Schwestern werden sich ihm durch Fürbitte dankbar erweisen³³. Offen nennt er sich bald einen unwürdigen Kapuziner oder einen unwürdigen Guardian oder einen armen Sünder. Wie demütig fleht er einmal: „Bittet für mich armen Sünder, daß ich auch tue, was

³³ z. B. 11. Brief.

ich andere lehre; damit ich nicht eine Kerze sei, die andern zündet und sich selbst verzehrt; damit ich nicht eine Glocke sei, die andere in die Kirche ruft, aber selbst nicht hineingeht³⁴." Mit welcher selbstvernichtenden Anklagen beginnt er den dritten Brief, worin er sich einer „schmählichen Hinlässigkeit“ beschuldigt. Er, der heiligmäßige Mann, nennt sich dann einen Stallbuben, eine verfluchte Schlange, eine giftige Kröte, eine blinde Schärmaus, einen verwiesenen Menschen, der um seiner Verbrechen willen verdient, von allen Heiligen Gottes ins Elend gestoßen zu werden.

Gerade in den Jahren (1589—92), als P. Ludwig diese Briefe niederschrieb, stand er auf der Höhe seines Wirkens. Reichste Erfolge bezeichneten den Weg, den sein apostolischer Fuß unermüdlich durcheilte. Aus dieser Zeit berichtet der Nuntius von den Früchten, die P. Ludwigs Predigten gezeitigt: „Sie sind so reichlich, das ich es kaum glauben würde, wenn ich es nicht selber gesehen hätte³⁵“. Auf den berühmtesten Kanzeln, an Landsgemeinden, Tagsatzungen und vaterländischen Volksfesten erscholl seine Stimme und setzte die Zuhörer in Staunen. Doch über all das schweigt sich der berühmte Mann vollständig aus. Vergebens sucht der Geschichtsforscher in diesen Blättern nach historischen Angaben. Unter dem wenigen, das er vernimmt, sind die Daten, und auch diese sind vielmal nur unvollständig. Während er enttäuscht seine Forschung einstellt, muß er sich ehrfurchtsvoll verneigen vor solcher Demut, die sich selbst vergift und ihre Werke in tiefstes Schweigen hüllt.

Als echter Sohn des seraphischen Heiligen war P. Ludwig von *glühender Gottesliebe* durchdrungen. Fast jede Seite, die er geschrieben, ist warm von der Liebe, die vom Verfasser ausgeht. Man lese nur die Briefe 6, 8, 9 und 12! Wer so rein und begeistert das Lied der Liebe singt, muß von Liebe erglühen. Obwohl trunken von Liebe, dürstet er immer heißer nach Liebe. Mehr Liebe! Das ist die einzige Bitte, die auf seinem Herzen brennt: „O daß mir doch diese einzige Bitte von meinem Gotte gewährt werde! Daß mich das Feuer der Liebe berührte! Von meinen Knien wollte ich nimmer kommen!“ Diese Erde erscheint ihm wie ein düsterer Kerker. Die Sehnsucht nach dem Himmel, der Heimat der Liebe, verzehrt ihn. Darum seufzt er liebeverwundet: „Ach, daß ich noch in dieser schnöden Welt mit Leuten umgehen muß! Ach, daß ich noch nicht allzeit in den Chören der Heiligen spazieren kann, wo ich meinen Gott anschauen und vollkommen vom Feuer der Liebe verzehrt werde!“ Darum ergreift ihn so sehr das Heimweh nach Gott, daß er ausruft: „Wann wird die edle Zeit kommen, daß ich von diesem sterblichen Leibe aufgelöst werde, um bei Dir, o süßester Jesus, bleiben zu können und Dich wie ein hl. Antonius rechtschaffen zu lieben³⁶“.

³⁴ 3. Brief, Schluß. — ³⁵ Zeitschrift für schweiz. Kirchengeschichte 1916, S. 256. — ³⁶ 8. Brief.

„O süßester Jesus!“ Ungezählte Male fließt dieser Ausruf aus seinem Herzen. Wer in dieses minnigliche Wort ausbricht, ist nicht etwa eine zartbeschwingte Natur. Nein, ein Mann im schönsten Sinne des Wortes, ein Mann mit ausgeprägt starkem Willen, mit scharfem Verstande und unersättlicher Tatenlust, ein Ritter ohne Furcht und Tadel. Aber die Liebe Jesu hat diesen herrlichen Mann erobert und ganz ergriffen. Es war schon in den ersten Jahren seines Ordenslebens, wo diese Liebe sein Wesen zu erfassen und zu durchdringen begann. Er bekennt offen, „was für eine große Lust er in der Betrachtung des bitteren Leidens Christi empfand; was für eine Ergötzlichkeit er empfunden, wenn er mit Herz, Sinn und Gemüt im Chor der hl. Engel spazierte und mit seinem Jesus redete³⁷“. So wurde und blieb Christus der unerschöpfliche Gegenstand seiner Betrachtung, der Mittelpunkt seines Lebens und Liebens; der König, in dessen Dienst er sich freudig verzehrte; der Freund, den er in vertraulicher Liebe anrief: „O süßester Jesus!“

Christusliebe war es auch, weswegen er dreizehnmal zur Feder griff und den Schwestern von Pfanneregg schrieb. Er möchte sie zu würdigen Bräuten Christi ausstatten und vor allem erreichen, damit „sie, in der Liebe Gottes wie Seraphime entzündet, allzeit den göttlichen Gesponsen vor Augen haben“. Für sich sucht er nichts wie „der Freund des Bräutigams, der sich herzlich freut über den Jubel des Bräutigams“ (Jo 3, 29). Wenn er doch um etwas bitten darf, dann wünschte er nur für sich ein mitleidiges Gebet, daß Gott „ihm auch ein Fünkeln Seiner Liebe mitteilen wolle³⁸“.

3. Aus den Briefen lernen wir P. Ludwig als einen *vorzüglichen Seelenführer* kennen, ausgestattet mit selbstlosem Eifer und großer Klugheit. Das Seelenheil der ihm Anvertrauten schwebt immer vor seinen Augen und läßt ihm keine Ruhe. Er bekennt: „Tag für Tag denke und trachte ich darauf, wie ich meine Schäflein, die Bräute Christi, in dieser wilden Wüste weiden könne, damit sie sicher vor Wölfen, in aller Fröhlichkeit leben und endlich mit vollen, angezündeten Lampen zu Ihm zur ewigen Hochzeit kommen³⁹“. Selbst als P. Ludwig „lahm und halbkrank“ im März 1590 das Bett hüten mußte, trieb ihn der Seeleneifer an, die Schwestern „mit heilsamer Lehre zu unterweisen, wie sie die Fasten mit Nutzen und fröhlich beendigen könnten⁴⁰“.

Bei allem Eifer zeigt P. Ludwig jene Klugheit und Ausgeglichenheit, die dem reifen und abgeklärten Gottesfreunde eigen sind. In seinen Forderungen, so sehr sie zum Höheren und Höchsten aufrufen, wandelt er doch die goldene Mittelstraße. P. Ludwig ist gewiß ein strammer Zuchtmeister und stellt an seine Schüler nicht geringe Aufgaben, eben die ganze Vollkommenheit. Aber den Weg zu diesem

³⁷ 8. Brief. — ³⁸ 8. Brief. — ³⁹ 4. Brief, Einleitung. — ⁴⁰ 7. Brief.

Ziele führt er seine Hörerschaft nicht im Sturmschritt, sondern in der Ruhe und Sicherheit eines zielbewußten und klugen Priesters. Bei aller Tiefe und Innigkeit will er eine gesunde und nüchterne Aszese und „weist mit einem Anflug von Ironie und gesundem Humor gewisse Extravaganzen zurück“⁴¹. Als Beweis dient der dritte Brief, worin er vor der Sucht nach außerordentlichen Dingen warnt und die Heiligkeit in bewährte Tugend und opferbereite Liebe verlegt. Dann folgert er mit Bestimmtheit: „Wer sich darin übt, halte für gewiß, daß er Gott am besten gefalle und Gott mehr liebe als derjenige, der täglich das Kindlein Jesu sieht, mit Maria redet oder die hl. Engel singen hört.“

Wie klug und zartfühlend, Schritt um Schritt, geht er vor, um das eigentliche Endziel seiner Briefe, die Reform des Klosters, zu erreichen. Wie schonend behandelt er die Hartnäckigen, die sich der Reform anfänglich nicht beugen wollten. Mit keinem rauen Worte verletzt er sie. Nie donnert er auf die Schuldigen los, noch deckt er die Mißbräuche und Übelstände, die sich eingeschlichen, schonungslos auf. Nein, er setzt guten Willen voraus, und auf diesem guten Willen baut er weiter. Aufbauen, das ist seine Kunst! Die Kunst des Klugen! So zeigen diese Briefe eine der schönsten Eigenschaften des großen Reformators, die Nuntius Paravicini als „grandissima prudenza“ rühmlich hervorhebt.

4. Im Verfasser bewundern wir nicht zuletzt einen *hervorragenden Sprachgestalter*. Etliche Jahre verbrachte P. Ludwig in Italien. Etwas von der Klarheit und Anmut dieses Sonnenlandes finden wir wieder in seinen Briefen:

Klarheit in den Gedanken. Meisterhaft versteht P. Ludwig jeden Gedanken, auch die höchsten und übersinnlichsten Wahrheiten, faßlich und verständlich wiederzugeben. Nicht nur den einzelnen Gedanken prägt er klar und verständlich, sondern auch das Ganze ordnet und gliedert er nach den Gesetzen des richtigen Denkens. Es ist ein leichtes, für jeden Brief die Disposition herauszuschälen, die der Verfasser treu ausführt, ohne daß die Einteilungspunkte sich auffällig und keck hervordrängen. Natürlich und sicher fließt die Belehrung im Rahmen der Anlage dahin, wie ein Fluß in seinem Strombette. Als Beispiel einer klaren Anlage diene der erste Brief, worin die Betrachtung behandelt wird nach folgenden Gesichtspunkten:

I. Pflicht der Betrachtung:

1. Fastenzeit; 2. Zweck des Ordensberufes.

II. Gegenstand der Betrachtung:

1. im allgemeinen: ewige Wahrheiten, Tugenden; 2. im besondern: das Leiden Christi.

⁴¹ A. Scheiwiler, Zeitschrift für schweiz. Kirchengeschichte, 1916, S. 266.

III. Art und Weise der Betrachtung:

1. Vorbereitung: Akte der Demut, Reue, Bitte; 2. Betrachtung selbst: Verstandesarbeit; Gedächtnisarbeit; Gemütsarbeit.

IV. Nutzen der Betrachtung:

1. Wahre Erkenntnis; 2. Trost; 3. Vereinigung mit Gott.

Das Beispiel gewährt uns einen Einblick in die Predigtweise des großen Apostels der Gegenreformation. Die eiserne, zielsichere Logik, womit er die Gedanken meistert, war gewiß eine der sieghaften Waffen, womit P. Ludwig in der vordersten Feuerlinie für Kirche und Wahrheit kämpfte.

Die Klarheit und Folgerichtigkeit der Gedanken erhalten aber erst ihre durchschlagende Wirkung durch die *Anmut* der Darstellung. Wer nur einige Seiten gelesen, ergötzt sich an der schlichten Schönheit der Sprache, einer Schönheit und Zartheit, die zugleich der männlichen Kraft nicht entbehrt. Es wird ihm ergehen, wie Bischof Scheiwiler, der gesteht: „Man muß bei der Lektüre den lieb gewinnen, der in so anmutiger Form die höchsten und schönsten Gedanken darlegt⁴².“ Aus diesen Briefen, die von edler, warmherziger Beredsamkeit durchflutet sind, wird uns begreiflich, daß die Menschen sich zu Hunderten und Tausenden um die Kanzel des P. Ludwig scharten.

Der ganze, unerschöpfliche Schatz der Sprachfiguren und Tropen steht dem Verfasser bereitwillig zu Diensten. Es würde zu weit führen, wollten wir darlegen, wie P. Ludwig davon weisen und ergiebigen Gebrauch macht, um der Sprache Anmut und Anschaulichkeit zu verleihen. Eines sei erwähnt: der Bilderreichtum, über den P. Ludwig spielend verfügt. In alle Reiche der Natur, in die Geschichte der Welt und der Kirche, in die Tiefen des menschlichen Lebens und Gestaltens greift er kühn und holt sich die Vergleiche, um Übersinnliches bildhaft darzustellen oder um die Sprache erquicklich zu beleben. Die geheimnisvolle Kraft des Magnetes, das Eisen im Feuer, und der Wurm im Holze, die wohlriechende Salbe und der süße Wein Salomons, der gerüstete Kriegermann und der ackernde Bauer, der gepackte Esel und der honiggierige Bär, die summende Biene und die wiederkauende Kuh⁴³; all diese Vertreter der verschiedensten Seinsbereiche müssen dem Verfasser dienen, Gedanken sinnfällig und wirkungsvoll auszudrücken. So war P. Ludwig nicht nur im Tugendstreben, sondern auch in der Redeweise ein treuer Nachahmer Dessen, von Dem der Prophet verkündet: „Ich will Meinen Mund auftun zu Gleichnissen“ (Ps 77, 2; Matth. 13,35).

Eben deswegen, weil P. Ludwigs Leben und Wirken ganz erfüllt war von der Nachfolge Christi, liegt über seinen Worten eine Anmut und Schönheit übernatürlicher Art, eine eigentümliche Weihe, nennen

⁴² A. Scheiwiler, I. c. S. 267.

⁴³ Diese Beispiele allein sind dem 1. und 2. Briefe entnommen.

wir sie die Salbung des Hl. Geistes oder die Innigkeit des religiös ergriffenen Gemütes. Diese letzterwähnte Eigenschaft weist darauf hin, daß wir das Schrifttum P. Ludwigs nicht ohne weiteres der Barockliteratur zuteilen dürfen. Seine Sprachformung zeigt wohl zum Teile Geistesverwandtschaft mit dem Barock, der damals in die katholische Predigt einzudringen begann. Zudem holte P. Ludwig seine Bildung in Italien, dem Mutterlande des Barocks. Während aber der Barock „nicht Willensbewegung über den Weg des Gefühls erzwingt, sondern Willensbewegung durch den erkennenden Verstand“⁴⁴, spielt in den Schriften unseres Mitbruders das religiöse Gemüt und die gottsuchende Liebe eine Hauptrolle. Sein Weg heißt: durch die Liebe zur Liebe. So ist P. Ludwig, der erste Literat unserer Provinz, ein echter Erbe des franziskanischen Geistes, den der hl. Bonaventura klassisch umschreibt: „Die Minderbrüder widmen sich vorerst der Gottesminne, dann der Gelehrsamkeit“⁴⁵.

⁴⁴ Dr. P. Leutfrid Signer OMCap., Die Predigtanlage bei P. Michael Angelus von Schorno OMCap., Assisi 1933, S. 145. — ⁴⁵ S. Bonaventura, In Hexæmeron Collatio 22 n. 21 Opera V, 440.

1. Brief

Die Betrachtung¹

Eingang. In der Fastenzeit, die eben begonnen hat, soll nicht nur der Leib durch Buße, sondern noch mehr die Seele durch den Geist der Andacht gestärkt werden. Hierzu ist aber eifrige Betrachtung unumgänglich.

Ausführung. Pflegt darum das betrachtende Gebet!

1. *Warum:* (Notwendigkeit) Das verlangt:
 - a. die Fastenzeit. Ohne Betrachtung nützt körperliche Buße wenig,
 - b. der Ordensstand. Hierzu wurde der Ordenstand gegründet: zur Pflege des inneren Lebens. Ohne Betrachtung zerfällt Ordenszucht.
2. *Wie* (Art und Weise)
 - a. Erweckt zuerst Reue und Demut,
 - b. Vergegenwärtigt lebhaft den Gegenstand der Betrachtung.
3. *Was* (Gegenstand)
 - a. Das Elend der Welt und die ewigen Dinge,
 - b. Die Tugenden und deren Gegenteil,
 - c. Den Erlöser in Seinen Peinen, in Seiner Liebe und Tugendgröße.
4. *Wozu* (Nutzen)
 - a. Ihr gelangt zum richtigen Verständnis aller Dinge,
 - b. Ihr werdet mit geistlichem Troste erfüllt,
 - c. Ihr werdet mit Gott vereinigt.

Schluß. Mahnung an die Oberin, die Untergebenen, zum betrachtenden Gebete anzueifern. Bitte um das Gebet.

Eingang

Der Segen Gottes und alles Gute! „Die Nacht ist vorüber, und der Tag ist angebrochen².“ Die elende Zeit der Fastnacht ist zu Ende, und genahet hat sich eine edle, gnadenreiche Zeit, die goldene Zeit der Fasten³. Da können wir unsern ärgsten Feind, das Fleisch, züchtigen und die Seele mit Andacht stärken und erneuern.

Geist und Fleisch benötigen solcher geistlichen Erquickung: das Fleisch, damit es geduldig und leidensbereit werde; der Geist, damit er erstarke, um über das Fleisch zu herrschen. Beides muß Hand in Hand gehen. Es würde ja wenig frommen, das Fleisch zu pei-

¹ Dieser „Unterricht über das betrachtende Gebet wäre noch heute einer Massenverbreitung würdig. Jede Zeile verrät den tiefen Geistesmann.“ Bischof Scheiwiler, P. Ludwig von Sachsen, Zeitschrift für schweizer. Kirchengeschichte, 10. Heft, 264 (1916).

² Rom 13, 12. In der Epistel des 1. Adventsontags.

³ P. Ludwig meint die Adventfasten: 42 Tage vor Weihnachten, v. Fest des hl. Martin (11. Nov.) bis Weihnachten, daher auch Quadragesima S. Martini genannt. In früheren Jahrhunderten wurden sie von der Gesamtkirche beobachtet, kamen dann aus der Übung. (Schindler, Lehrbuch der Moralthologie. II., 328). Die Ordensregel der regulierten Terziarinnen (approbiert von Leo X., 20. Jan. 1521) schrieb diese Fasten vor im 3. Kapitel.

nigen, wenn nicht zugleich der Geist mit Andacht erfüllt wird⁴. Ja das Fleisch müßte der Bürde der Strengheiten erliegen, würde mürrisch und ungeduldig und ginge so des Verdienstes des Fastens verlustig, wenn es nicht von einem gestärkten Geiste regiert wird.

Darum konnte ich nicht unterlassen, Euch als geistlicher Vater zu trösten und für den Weg der Tugenden anzuspornen. Weil ich dies nicht mündlich tun kann, so wende ich mich schriftlich an Euch. Ihr solltet nicht, des Wortes Gottes beraubt, wie die Kinder Israels, Euch über mich klagen können: „Deine Kinder verlangten nach Brot, aber es war niemand, der es ihnen brach“⁵.

Das körperliche Fasten wird von Ordensleuten beobachtet, damit sie ihren schlimmsten Feind, das begierliche Fleisch, züchtigen und zügeln, um so sich besser mit Gott zu vereinigen, heiligen Betrachtungen obliegen und dadurch Tugenden erlangen zu können. Denn das Fleisch ist dem Geiste feindlich und hinderlich, sich Betrachtungen und vertrautem Umgang mit Gott hinzugeben. Eben deswegen wird zu körperlichen Strengheiten Zuflucht genommen. Dadurch soll das Fleisch gebändigt und der Geist befähigt werden, ungehindert und inbrünstig sich Betrachtungen zu widmen und mit Gott zu vereinigen⁶.

Was folgt daraus? Wer nur fastet, ohne Betrachtungen zu obliegen, gleicht einem Bauersmann, der das ganze Jahr den Acker bestellt und Regen, Schnee, Wind, Hitze und Kälte und jegliche Mühe aussteht, aber zuletzt das Korn auf dem Felde verfaulen läßt, so daß er nichts als neue Mühsal und Beschwer erntet. Oder er gleicht einem Lasttier, das mit großer Mühe Wein aus dem Welschland herfährt und dabei selber nur Wasser trinkt.

Damit ihr aus dem Fasten Nutzen zieht, will ich Euch ermahnen, Euch in dieser Zeit den Betrachtungen und dem Gebete zu widmen. So sollt Ihr Eurem Berufe entsprechen und wie seraphische Engel von der Gottesliebe entzündet, mit inbrünstigem Verlangen auf die hl. Weihnachten Eurem Bräutigam entgegengehen. Dann könnt Ihr mit Salomon sprechen: „Unsere Liebe will vor Liebe zerschmelzen“⁷.

Es wissen jetzt leider, Gott sei's geklagt, Ordensleute gar oft wenig vom betrachtenden Gebete und widmen sich ihm kaum, und wie wenige werden darin vollkommen. Ja, viele haben oft keine Ahnung, welchen Wert für das geistliche Leben die Betrachtung

⁴ Urtext lautet: „unsere Seele mit der Andacht fett machen“.

⁵ Klg 4, 4. — ⁶ Deutlich und scharf zeichnet der Verfasser das Ziel des Fastens: Betrachtung — Vereinigung mit Gott. — ⁷ Hl 5, 4.

hat⁸. Und doch sind Klöster zu keinem andern Zwecke gestiftet und ihre Insassen haben aus keinem andern Grunde all das Ihrige verlassen und sind in den Orden getreten, und um keiner andern Absicht werden sie geistliche Leute genannt als einzig deswegen, damit sie vor allem andern sich durch Betrachtungen gänzlich mit Gott vereinigen. Wer daher die Betrachtung vernachlässigt, ist in Gefahr zu fallen und vollständig zu verweltlichen⁹.

Damit Ihr nun nicht mit den törichten Jungfrauen von der Hochzeit des Lammes ausgeschlossen werdet, pflegt das betrachtende Gebet! Mit solchem Eifer, daß Ihr überall, in der Kirche, in der Zelle, beim Nähen, Spinnen oder irgendwelcher andern Arbeit Euren Sinn, ja Euer ganzes Sein und Wesen der Betrachtung zuwendet; jetzt beherzigt das Verderbnis der Welt, all die Mühseligkeiten, den Jammer und die Not, die Krankheiten und die Armut, die Verfolgung und alles andere Elend, dem die Menschen unterworfen sind. Dann betrachtet den Tod und erwägt, wie Ihr sterblich seid, wie gewiß, daß ihr sterben müßt, und wie ungewiß, wann die Todesstunde schlägt; wie ein gar gebrechlich Ding der Mensch ist, was für Sorgen, Verfolgungen und Anfechtungen des bösen Feindes er ausstehen muß; wie gefährlich es ist, in der Sünde zu sterben; wie die Seele ein so strenges Gericht vor Gottes Angesicht bestehen und über alle Worte und Werke genaue Rechenschaft ablegen müsse. Weiter betrachtet die unaussprechliche Pein der Hölle und die Marter der Verdammten im ewigen Feuer¹⁰.

Anderseits erwägt die unaussprechlichen Freuden des ewigen Lebens und das unermessliche Glück, das den Gerechten für geringe Mühe zuteil wird. Ja schaut, wie die Auserwählten mit allen Engeln und Heiligen vor Gottes Antlitz stehen und Ihn ewig loben und preisen¹⁰. Es kann keine Ergötzlichkeit ausgedacht werden, die man

⁸ Das Urteil des P. Ludwig entspricht vielfach den damaligen Zuständen. Die Glaubensspaltung hatte nicht nur viele Klöster aufgelöst, sondern auch den noch bestehenden großen Schaden zugefügt. „Einige standen auch jetzt noch auf der Höhe ihrer Aufgabe, die meisten aber ließen vieles zu wünschen übrig. In manchen war die Disziplin gesunken, die Zahl der Mitglieder gering, die Tätigkeit von wenig Bedeutung, in einzelnen herrschten beklagenswerte Mißstände.“ Mayer, Joh. Georg, Das Konzil von Trient und die Gegenreformation in der Schweiz, II. 14. Stans. 1903. P. Ludwig, der beinahe die ganze Schweiz kreuz und quer durchreist und den Nuntius Paravicini auf einer Visitationsreise begleitet hatte (1688), konnte genug Einblicke in diese bedauerlichen Zustände tun. Gewiß unter dem frischen Eindrucke schrieb er die obigen wehmütigen Sätze nieder. Darum ⁹ lautet dieser Satz im Original scharf und kräftig, fast unerträglich für moderne Ohren, nämlich: „Daher ist es gekommen, daß die Klosterleut in so große Sünden gefallen, im fressen, saufen ärger sind als die weltlichen Leut, weil sie Gott verlassen und die Betrachtung auf die Seite gestellt.“ — ¹⁰ Diese Stelle über den Gegenstand der Betrachtung stimmt überein mit einem Passus, worin der hl. Bonaventura im Soliloq. [=Selbstgespräch] (in fine prol.) über den gleichen Gegenstand spricht.

nicht dort vollkommen besitzt. Ferner betrachtet die großen Wohltaten, so Gott Euch und dem ganzen menschlichen Geschlechte, von Anbeginn der Welt bis auf diese gegenwärtige Stunde, erwiesen hat. Vor allem andern aber betrachtet das Leben, Leiden und Sterben Eures allersüßesten Bräutigams Jesu!

Und wenn ihr wissen möchtet, wie ihr vorgehen sollt, um richtig betrachten zu lernen, so rate ich Euch folgendes¹¹. Zuerst verdemütigt Euch, bekennt Gott Eure Sünden, bittet Ihn um Verzeihung und sprecht mit demütigem Herzen: O allersüßester Jesus, ich bin nicht würdig vor Deinem Angesichte zu erscheinen wegen der Menge meiner Sünden. Ach, mein allerliebster Bräutigam, siehe, ich mache ein Büschelchen aus allen meinen Sünden und versenke sie so in Deine heiligen fünf Wunden. Ach, allerliebster Jesus, schaue nicht auf meine Sünden, sondern um Deiner großen Güte willen, womit Du so viel meinetswegen gelitten, sei jetzt mein gütigster Lehrmeister und gib mir die Gnade, in Deine Schatzkammern einzutreten und „Deine Wunder zu schauen“¹², so daß ich meine Seele damit reichere und mein Leben bessere.

Darauf stellt Euch vor, als wenn Ihr selbst an dem Orte wäret, wo Jesus geboren und gelebt, wo er gelehrt und Wunder gewirkt. Oder denkt, Ihr weiltet im Himmel, oder schaut in den Abgrund der Hölle. Was immer Ihr betrachten wollt, bemüht Euch sorglich, den Ort oder die Person zu vergegenwärtigen, und zwar so, als wenn Ihr selbst alles vor Augen sähet und Ihr mit Jesus umginget. Damit Ihr solches besser zustande bringt, lest zuvor ein Stück aus dem Leben Christi. Darnach könnt Ihr es so lebendig betrachten, als wenn Ihr es selbst schautet.

Werdet Ihr vom bösen Feinde, der Welt oder der Begierlichkeit zu Sünden gereizt, so sollt Ihr Eure Betrachtungen so einrichten, daß sie Euch von diesen Sünden abhalten. Wenn der Feind des Heiles Euch z. B. zur Hoffart, Unkeuschheit oder zur Ungeduld anreizt, so gedenkt über Jesus: Wer ist der Demütige, Der soviel gelitten hat; betrachtet die Größe und Tiefe seiner Pein und sinnt nach: Für wen hat Er gelitten? Für — dich! Und nun beherzige, fromme Seele, deine abgrundtiefe Nichtigkeit. Jetzt frage, warum Jesus gelitten.

¹¹ „Es folgen hier ganz außerordentlich praktische und eindringliche Winke für das Betrachten, wie sie die besten geistlichen Bücher der Gegenwart nicht trefflicher enthalten“, schreibt Scheiwiler, I. c. 264. P. Ludwig „lehnt sich vielfach an die Methode des hl. Ignatius von Loyola an und vertieft und verinnerlicht sie“. Ebenso gut könnte man sagen, daß P. Ludwig die Methode des hl. Bonaventura befolgt. Vergleiche Tillmann, Das Gebet nach der Lehre der Heiligen, II., 273—283. Freiburg i. Br. 1877. Besonders scheint P. Ludwig *Opusculum VI. de perfectione vitae ad Sorores* des hl. Bonaventura benützt zu haben. — ¹² Ps 118, 18.

Du wirst finden, daß Er alles wegen der Sünden hat leiden müssen. Wenn du so betrachtetest, wächst in dir der Haß wider die Sünde und der Entschluß: Ich will tausendmal lieber sterben, als Jesus mit einer schweren Sünde erzürnen. Dann wirst du gern vor Ihm niederfallen und seufzen: „Ach, allerliebster Jesus, tritt mich mit Füßen; ich bin nicht würdig, daß ich vor Deinem Angesichte liege; Du hast so viel meinetwillen gelitten, und ich? — ich fürchte mich, etwas für Dich zu leiden. Eher will ich tausendmal sterben, als Dich mit einer Todsünde beleidigen. Süßester Heiland, gib mir die Kraft, daß ich von nun an ritterlich streiten möge“.

Wenn hingegen der böse Feind Euch mit Kleinmütigkeit ansieht, Ihr hättet Grund, wegen Eurer alten Sünden zu verzweifeln, so richtet in diesem Falle Eure Betrachtungen auf die Liebe. Erwäget, mit welcher Liebe Christus für Euch gelitten, wie Er solcher Leiden sich wohl hätte ent schlagen können und doch aus übergroßer Liebe dies alles habe auf Sich nehmen wollen. Warum? Um so Seine Liebe zu erkennen zu geben. Ja, die Liebe hat Ihn auf die Erde gezogen; die Liebe hat Ihn mit unserer Menschlichkeit bekleidet; die Liebe hat Ihn bewogen, uns mit Seinem göttlichen Mund zu lehren; die Liebe hat Ihn dazu vermocht, daß Er uns Seinen eigenen Leib zur Speise hinterlassen hat; die Liebe war es wieder, weswegen Er blutigen Schweiß vergossen; die Liebe hat Ihn gezeißelt und mit Dornen gekrönt, ja gar ans Kreuz geschlagen. Die Liebe hat Ihn auch veranlaßt, Seine heiligen fünf Wunden zu behalten, damit Er sie Seinem himmlischen Vater immerdar vorweise, Ihn anflehend, Er möge um ihretwillen allen bußfertigen Sündern gnädig verzeihen. Wer sollte, solches betrachtend, o süßester Jesus, an Dir verzagen, wer wollte nicht bei Dir Zuflucht suchen? Ach, meine Sünden sind zwar groß, aber Deine Güte ist noch viel größer. Oh, mit der Liebe, womit Du Maria Magdalena zu Gnaden aufgenommen und den Mörder am Kreuze getröstet, mit dieser nämlich Liebe nimm mich auch in Gnaden auf!

Wenn Ihr eine Tugend erlangen wollt, sei es Demut oder Geduld, sei es eine andere Tugend, so geht auf gleiche Weise in der Betrachtung vor. Dann schaut, wie Christus in derselben Tugend so vollkommen gewesen und fallt Ihm zu Füßen, bittend, Er möge Euch auch einen Anteil an dieser Tugend geben. Darauf nehmt Euch vor, Ihm in dieser Tugend ernstlich nachzufolgen. So werdet Ihr sicher in kurzer Zeit zu aller Vollkommenheit gelangen.

Wer kann aussprechen, was für ein Nutzen und welche Frucht dem Menschen erwächst, der sich in die Betrachtung versenkt.

Es ist unmöglich, den Segen hiervon zu schildern¹³. Denn so kommt der Mensch zum richtigen Verständnis aller Dinge. Ihr wißt wohl, es kann keiner etwas lieben, wenn er es nicht kennt. Wie wollt Ihr also Gott richtig ehren und lieben, solange Ihr nicht wißt, wer Er ist. Wie wollt Ihr Verlangen empfinden nach geistlichen Dingen und Sehnsucht nach überirdischen Gütern, wenn Ihr nicht wißt, wie überseelig der Himmel ist. Wie wollt Ihr in die Geheimnisse dieser Wahrheiten eindringen, wenn Ihr Euch nicht der Betrachtung befließet. Die irdischen Dinge lieben wir, weil wir sie täglich vor Augen haben und stündlich damit umgehen. Die höheren Güter aber, wie wollen wir sie schätzen lernen, wie nach ihnen trachten, wenn wir sie nicht kennen und nicht an sie denken! Daher sollen wir Christen fest überzeugt sein, daß unsere verkehrten Neigungen ausgerottet werden und die alten Sünden keinen Stand mehr haben, sobald man das betrachtende Gebet pflegt.

Wer vermag auszusprechen, welch unerhörte Süßigkeit bei solcher Geistestätigkeit zu finden ist, und mit welchem Troste Gott alle erfüllt, so Ihn lieben. Dies ist der süße Wein Salomons¹⁴, womit er seine geliebte Braut labt. Die Menschen vermeinen zwar, es sei lauter Lust auf dieser Welt zu finden, nur stetes Vergnügen. Allein in der geistlichen Betrachtung liegt erst die vollkommene Freude, der keine Bitterkeit beigemischt ist. Diese Süßigkeit ist wie ein Magnet, der das Eisen anzieht; so zieht dieser süße Friede die Menschen ab von der Welt. Dieses süße Glück hat Könige bewogen, alles zu verlassen und den Ordensstand zu wählen. Diese geistige Beseligung erhält den Menschen im Guten und ist Ursache, daß er Opfer auf sich nimmt, die über Menschenkraft gehen, und daß er sein Kreuz mit Freuden trägt, ja fröhlich daran stirbt. Diese Süßigkeit hat den Aposteln das Leiden lieb und den Märtyrern ihre Peinen angenehm gemacht und Jungfrauen mit männlicher Standhaftigkeit ausgerüstet. Diese Himmelslust hat den hl. Jakobus so erfüllt, daß ihm das Herz beinahe zersprungen; mit dieser seligen Begnadigung ist unser heiliger seraphischer Vater Franziskus beschenkt worden, so daß er bekehrte, Gott wolle aufhören ihn zu trösten; er könne solche Wonnen nimmer ertragen.

Durch die Betrachtung wird der Mensch ganz geistlich, ja wie göttlich und so innig mit Gott vereinigt¹⁵, daß er lieber tausendmal

¹³ Der Verfasser stimmt zum Schlusse „einen herrlichen Lobpreis des betrachtenden Gebetes an, wie wir ihn kaum jemals schöner und begeisterter vernommen haben“ Scheiwiler, 1. c. 264. — ¹⁴ Spr 9, 5 — ¹⁵ Das ist schon das vierte Mal in diesem Briefe, das P. Ludwig von der Vereinigung mit Gott spricht. Immer schwebt ihm als echtem Mystiker dieses als letztes, höchstes Ziel vor, nach St. Thomas: „Die Gnade zielt ihrem Wesen nach auf die Vereinigung mit Gott ab“ III, q 7 A 12.

sterben wollte, als von Gott getrennt werden. Die Betrachtung bringt den Menschen dazu, daß er stetsfort, er esse oder trinke oder tue was immer, mit Gott vereinigt bleibt. Daher kommt es, daß man Ordenspersonen geistliche Leute nennt, weil sie eben durch die Betrachtung ganz geistlich, ja engelgleich werden. Wißt Ihr nicht, wer mit wohlriechenden Salben umgeht, daß dessen Hände davon duften. Und wer allzeit mit Gott redet und mit Ihm umgeht, wird gleichsam göttlich. Wenn ein hartes Eisen lang im Feuer liegt, wird es heiß, und wie sollte nicht in der Liebe Gottes entzündet werden, wer allzeit über Gott betrachtet! Oh, er wird zuletzt mit der Braut des Hohen Liedes ausrufen: „Mein Herz zerschmilzt mir aus Liebe“ (Hl 5, 4).

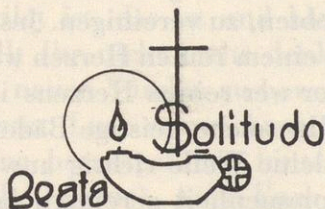
Schlußermahnung. Weil nun die Betrachtung so segensreich ist, so sollt Ihr, ehrwürdige Oberin, als Mutter der Untergebenen, ihnen mit gutem Beispiel vorangehen und Euch aufs eifrigste mit Betrachtung beschäftigen, vor allem jetzt in der Fastenzeit. Dann sollt Ihr auch Eure geistlichen Töchter dazu ermahnen und sie unterweisen, wie sie die Betrachtungen anstellen müssen. So werdet Ihr alle, wie seraphische Schwestern, Eure Herzen in der Liebe Gottes entzünden und vollbringen, was Euer Stand von Euch fordert. Endlich werdet Ihr nach diesem Leben eine herrliche Krone erlangen. Amen.

Dies habe ich Euch ausführlich darlegen wollen, damit Ihr seht, wie ich Euer nicht vergessen habe, sondern Euch zu Gott helfen möchte. Betet für mich, wie ich auch für Euch zu beten verspreche.

Gegeben den 14. Tag oder Nacht November im 1589. Jahr.

Euer in aller Gebühr williger

P. Ludwig, Kapuziner.



Seelenbäder (I.)

Eingang. Die Seelenbäder (Reinigung der Seelen) sind notwendig und tröstlich.

Notwendig: ohne Reinigung der Seele gelangt man nicht zur Vollkommenheit und Vereinigung mit Gott

Tröstlich: der Kampf gegen die Fehler bringt unaussprechlichen Seelenfrieden. Darum soll man die Mühen willig auf sich nehmen.

Ausführung.

1. *Bad: Armut im Geiste.* Man soll sich von der Anhänglichkeit an zeitliche Dinge losreißen. Ein besonderes Mittel: Betrachtung des armen Jesus.
2. *Bad: Abtötung der Sinne.* Die Seele ist von verdorbenen Neigungen zu befreien; besonders ist Wachsamkeit im Verkehr mit der Welt unerlässlich. Vorbild: Jesus wird am Kreuze mit Essig getränkt.
3. *Bad: Läuterung der Absicht.* Ohne gute Absicht werden auch gute Werke entwertet. (Pharisäer). Mit aller Kraft ist die wertvollste und höchste Stufe der guten Absicht anzustreben: die vollkommene Liebe zu Gott. Vorbild: Christus, dessen Leben und Sterben aus Liebe zu uns hervorging.
4. *Bad: Reinigung der natürlichen Liebe.* Die natürliche Liebe zu uns, zu Menschen, zu Verwandten, selbst zu Tugenden soll zur übernatürlichen Liebe emporgehoben werden.
5. *Bad: Kampf gegen unnütze Gedanken.* Wenn das Herz nicht von solchen Gedanken leer wird, kann es nicht von Gottesliebe voll werden. Solche unnütze und oft schädliche Gedanken können die Sünden des vergangenen Lebens betreffen. Andere rühren von der Beschäftigung her. Mittel: ahme bei jeder Arbeit Jesus nach und dringe immer mehr in Sein Inneres ein.

Schluß. Kurze Ermahnung und Bitte um das Gebet.

Eingang

Euer Schreiben habe ich erhalten. Darin wünschet Ihr, ich möchte die geistlichen Bäder, wie ich Euch auch versprochen habe, erklären. Denn darin möchtet Ihr Euch fein sauber reinigen, um mit reinen Herzen Euren Bräutigam Jesus Christus, den Herrn, empfangen zu können.

Euer Begehren ist billig und recht und entspricht ganz Eurem Stand. Seid Ihr doch geistliche Personen, die Ihr der Welt entsagt habt und in den Ordensstand getreten seid, um Euch mit Jesus, Eurem göttlichen Geliebten, zu vereinigen. Jesus ist aber ein heiliger Gott und will einzig in einem reinen Herzen wohnen. Niemand kann zu Ihm kommen, außer wer reinen Herzens ist. Darum ist es *dringend notwendig*, daß Ihr solche geistige Bäder eifrig benützet. Wer diese auch nur eine kleine Weile richtig anwendet, wird sicherlich von jeglicher Unvollkommenheit gereinigt, ja wird ein Mensch von engelgleicher Reinheit. Mit einer solchen Seele unterhält sich Christus der Herr mit innerlichen Tröstungen und süßen Eingebungen. Ein solcher Mensch wird nach und nach so vollkommen, daß ihm die Welt mit ihrer ganzen Herrlichkeit und alle zeitlichen Dinge gleichgültig, die ewigen hingegen ganz angenehm werden.

Nur wer durch solche Bäder gründlich abgewaschen ist, kann ein geistliches Leben führen und innerlich Freuden verkosten und tief erfahren, was ein geistlicher Mensch ist. Zwar wird diese Übung im Anfang einem schwer dünken. Doch darob entsetzt Euch nicht; denn die anfängliche Schwierigkeit verwandelt sich in eine *unaussprechliche Süßigkeit*. Was dem Menschen im Anfang schwer erscheint, wird zuletzt durch Gewohnheit leicht, ja ergötzlich.

Ein Kriegermann, der in den Kampf zieht, wagt Leib und Leben, schläft auf hartem Boden, erduldet Hunger und Durst, damit er einige elende Pfennige verdient. Ein Ackersmann arbeitet Sommer und Winter, leidet Hitze und Frost mit Freuden, damit er einmal die Frucht einsammeln könne. Warum sollten wir geistliche Leute nicht auch ein wenig Mühe auf uns nehmen, um einst ruhig und fröhlich ins Paradies einzuziehen und dort die wonniglichsten Freuden zu genießen!

O wenn Ihr wüßtet, welch süßen Frieden der empfindet, der sich ganz Gott anheimgibt, und welch kostbare Krone er einst dafür empfängt, so könnte Euch keine Beschwerde davon abhalten. Wenn der grimme Bär einen Immenstock voll Honig weiß, so beraubt er ihn, wenn auch die Bienen ihm um den Kopf surren. Warum sollten wir denn nicht auch bereit sein, um der ewigen Güter willen etwas zu leiden. Wohlan, beginnt mutig mit dem geistlichen Bade. Die Lauge ist nicht zu scharf, so daß Ihr's wohl ertragen könnt. Habt das Vorbild der Heiligen vor Augen: sie haben vor Euch solche strenge Mittel angewendet, ohne daran zu sterben. So werdet auch Ihr mit Gottes Hilfe nicht daran sterben¹.

So steigt in dieses Bad, und Gott wird Euch abwaschen. „Ihr werdet reiner denn Schnee werden“, wie David einst gesungen². Noch will ich zum voraus bemerken, daß ich hier nicht viel vom Bußsakrament, diesem Bad der Sünden, reden werde. Denn dieses Bad habt Ihr schon längst gebraucht, um Euch von den Wertsünden zu reinigen. Und was getilgt ist, das ist und bleibt getilgt. An bereits vergebene Sünden sollt Ihr nicht mehr denken. Eure ganze Sorge gehe dahin, Euch vor neuen Sünden zu bewahren, und nicht mehr nach der Welt und ihrer Lust umzuschauen. Wißt Ihr doch, daß Lots Weib, aus Sodoma herausgeführt, hinter sich schaute und in eine Salzsäule verwandelt wurde³. Auch Euch hat Gott aus der sündigen Welt herausgeholfen. Darum denkt nicht an das Vergangene

¹ Der Verfasser fügt neckend noch den für Frauen eigenen Beweggrund bei: „Zudem wünscht Ihr doch schön zu sein, wie's alle Frauen begehren“.

² „Besprengte mich mit Ysop, und ich werde rein werden. Wasche mich, und ich werde weißer als Schnee!“ Ps 50, 9 — ³ Gn 19, 26.

zurück, damit Ihr nicht wie jenes neugierige Weib bestraft werdet. Solches Nachdenken kann nur schaden. Dadurch werdet Ihr kleinmütig; Ihr verlieret den Mut, Gutes zu tun. Nun will ich endlich beginnen, die geistlichen Bäder zu erklären.

Erstes Bad: Armut im Geiste

Das erste Bad besteht darin, daß Ihr Euch von unordentlicher Liebe zu zeitlichen Dingen abwascht. Eure Herzen dürft Ihr nicht an Irdisches hängen, wenn Ihr Gott gefallen und seine Liebe erlangen wollt. Denn unser Herz ist so klein, daß es „nicht zwei Herren dienen kann“ noch zweierlei Liebe beherbergen kann. Sobald wir aber uns losreißen von irdischer Liebe, ist uns die göttliche Liebe gewiß.

Irdische Dinge bergen eine Gefahr; darum heißt es wachsam und vorsichtig sein, zumal wir stets mit ihnen umgehen und sie gebrauchen müssen. Sonst wird das geistliche Leben Schaden leiden. Durch irdische Dinge wird der Mensch leicht hoffärtig, und sein Stolz schießt wie ein Baum ins Holz. Hochmut mißfällt aber Gott aufs höchste, und Seine Gnade hat keine Bleibe bei solchen Menschen.

Die Armut im Geiste besteht wesentlich nicht darin, daß man gar nichts besitzt wie der Kapuziner, sondern Ihr übt echte Armut, wenn Ihr nichts zu eigen habt wider die Regel und den Willen der Obern. Auch sollt Ihr zu den Dingen, die Ihr notgedrungen gebraucht, keine unordentliche Neigung nähren noch viel weniger Euer Herz daran hängen. Zudem sollt Ihr stets bereit sein, alles hinzugeben und auf alles zu verzichten, wenn die Obern es verlangten, oder wenn Ihr erkenntet, Gott selbst wollte es. So ahmt den geduldigen Job nach! Als ihm alles geraubt worden war, sprach er: „Der Herr hat es gegeben, der Herr hat es wieder genommen, der Name des Herrn sei gebenedeit“ (Job 1, 21).

So muß jeder, der Gott gefallen will, sein Herz von der Anhänglichkeit an zeitliche Dinge frei halten. Will er nun sich in diesem Bade reinigen, dann setze er sich hin und betrachte, was er alles in seinem Gebrauche habe. Er prüfe sich, ob er vielleicht etwas besitze, auf das er nicht verzichten wollte. Entdeckt er nun einen solchen Fehler, dann tauche er ins Bad, daß heißt, er wasche und befreie sich von diesem Seelenfleck. Besitzst du ein Ding, das dir so lieb und kostbar ist, daß du dich davon nicht trennen kannst, dann betrachte die Armut Jesu Christi, betrachte fromm, wie Er so arm geboren ist, so arm gelebt und gestorben. Jetzt nimm dir doch

⁴ Mt 6, 24.

vor, Ihm hierin nachzufolgen und um Seiner Armut willen jenes weltliche Ding preiszugeben.

Auf gleiche Weise gehe vor, wenn du erkennst, du könntest in diesem oder jenem Punkte dich nicht dem Gehorsam unterwerfen. O betrachte nur den willigen Gehorsam deines allerliebsten Bräutigams, Der gehorsam geworden bis zum Kreuze. Wirf dich vor deinem gekreuzigten Jesus nieder und höre nicht auf zu bitten, bis dein Wille sich neigt und beugt unter das Joch des Gehorsams. Wer sich so übt, gelangt zu einer solchen Seelenruhe, die kein irdisches Gut mehr stören kann. Endlich entbrennt in dir eine wahre Begierde, große Bußwerke zu vollbringen und alles zu tun, was immer der Gehorsam auferlegt⁵.

Doch welche Fehler kommen in diesem Punkte auch in einem Kloster vor? Es wird einer Ordensperson etwas weggenommen oder ihr etwas gegen ihren Willen befohlen. Siehe, jetzt brütet sie stets über diese Dinge, grübelt und sinnt nach, wie sie doch ihre Wünsche verwirklichen könne. So entspringen Argwohn, freventliche Urteile, Verleumdungen, Haß, Neid und dergleichen mehr. Eine solche Seele hat hier und dort eine Hölle, geschweige davon, daß sie je zur Vollkommenheit gelange. Da hilft nur eines: das geistliche Bad, worin die Seele sich von solchen Fehlern abwäscht. Und welche Süßigkeit welche Ruhe, welche Liebe findet, wer aus diesem Bade steigt!

Zweites Bad: Abtötung der Sinne

Das zweite Bad besteht darin, daß Ihr die fünf Sinne von verdorbenen Neigungen reinigt. Ihr müßt Eure fünf Sinne gebrauchen, und es ist auch voll und ganz erlaubt zu sehen, zu hören, zu reden, zu schmecken und zu berühren. Nur müßt Ihr dabei jede Sinnlichkeit meiden und beherrschen. Ohne diese Abtötung könnt Ihr nicht zur vollkommenen Liebe Gottes gelangen.

Unsere fünf Sinne sind die fünf Pforten⁶, durch die der böse Feind in unsere Herzen dringt. Darum müssen wir diese Eingangstore bewachen und vor dem bösen Feind verschließen, sonst können wir unserm göttlichen Geliebten nicht gefallen. Schon im Alten Bunde

⁵ Der Verfasser schwenkt nur scheinbar von seinem Thema ab; denn er will das Obgesagte durch ein neues Beispiel erhärten, daß nämlich die Betrachtung des Tugendbeispiels Christi ein mächtiges Mittel ist, um sich von Fehlern zu befreien.

⁶ In den Statuten, die Pfanneregg (und die übrigen regulierten Terziarinnen) befolgten, findet sich der Satz (Cap. II.): „Durch die Augen, diese Fenster der Seele, steigen böse Gedanken und Gelüste ins Herz“. So finden sich in den Statuten und in den Sendschreiben des P. Ludwig etliche ähnliche Stellen. Diese Feststellung macht es sehr wahrscheinlich, daß die Sendschreiben des P. Ludwig nicht ohne Einfluß auf die Abfassung der Statuten waren. (Approbiert von Urban VIII., 13. Jan. 1625).

befahl Gott, daß jeder Kelch im Tempel Salomons durch einen Deckel verschlossen werde. Liebt nun eine Ordensperson wirklich ihren himmlischen Bräutigam, die ihre fünf Sinne nicht beherrscht?

Darum wascht Euch im zweiten Seelenbade, das heißt, legt die Sinnlichkeit ganz und gar ab. Ertötet beim Essen und Trinken, beim Schlafen, in Wohnung und Kleidung, überhaupt im Gebrauch der fünf Sinne, jegliche ungeordnete Neigung. Setzt allzeit der Sinnlichkeit einen ganzen Widerstand entgegen. Euer Vorsatz und Eure Absicht sei stets, die fünf Sinne gleichsam nur notgedrungen zu gebrauchen, nicht um Euch zu suchen, sondern nur Gottes Ehre, so wie es die Pflicht verlangt und der Glaube lehrt. Fällst du hierin bisweilen aus menschlicher Schwachheit, erhebe dich sogleich und söhne dich mit Gott aus durch Reue und den Entschluß, dies nicht mehr zu tun.

Darum ist es recht heilsam, wenn Klosterleute nicht viel mit Weltleuten verkehren⁷. Wenn Ihr doch mit ihnen reden müßt, so sprecht vor allem von geistlichen Dingen, schlägt die Augen nieder und schenkt keine Aufmerksamkeit, wenn sie weltliche Neuigkeiten bringen. Beim Essen und Trinken sei Euer Gemüt stets zu Gott erhoben. Beim Schlafen und in Eurem ganzen Lebenswandel haltet Euch genau an die Vorschriften der klösterlichen Ordnung. So werdet Ihr Euch leicht von jeder Sinnlichkeit frei bewahren.

O wer kann aussprechen, zu welcher Ruhe jener gelangt, der also die Abtötung der fünf Sinne übt. Er weiß so wenig wie ein Schlafender von der Welt. Er fängt an im Himmel zu wohnen, und mit den Heiligen ist seine Unterhaltung. Statt schwerer, böser Gedanken erfüllen heilige Anmutungen sein Herz.

Ihr wißt wohl, daß man leicht bestohlen werden kann, wenn die Türe offen steht. Dabei geht auch alle Hitze verloren, wenn man die Stube nicht zuschließt. Gerade so ergeht es jenen, die ihre fünf Sinne nicht im Zaume halten. Mag dann auch jemand noch lange eine Tugend erworben haben, so kommt der böse Feind, dringt durch die offene Türe und stiehlt. Desgleichen verliert ein solcher die Glut der göttlichen Liebe.

Darum betrachtet im heiligen Gebete, welche Art von Sinnlichkeit Euch am meisten zusetzt; dahin richtet Euren größten Widerstand. Dann beherzigt, wie Eurem göttlichen Bräutigam Essig dargereicht wurde, wie Er am Kreuze hat fasten und viele andere Entbehrungen hat erdulden müssen. Wenn Ihr dieses alles fromm Eurem Gemüte

⁷ Die Statuten schreiben vor: „Es sollen von allen Schwestern jeder überflüssige Verkehr, alle unnötigen Unterhaltungen, allzeit vermieden werden.“

vorführt, so werden die Abtötungen Euch gering und leicht vorkommen, und das Feuer der göttlichen Liebe wird aufs neue auflodern.

Drittes Bad: Läuterung der Absicht

Dieses besteht darin, daß der Mensch seine Absicht läutert und in allem von guter Meinung geleitet werde. Die gute Meinung ist vorhanden, wenn man etwas tut oder leidet aus übernatürlichen Beweggründen, z. B. aus Furcht vor den Strafen Gottes oder aus Hoffnung, von Gott belohnt zu werden. Am wertvollsten ist die gute Meinung, in der man handelt aus reiner, selbstloser Liebe zu Gott.

Wie listig ist der böse Feind! Wenn er bemerkt, er könne jemand nicht mehr zur Sünde verführen, dann läßt der Schlaue ihn den Tugendweg voranschreiten, stellt ihm aber nach, indem er nun sucht, ihn von der guten Meinung abzubringen. So geht das Verdienst der sonst guten Werke verloren, ja man sündigt sogar durch solche Werke.

Beobachtet nur den Pharisäer: er betet, er fastet, spendet Almosen; seine Gesinnung aber war verdorben, und darum sind seine sonst guten Werke vor Gottes Angesicht ein Greuel. Gott schaut nicht so sehr auf das Werk, sondern auf die Gesinnung des Herzens, womit das Werk vollzogen wird. Solange Moses den Stab in der Hand hielt, solange wirkte er Wunder; warf er ihn weg, wurde der Stab in eine Schlange verwandelt⁸. Ähnlich verhält es sich mit unsern Werken. Geschehen sie in guter Meinung, so sind sie gut; geschehen sie aber in unreiner Absicht, so sind sie lauter Gift.

Woher kommt es, daß mancher verzagt wird, wenn er auf sein vergangenes Leben zurückschaut? Der Grund ist oft darin zu finden, weil man aus niedern Beweggründen gehandelt hat: man hat sich selbst und des Menschen Ehre gesucht und geglaubt, auf seine Werke einzig vertrauen und pochen zu können. Nun erkennt man aber, daß so das Leben vor Gott wertlos geworden. Doch jetzt vertraue um so mehr auf die Verdienste Jesu Christi und Sein kostbares Blut, womit er uns erkauft hat. Dann steige ins geistige Bad und reinige dich von eitlen und verkehrten Meinungen. Von nun an suche einzig Gott und Sein Wohlgefallen!

Ja, suche zu handeln aus kindlicher Liebe zu Gott. Die knechtliche Furcht⁹ ist zwar auch gut und wertvoll. Aber wer nach Vollkommenheit strebt und Gott geweiht ist, strebe vor allem darnach, alles zu tun, einzig und allein aus reiner, kindlicher Liebe zu Gott.

Um zu dieser hohen Stufe zu gelangen, betrachte die Liebe deines göttlichen Geliebten, erwäge, wie Er alles aus Liebe getan,

⁸ Ex 7, 9—11. — ⁹ Knechtliche Furcht ist die Furcht vor der Strafe Gottes oder vor dem Verlust der ewigen Seligkeit, oder die Absicht, „daß er möchte den Himmel erlangen; daß er möchte der höllischen Pein entrinnen“, wie P. Ludwig sich hier ausdrückt.

und wie Er selbst aus Liebe zu uns gestorben, die wir Ihn beleidigt haben. So wirst du die knechtliche Furcht verlieren, und göttliche Liebe wird dich erfüllen und dich in all deinen Handlungen leiten. So wirst du dich selbst verachten und Gott allein suchen lernen.

Befreit von ängstlicher Furcht und Gott kindlich liebend, gelangt der Mensch soweit, daß er mitten in Widerwärtigkeiten sich freut. Überall ist er ja mit Gott vereinigt. „Möget Ihr darum essen oder trinken oder wachen oder was immer tun¹⁰“, erhebt Eure Herzen zu Gott und bezeugt vor dem ganzen himmlischen Hofe, daß Ihr in Eurem Werke einzig und allein Gott gefallen wollet. O welche Liebe wird dann in Euch erglücken! O wie schön weiß werdet Ihr werden!

Viertes Bad: Reinigung der natürlichen Neigungen

Es besteht darin, daß die christliche Seele sich von jeder bloß natürlichen Liebe reinigt. Denn die Liebe zu vergänglichen Dingen füllt das Herz mit eitlen, zerstreuenden Gedanken an; daraus folgt dann, daß zur Zeit des Gebetes die Seele sich nicht frei himmelwärts erheben und sich ganz von Gott erfüllen kann. Darum müssen wir unser Herz von jeder rein natürlichen Liebe losreißen, damit Gott allein unserm Herzen eingepägt werde¹¹.

Verschiedene Dinge oder Güter können Gegenstand dieser rein natürlichen Liebe sein. Zum vornherein will ich erklären, daß ich hier nicht von der fleischlichen Liebe rede, sondern allein von jener irdischen Liebe, die ich, im Gegensatz zu jener niederen, geistliche Liebe nennen möchte.

Die erste Art der rein natürlichen Liebe — man kann sie weltliche Liebe nennen — sucht dieser Welt zu gefallen und fürchtet sich, ihr zu mißfallen. Diese Liebe macht uns furchtsam und verdirbt selbst gute Werke, da sie nicht Gott zu Ehr, sondern um der Weltgunst wegen geschehen. Wer sich so nach dieser Welt richtet, gelangt nimmer zur vollkommenen Liebe Gottes.

Eine andere Art natürlicher Liebe wendet sich den Verwandten zu. Diese Liebe ist sicherlich von Gott nicht verboten, aber sie muß der Liebe Gottes untergeordnet sein. Die wahre Gottesliebe aber schaut vor allem auf das Gute und Tugendhafte und liebt den Menschen, ob Freund oder Feind, um Gottes willen. O, gar schwer ist es, die Anhänglichkeit an Verwandte abzustreifen¹²!

Eine dritte Art von rein natürlicher Liebe empfinden wir ganz selbstverständlich zu jenen, mit denen wir schon lange friedlich zu-

¹⁰ 1 Cor 10, 31. — ¹¹ Vergl. Nachf. Chr. III. 31: „Wer nicht jeder Anhänglichkeit an Geschöpfe entsagt hat, kann nicht frei nach dem Göttlichen trachten“.

¹² Vergl. Nachf. Cr. III. 53.

sammenwohnen, oder von denen wir viel Gutes empfangen haben. Auch diese Liebe ist an und für sich erlaubt, aber sie kann doch gefährlich werden. Eine Ordensperson, welche Gott ganz und ungeteilt anhängen und Ihm allein gefallen will, muß bereit sein, Seinetwegen alles zu opfern¹³. Woher kommt es, daß man sich kränkt und in Betrübniß, sogar in Argwohn fällt, sobald man die Gunst von uns teuren Menschen verliert oder von ihnen scheiden muß. Ein solcher hat notwendig, ins vierte Seelenbad zu tauchen, um sich von der allzugroßen Anhänglichkeit abzuwaschen und die wahre göttliche Liebe zu gewinnen.

Eine letzte Art von rein natürlicher Liebe gilt den Gütern der sittlichen Ordnung, wie den Tugenden und guten Werken. Es ist vernunftgemäß, solche Güter zu schätzen und zu lieben; denn ihnen wohnt ja ein eigener innerer Wert inne. Wenn wir aber¹⁴ dabei stehen bleiben, so ist eine solche Liebe eine bloß vernünftige Liebe. Sie besitzt noch nicht den Adel der göttlichen Liebe. Diese besteht ja in der Haltung der göttlichen Gebote und der evangelischen Räte und in der Absterbung seiner selbst. Wer also von der vernünftigen Liebe zur göttlichen schreiten will, der schätze und gebrauche die guten Werke und frommen Übungen als ein Mittel, um Gott zu dienen und so durch das Tugendleben Ihn zu verherrlichen. Wer in solcher Weise sich mit Tugenden schmückt, mit Demut, Gehorsam, Sittsamkeit, besitzt wahrlich eine große Liebe Gottes. Entdeckst du aber in dir den Schmutzfleck einer unordentlichen Liebe, so wasche ihn ab, und sogleich wird in deinem Herzen die Liebe des Heiligen Geistes aufflammen, die zu allem Guten antreibt.

Fünftes Bad: Kampf gegen unnütze Gedanken

Das fünfte Bad besteht darin, daß wir uns von überflüssigen Gedanken befreien und reinigen¹⁵. So ist es: wer die vollkommene Gottesliebe in seinem Herzen haben will, muß es leer machen von irdischen, unnötigen Gedanken, diesen lästigen Mücken. Er trachte das Herz so zu reinigen, daß darin nichts Irdisches mehr Platz findet. Ich weiß es schon, gar oft schwirren einem vielerlei Gedanken durch den Kopf, woran man keine Freude hat. Solche Gedanken fallen über uns her, wie Mücken, die um die Ohren surren. Obwohl diese Gedanken nicht sündhaft sind, so können sie doch die göttliche Liebe hindern und sind bisweilen das Kennzeichen eines noch lauen

¹³ Nachf. Chr. II. 9. — ¹⁴ Der Sinn im Urtext ist unklar.

¹⁵ Vergl. S. Bonav. De XXV. memor. n. 17: „Deinem Herzen dürfen keine Bilder sichtbarer Dinge eingedrückt werden, damit du, allen Geschöpfen entfremdet, dem Schöpfer aller Dinge frei dich hingeben kannst;“ Heinr. Suso, Büchlein der Ewigen Weisheit, 22. Kap.

Herzens. Denn wo wirklich die göttliche Liebe vollkommen herrscht, werden solche Gedanken leicht vertrieben, wie auch Mücken vom Feuer verjagt werden.

Schreckliche Gedanken sind jene, die einem an vergangene Sünden erinnern und wieder zur neuen Lust aufreizen. Auch angenommen, man habe nicht vollständig eingewilligt, so richten solche Gedanken in der Seele Schaden an, hemmen das volle Wirken der Gnade und verhindern die innigste Vereinigung mit Gott. Es ist wahr: wer gegen seinen Willen solche Gedanken hat und dagegen mit allen Kräften kämpft, der ist ein geistlicher Martyrer und erwirbt große Verdienste. Wenn hingegen jemand solche Gedanken selbst mitverschuldet z. B. durch unnützes Schwätzen, oder weil er sein Herz in Nachlässigkeit in alle Winkel herumschweifen läßt, so ist jetzt freilich die Sache nicht mehr so harmlos.

Etliche überflüssige Gedanken kommen von der Beschäftigung, der jemand obliegt. Das ist der Fall, wenn jemand auch gar zu beflissen sich den Arbeiten widmet. Ein anderer ist ängstlich und fürchtet, er beichte nicht recht; darum grübelt er Tag und Nacht über seine Sünden nach. Das sind lauter überflüssige Gedanken und müssen im fünften Seelenbad abgewaschen werden. Ich will dir ein Heilmittel zeigen. Hast du ein Geschäft zu verrichten, dann betrachte dabei Christus. Stelle dir vor, wie Er gegessen oder gefastet hat. Wenn du selbst beim Essen bist, dann tauche den Bissen Brot in Jesu rosafarbenes Blut und denke dabei, wie Er Durst und Hunger gelitten hat. Legst du dich zur Ruhe, erwäge, wie Jesus an einem Kreuz gehangen und eine Dornenkrone hatte als Kissen. Oder mußt du irgendwelche Hausgeschäfte besorgen, so betrachte, wie Christus für uns und Seine Jünger gesorgt, und wie Er Hungrige gespeist und Kranke getröstet hat. Dann dringe noch tiefer ins Innere des göttlichen Heilandes, Seine Liebe zum himmlischen Vater betrachtend. Auf solche fromme Weise kommen dir keine bösen Gedanken ins Herz, sondern Jesus wird allzeit und allein dein Herz besitzen.

Reinige dich also gründlich von allen überflüssigen Gedanken. O wie schön und gottgefällig wird die Seele, die sich tapfer in diesem Gnadenbade wäscht. Welche süße Worte wird sie im Herzen von ihrem himmlischen Bräutigam vernehmen!

Doch für jetzt genug. Übt Euch nun tapfer und setzet meine Belehrung ins Werk. Dann bittet für mich armen Sünder, daß auch ich mich abwasche und heilige. Das nächste Mal will ich die andern fünf Bäder schicken.

Gegeben zu Appenzell, den 29. November, anno 1589

Euer in Gebühr williger P. Ludwig, Kapuziner.

COLLECTANEA HELVETICO-FRANCISCANA

STUDIEN UND BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER SCHWEIZER. KAPUZINERPROVINZ



DIE SENDSCHREIBEN DES P. LUDWIG VON SACHSEN

VON P. BEDA MAYER O. F. M. CAP.

IV. BAND / 2. HEFT 1944

HERAUSGEBER: PROVINZIALAT DER SCHWEIZER KAPUZINER / LUZERN

St. Fidells-Buchdruckerei/Wesemlin/Luzern

Inhalt

Die Sendschreiben des P. Ludwig von Sachsen

3. Brief: Seelenbäder (II.)	33
Eingang	33
Sechstes Bad: Sich losreißen von unnötigen Sorgen	34
Siebentes Bad: Läuterung des Herzens	36
Achstes Bad: Reinigung von eitlem Wohlgefallen	37
Neuntes Bad: Geistliche Genußsucht meiden	37
Zehntes Bad: Bekämpfung der Kleinmütigkeit	39
4. Brief: Tugendkleider (I.)	43
Eingang	43
Erstes Kleid: Demut	45
Zweites Kleid: Gehorsam	47
Das dritte Kleid: Geduld	49
Viertes Kleid: Sanftmut	50
Fünftes Kleid: Freundlichkeit	51
5. Brief: Tugendkleider (II.)	54
Eingang	54
Sechstes Kleid: Mitleiden	54
Siebentes Kleid: Freigebigkeit	56
Achstes Kleid: Starkmut	58
Neuntes Kleid: Bescheidenheit	60
Zehntes Kleid: Keuschheit	62

(Fortsetzung und Schluß im nächsten Heft)

Seelenbäder (II.)

Eingang. Heilige Hirtenpflicht für der Schwestern Seelenheil legt P. Ludwig die Feder in die Hand. Darum will er mit seiner Belehrung, trotz vieler Arbeit, weiterfahren.

Ausführung.

6. *Bad: Sich losreißen von unnötigen Sorgen.* Die Ordensperson ist zur Arbeit verpflichtet, aber sie soll sich darin nicht verlieren. Bei der Arbeit sei ihr Herz zu Gott erhoben.
7. *Bad: Läuterung des Herzens,* das durch zu großes Selbstvertrauen, Abneigung, Selbstgefälligkeit, Ängstlichkeit betrübt und verbittert werden kann.
8. *Bad: Reinigung von eitlem Wohlgefallen wegen der guten Werke.* Schreibe alles Gute Gott allein zu und lerne dich selbst geringschätzen und verachten.
9. *Bad: Geistliche Genußsucht meiden,* d. h. sich nicht an geistliche Tröstungen hängen, noch viel weniger nach außerordentlichen Gaben verlangen. Die Heiligkeit besteht darin, daß man Gott liebt und sich selbst abstirbt.
10. *Bad: Bekämpfung der Kleinmütigkeit.* Heilmittel sind unerschütterliches Vertrauen auf Gott, der keinen Reumütigen verstößt.

Schluß. Eindringliche Aufmunterung und kurze, praktische Anleitung. Das nächste Mal folgt die Belehrung über die Tugendkleider. Gebetsempfehlung und -versprechen.

Eingang

Ich verspreche Euch mein armes Gebet und wünsche Euch alles Gute zu jeglicher Zeit!

Ein sorgsamer Vater betreut mit allem Ernste seine irdischen Waislein. Ein guter Hirte wendet alle Mühe auf und wacht unter vielen Ängsten, damit seine Schäflein gut versorgt seien: bald ruft er ihnen zu, bald sucht er für sie gute Weide auf. Im Sommer und Winter verschafft er ihnen die entsprechende Atzung. Siehe, ich bin Euer geistlicher Vater² und von Gott als Euer Hirte bestellt. Ist es also nicht meine Pflicht, Euch mit aller Sorgfalt mit guter Speise

¹ Das Bild der Seelenbäder ist echt biblisch: Moses nahm rituelle Waschungen — übrigens waren Tauchbäder als religiöser Brauch schon vor Moses in Übung Gn 35, 2 — in sein Gesetz auf, wo sie einen beträchtlichen Teil der Reinigungszeremonie bildeten. Sie dienten als Symbole der Reinigung von Sünden (Ps 50, 4, 8; Is 1, 16; 4, 4). Johannes der Täufer tauchte die reumütigen Sünder in die Fluten des Jordans, wodurch das Verlangen und die Bereitwilligkeit nach sittlich religiöser Umwandlung zum Ausdruck gebracht werden sollten (Mt 3, 11). Christus nahm beim letzten Abendmahl an den Aposteln die Fußwaschung vor, um auf die seelische Reinigung hinzuweisen (Joh 13), ja, Er erhob in der heiligen Taufe die Waschung zur Würde eines Sakramentes, das der hl. Paulus „ein *Bad* der Wiedergeburt nennt“ (Tit 3, 5; Eph 5, 26).

² Da P. Ludwig die Klosterfrauen von Pfanneregg zu einem neuen eifrigen Ordensleben zurückgeführt hat, rühmt er sich mit Recht, ihr geistlicher Vater zu sein. S. Bonaventura schildert uns die Aufgabe eines solchen geistlichen Vaters, und das Idealbild, das er entwirft, sehen wir in P. Ludwig verwirklicht: „Er sei ein heiliger, milder, frommer Mann, dessen Gelehrsamkeit mehr in der Erfahrung als in hoher Rede gründet, ein Mann, der durch seine Worte und seine wirksamen Beispiele zur Liebe Gottes anleitet und entflammt, ein Mann endlich, bei dem du in allen deinen Nöten Zuflucht finden und geistlichen Trost empfangen kannst“. XXV Memor. 14.

zu versehen? Gerade jetzt, in der Zeit der Adventfasten obliegt es mir, Euch zu belehren, damit Ihr nicht den Strenghheiten des Büsserlebens erlieget und so vom Widersacher überlistet werdet. Dadurch würdet Ihr noch am Ende der Fastenzeit des verdienten Lohnes verlustig gehen.

Das letzte Mal habe ich Euch die Erklärung der übrigen Seelenbäder versprochen. Ich bin zwar gegenwärtig mit Beichthören und Predigten überhäuft³, aber ich will alles hintansetzen, um Euch noch vor der heiligen Weihnachtszeit zur vollständigen Reinigung zu verhelfen. Mit dem alten Jahre solltet Ihr alle Hindernisse weggeräumt haben, um Euch vollkommen mit dem himmlischen Bräutigam vereinigen zu können. Dann könnt Ihr Euch im neuen Jahre, von allem Irdischen gereinigt, mit schönen Tugendgewändern kleiden. In deren Schmuck werdet Ihr Gott und den Menschen gefallen.

Es folgt nun die Beschreibung der noch übrigen geistlichen Bäder, wie ich es im letzten Schreiben in Aussicht gestellt habe⁴.

6. Bad: Sich losreißen von unnötigen Sorgen⁵

Das sechste Bad besteht darin, daß eine geistliche Person sich von allen unnötigen Sorgen und Geschäften befreit. Eine Ordensperson soll sich nur solchen Arbeiten widmen, die ihr im Gehorsam auferlegt werden. Die Arbeit hat für das Klosterleben große Bedeutung; denn geistliche Leute, die müßig sind, fallen leicht in die Fallstricke des bösen Feindes und erleiden vielerlei Versuchungen. Ja, es kann der traurige Fall eintreten, daß solche des Klosterlebens überdrüssig werden.

Es muß darum gearbeitet werden; die eine muß kochen, die andere muß spinnen; diese muß weben, jene den Haushalt besorgen; kurzum, jede muß das Amt, das sie im Gehorsam erhalten, mit allem Fleiß verwalten. Aber nichts destoweniger muß hierin die Ordensperson vorsichtig sein. Einerseits soll sie nicht die Grenzen ihrer Pflichten überschreiten und eigenwillig Werke unternehmen; andererseits hüte sie sich, zu sehr sich in die Arbeiten zu vertiefen

³ P. Ludwig machte eben Riesenanstrengungen, um in Appenzell und Umgebung das Werk der Gegenreformation auszubauen und zu befestigen. Von dieser Zeit seines Wirkens gilt das Lob des Nuntius Paravicini: „Der Guardian der Kapuziner fährt fort, wunderbare Früchte zu erzielen, nicht allein im Gebiete von Appenzell, sondern auch in allen benachbarten Gegenden“, „con mirabili applauso“, A. Scheiwiler, Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte, Stans. 1916 S. 255.

⁴ Am Schlusse des zweiten Briefes. S. 32.

⁵ „Das klösterliche Ideal wird hier von Meisterhand geschildert.“ A. Scheiwiler. l. c. 265.

und sich darin zu verlieren; dadurch würde sie zum Betrachten ungeschickt und unaufgelegt⁶.

Etliche meinen, sie seien fromm: sie geben sich wohl große Mühe, dem Nächsten und jedermann zu helfen: das alles tun sie aus echtem Eifer. Aber sie vertiefen sich darin über Gebühr, und darum erkalten sie in der Liebe Gottes. Andere befeißten sich, der Menschen Wünsche zu erfüllen, sogar um des Wohlgefallens willen, oder sie sind gar zu sorgfältig um Nahrung und Pflege des Leibes bekümmert. Alle diese laden sich unnötige Sorgen auf; ihre Herzen sind geteilt; sie werden ihre Begierden schwerlich los; das Gegenwärtige kränkt und das Zukünftige betrübt sie. Als dienstbare Knechte dieser Welt leben sie in beständiger Furcht; jetzt vor dem strengen Gericht, dann vor den Peinen der Hölle.

Für eine solche geistliche Person ist das sechste Seelenbad notwendig, um sich von allen überflüssigen Geschäften und Sorgen abzuwaschen⁷. Dann erst wird sie süßen Herzensfrieden und Gottesliebe erlangen. Dann vermag sie auch zu hören, was ihr allerliebster Bräutigam mit ihr redet⁸.

Während du also mit irdischen Arbeiten beschäftigt bist, hüte dich, das Herz darin zu verstricken. Vielmehr verrichte sie unter Seufzen, als ob du in der Verbannung weiltest und wegen deiner Sünden von deinem göttlichen Bräutigam getrennt wärest. Zu Ihm seufze allzeit unter der Arbeit; an Ihn denke und zu ihm sende aus inbrünstigem Herzen glühende Pfeile der Liebe, betend: „O süßester Jesus, wann werde ich von diesen irdischen Dingen erlöst, um mit Dir allein zu reden! Wann werde ich wie die Taube Salomons⁹ mich in Deine heiligen fünf Wunden verbergen können! Wann werde ich im süßen Weinkeller Deiner Liebe trunken werden¹⁰! Wann kann ich den durstigen Mund an den Brunnen des Lebens setzen, damit ich wie ein lechzender Hirsch meinen Durst lösche und ewig bei Dir weilen könne!“ So werden die Arbeiten dir keinen seelischen Schaden bringen, im Gegenteil, der Gebetseifer und die Gottesliebe werden sich neu entzünden.

⁶ Entsprechend der Mahnung des Seraphischen Vaters Franziskus, der zur fleißigen Arbeit aufmuntert, die aber „den Geist des heiligen Gebetes und der Andacht nicht auslöschen darf; denn diesem Geiste müssen die übrigen zeitlichen Dinge dienen“. Heilige Regel, 5. Kap. S. Bonav. De perf. evang. q. 2 a. 2 u. 9 (V, 143 a); Determ. Pars I. q. 1. (VIII, 338). — ⁷ Nachfolge Christi: „Ist ein Mensch nicht ledig von allen Kreaturen, so wird er nicht auf das Göttliche gerichtet sein können.“ III. 31.

⁸ Vergl. Hl 2, 14; 8, 13.

⁹ Im Hohelied nennt Salomon seine Braut „meine Taube“ Hl 6, 8. In der biblischen Bildersprache ist die Taube ein Symbol der Arglosigkeit (Hl 1, 14; 4, 1; Mt 10, 16), der Reinheit (Hl 5, 2) und der wehmütigen Sehnsucht nach Hilfe (Is 38, 14; 59, 11).

¹⁰ Hl 1, 3.

Siebentes Bad: Läuterung des Herzens

Es besteht darin, daß du das Herz von aller Bitterkeit läuterst. Die erste Quelle dieser Bitterkeit ist die Vermessenheit. Darunter verstehe ich die Gesinnung eines Menschen, der sich auf seine guten Werke und Tugendübungen, wie Geißelung und Fasten, verläßt und sich darin selbst gefällt, ja sogar seine Seligkeit darauf setzt¹¹. Er vermeint auch, er gefalle Gott mehr als andere; darum fängt er wie der Pharisäer an, jene zu verachten, die nicht seine Werke aufzuweisen haben. Ein solch stolzer, selbstbewußter Mensch befindet sich in einer schlimmen Lage; er saugt gleichsam aus den Tugenden Gift. Wenn man ihn nicht lobt oder nach seinem Willen handelt, verbittert sich sein Herz. Wie heilsam und nötig ist für ihn das siebente Bad, um sich von seiner Bitterkeit und Vermessenheit zu heilen. Wenn du, o andächtige Seele, schon viele gute Werke verrichtest, so verachte keineswegs den Mitmenschen, vielmehr verdemütige dich tief bis in den Staub.

Eine andere Quelle der Verbitterung entspringt dem Neid, der Abneigung, so man gegen Obere oder andere Mitmenschen nährt¹². Eine solche Ordensperson gehorcht nur aus Furcht, um nicht von den Vorgesetzten gestraft zu werden. Oder sie verbittert das Herz, wenn sie die Gebrechen der andern wahrnimmt und etwas bemerkt, so ihr nicht gefällt. Jetzt beginnt sie zu murren und zu klagen und schrickt selbst nicht vor Ohrenbläserei und Ehrabschneidung zurück.

Wie kann ein solcher seinem Gott gefallen? Er ist ja in die Fangnetze des Bösen geraten und muß fürchten, sein Heil zu verlieren. O gefährdete, unglückliche Seele, fange an, von den Mitmenschen Gutes zu denken. Was du tust, geschehe für Christus! Beobachte nicht mehr andere Fehler, lege vielmehr¹³ den Mantel der Liebe darüber, indem du davon in Worten und Gedanken schweigst. Dann bete für diese Mitmenschen und bitte, Gott möge dir ein mildes, gütiges Herz gegen solche geben.

Eine dritte Quelle seelischer Verbitterung entspringt der Selbstgefälligkeit. Solche gefallsüchtige Menschen wünschen gesehen und

¹¹ Keineswegs will der Verfasser die Notwendigkeit und Verdienstlichkeit der guten Werke angreifen, sondern verpönt das stolze, selbstbewußte Pochen auf seine Verdienste, oder „das freventliche Benehmen, daß jemand ein Gut (die Seligkeit) aus eigenen Kräften zu erreichen erachtet“, S. Thom. 2, 2 q. 21 a 1, da doch „Gott die erste, hauptsächliche Wirkursache für unsere Seligkeit ist“, 2, 2 q. 17 a. 2.

¹² „Hier werden die Gefahren für die Nächstenliebe, wie solche in einer Kommunität vorkommen, mit trefflichen Strichen gezeichnet.“ A. Scheiwiler, 1. c.

¹³ Vergl. Nachfolge Christi III. 24; S. Bonaventura stellt den Grundsatz auf: „An allem erbaue dich, und an nichts in dieser Welt stoße dich. . . Laß dich nicht zu sehr verwirren durch die Fehler anderer. . . Bedecke lieber alles, was du ohne Schaden nicht bessern kannst.“ XXV. Memor. n. 6.

für etwas gehalten zu werden. Wenn sie aber das Ziel nicht erreichen, so härmen sie sich ab. Und ihre Verwirrung und Betrübniß steigert sich, wenn sie beobachten, daß andere vollkommener und beliebter sind. Ohne gründliche Reinigung und Heilung von diesem Fehler gibt es keine vollkommene Liebe Gottes.

Eine vierte Art von Bitterkeit fließt aus einem unruhigen, ängstlichen Gewissen. Überängstliche Seelen glauben, sie hätten nie richtig gebeichtet, und quälen mit ihren Gewissensängsten sich und andere; sie meinen sogar, sie leben stets in der Ungnade Gottes. Wenn sie sich zum Gebete anschicken, fangen sie an, in ihren alten Sünden zu wühlen. So geben sie ihre guten Vorsätze preis; gar schwer fällt ihrem traurigen Gemüte das Beten. Wenn sie auch sich in guten Werken üben, so bleibt ihr Herz dabei doch so wehmütig und bitter. O fromme, geplagte Seelen, wenn euch die Sünden quälen, dann macht daraus ein Büschelchen und verbrennt es im Feuer der Liebe Gottes. Solltet ihr auch fest überzeugt sein, ihr seiet verloren und verdammt, so laßt nur den lieben Gott walten und dienet Ihm mit fröhlichem Herzen.

Achtes Bad: Reinigung von eitlen Wohlgefallen

Das achte Bad besteht darin, daß die Seele frei und rein werde von jedem eitlen Wohlgefallen an irdischen Ehren. Kaum etwas mißfällt Gott an einer geistlichen Person so sehr, als wenn sie ob ihrer guten Werke sich selbst oder der Welt gefallen will. Wegen eines solchen ehrsüchtigen Gedankens hat einst eine geistliche Person fünfzehn Jahre die Gnade des Gebetes verloren.

Darum sei auf der Hut, daß du bei deinem Wirken nicht nach eitler Ehre haschest. Schreibe alles Gute Gott zu, ohne Den wir nichts tun können. Würdest du von Gott verlassen, dann wärest du die armeligste Kreatur unter der Sonne. Lerne diese Welt verachten. Betrachte oft, wie viel Sünden du begangen, um so alle Hoffart zu brechen. Habe Jesus vor Augen, wie Er unsertwegen verachtet und verspottet wurde. Dadurch wird in dir der Wunsch entbrennen, nichts anderes zu begehren, als mit Jesus jede Verachtung zu erdulden und Seinetwegen von dieser schnöden Welt verspottet zu werden¹⁴.

Neuntes Bad: Geistliche Genußsucht meiden

Im neunten Bad¹⁵ soll die Seele von geistiger Genußsucht geläutert werden. Unter geistlichen Personen finden sich bisweilen

¹⁴ Apg 5, 41. — ¹⁵ „Mit einem Anflug von Ironie und gesundem Humor weist hier P. Ludwig gewisse Extravaganzen des geistlichen Lebens zurück. Er will bei aller Tiefe und Innigkeit eine gesunde, nüchterne Ascese.“ A. Scheiwiler. I. c. 266.

solche, die dem Selbstbetrug zum Opfer fallen: sie haschen begierig nach geistlichem Trost im Gebet oder wünschen z. B. Erscheinungen der Engel oder des Jesuskindes zu haben. Wenn solch geistlicher Trost¹⁶ von selbst und gleichsam gegen den Willen einem zuteil wird, so ist er gut; er wird von Gott gleichsam als Hilfe und zur Aufmunterung geschickt, um immer mehr die Welt zu verachten, sich selbst zu überwinden und den Weg der Tugend leichter zu gehen. Wer also von Trost heimgesucht wird, soll aber keineswegs wähnen, als sei er deswegen schon vollkommen und gefalle Gott mehr denn andere. Nicht in außerordentlichen Gaben liegt die Vollkommenheit; sie können auch großen Sündern verliehen werden. Betrachte deswegen diese Dinge nur als Erquickung, womit uns Gott stärkt, damit wir auf dem Wege den Anstrengungen nicht erliegen¹⁷.

Trachte darum nicht mit Ungestüm nach geistlichen Süßigkeiten, noch weniger nach außergewöhnlichen Gaben. Das ist nichts anderes als geistliche Genußsucht, die sogar zu Täuschungen und Einbildungen führen kann. Dahinter steckt der Teufel, der durch solche Blendwerke betrügen und die Betrogenen in die Hoffart und die Hoffärtigen ins ewige Verderben stürzen will¹⁸.

Laß dich also vor der geistlichen Naschhaftigkeit, jener Frömmigkeit, die Süßigkeiten und Außerordentliches sucht, ernstlich warnen. Ich wiederhole: darin besteht die Heiligkeit und die Liebe Gottes nicht, sondern soviel wirst du in der Liebe Gottes wachsen, als du dir selbst abstirbst und dich selbst verläßt. Wer sich darin am meisten übt, liebt Gott am innigsten und liebt Ihn mehr als derjenige, der täglich das Kindlein Jesus sieht, mit Maria redet oder die heiligen Engel singen hört¹⁹.

¹⁶ Wir finden hier in diesen Belehrungen über den geistlichen Trost viele Anklänge an das Kapitel des II. Buches der Nachfolge Christi. „Von der Entbehrung allen Trostes.“

¹⁷ „Der geistliche Trost wird dem Menschen gegeben, damit er dadurch kräftiger sei, Widerwärtiges zu tragen“, Nachf. Christi II. 9. Diese Auffassung vertrat auch S. Bonaventura wie übrigens die ganze Franziskanerschule. S. Bonav. De plant. paradisi n. 3. (V. 575 b); Soliloq. c. 2 § 3. (VIII, 49 b).

¹⁸ P. Ludwigs Lehre stimmt ganz überein mit den ernsten Mahnungen des hl. Johannes vom Kreuz, der das Begehren nach Außerordentlichem schonungslos geißelt. Oft kommt er darauf zu sprechen, daß „der Teufel bei diesen Dingen seine Hand im Spiele hat“ und durch falsche Visionen Täuschung und Verwirrung hervorrufen will. Dunkle Nacht, III. Kap. 2; Aufstieg zum Berge Karmel, 3. Buch 8. Kap.

¹⁹ Darin gipfeln die wunderbaren Lehren des hl. Johannes vom Kreuz, daß die begnadigte Seele wenig Wert auf alle außerordentlichen Gaben lege, dafür das Wesentliche stets im Auge behalte: das Wachsen in der Erkenntnis und Liebe zu Gott und der Verachtung seiner selbst. Z. B. Aufstieg zum Berge Karmel. II, 16. Kap. Siehe Nachfolge Christi II, 10. Es scheint, als ob P. Ludwig hier diese Stelle der Nachfolge vorgeschwebt sei: „Das Verdienst ist nicht darnach zu schätzen, ob einer mehr Gesichter oder Tröstungen habe, sondern ob einer in wahrer Demut gegründet sei und von göttlicher Liebe erfüllt sei. . . und sich auch mehr freue, von andern geschmäht und erniedrigt als geehrt zu werden.“ III, 7.

Zehntes²⁰ Bad: Bekämpfung der Kleinmütigkeit

Das letzte Bad besteht darin, daß der Mensch sich von jeglicher Kleinmütigkeit losmache. Verzagtheit und Kleinmut können leicht solche befallen, die in der Welt ein sündhaftes Leben geführt haben und nun sich ernstlich bekehren und nach Vollkommenheit streben wollen. Trotz Reue, Beicht und Büsserleben kommen sie nicht zur Seelenruhe, sondern leben in Furcht und Zittern und gelangen darum nicht zur kindlichen Gottesliebe.

Diese Gewissensängste finden ihren Nährboden im Mangel an Gottvertrauen und bisweilen in der Eigenliebe. Sie mögen doch beherzigen, daß des Christen höchstes und größtes Gebot die Liebe Gottes ist; ohne diese Liebe können sie nicht das volle Wohlgefallen Gottes finden, mögen sie sich noch so sehr durch strenge Buße und gute Werke hervortun.

Du kleinmütige, verzagte Seele, steige in das Seelenbad des kindlichen Gottvertrauens! Siehe, Gott ist nicht ein herber, sondern ein gnädiger Gott. Hättest du alle Sünden der Welt begangen, so würden alle dir vergeben, wenn du nur willst. Du mußt nur ein kindliches Herz haben, eine große Zuversicht und ein unerschütterliches Vertrauen auf Gott. Dann wirf dich in seine göttlichen Arme. O heilige Hoffnung, o goldene Zuversicht, ihr helfet Gott und sein Erbarmen finden und macht vollkommener als ein langes, strenges Büsserleben!

Wenn darum Mißtrauen dich anficht, streite tapfer und sage zu deinem Leibe: du Asche und Staub, es schadet dir nichts, wenn du auch Höllenqualen erleiden solltest; es würde dir nur recht geschehen, aber trotzdem will ich nicht ablassen, meinen göttlichen Bräutigam zu lieben. Dann rufe mit großem Vertrauen zu Gott: O allergnädigster Gott! Bin ich ein Sünder, so bist Du des reumütigen Sünders Freund. Bin ich gottlos, so bist Du fromm; bin ich hoffärtig, so bist Du herablassend; bin ich geizig, so bist Du mild; bin ich unrein, so bist Du unendlich rein! O so tilge meine Schuld mit Deiner Güte, mit Deiner Gnade, mit Deiner Gerechtigkeit²¹. Du hast noch keinen Sünder verlassen: O laß nicht zu, daß ich je von Dir verstoßen werde.

Das sind die zehn Bäder, worin jeder sich reinigen muß, so er ein geistliches Leben führen will. O wer kann es aussprechen, wie

²⁰ „Ein prächtiges Loblied auf Gottes Güte und Menschenfreundlichkeit.“ A. Scheiwiler. l. c. 266. — ²¹ Man beachte in diesem Gebete die wirksamen Gegenüberstellungen.

rein die Seele wird, die diese Bäder benützt. Wie angenehm wird sie vor Gott, und zu welch herrlichen Tugenden gelangt sie in kurzer Zeit! Darum übt Euch darin mit Eifer. In den Betrachtungen erwägt sie, eins nach dem andern. Acht Tage nehmt das erste Bad, das Euch von der Anhänglichkeit an zeitliche Dinge befreien soll. Erforscht Euch gründlich, wie ihr Euch versündigt wider die heilige Regel, Eure Obrigkeit. Dann prüft, wie Ihr die heiligen Gelübde beobachtet und dann büßt von der Stunde an für alle Eure Verfehlungen. In allen Betrachtungen erwägt die Armut Jesu Christi und seinen Verzicht auf alles Irdische. Dann opfert Gott die Armut Seines Sohnes auf und bittet Ihn um Seiner Armut willen, Euch auch zu einer solchen Losschälung zu verhelfen. Werft Euch vor das arme Kindlein im Stalle auf die Knie nieder und seufzt: „Ach, Du bist meinerwegen so arm geworden, und ich bin so hoffärtig! Ach, ich bin nicht würdig, hier zu stehen; ach, wäre ich auch also arm.“ Mit derlei Anmutungen sollt Ihr nicht aufhören, bis Ihr in Euch eine rechte Aufgebung findet.

Also sollt Ihr zur Erlangung des Gehorsams vorgehen. Darnach betrachtet den Gehorsam Jesu Christi in all den Geheimnissen Seines Lebens und Sterbens nach jener Weise, wie ich oben erklärt habe. Darin fahret beharrlich fort, bis Ihr Euch zu einem starken Vorsatz und Willen durchgerungen, der bereit ist, alles freudig zu tun, was immer der heilige Gehorsam Euch auferlegt.

Auf diese Weise habt Ihr's bei den 10 Bädern anzustellen, sonderlich bei jenen, deren Ihr hauptsächlich bedürftet. So gelangt man in gar kurzer Zeit zu unerhörter Vollkommenheit und geistlicher Ergötzlichkeit, ohne welche der Mensch den Unvernünftigen gleicht und das Leben im Orden eine Hölle ist.

Wohlan, benützt und beherziget die Seelenbäder, damit Ihr mit dem alten Jahre von jeglicher Unvollkommenheit abgewaschen, die 10 schönen Kleider anlegen könnt, die ich Euch zum neuen Jahr, so Gott will, schicken will²².

Ich bin Euch ganz untertänig, dieses mein Schreiben mit bestem Wohlwollen auszulegen. Gott weiß es, daß es aus rechtem Herzen kommt und aus der großen Begierde, Euch zu aller Vollkommenheit zu verhelfen.

²² Die Kopie in unserm Archiv (H 106) bricht hier ab mit dem Satz: „Bittet Gott für mich, desgleichen ich gegen Euch auch tun will“. Das übrige ist nach der Kopie des Klosters Wattwil. — ²³ Unter diesem apostolischen Befehl versteht P. Ludwig wohl die Ermahnungen des hl. Paulus (Phil 4, 4—7), wie sie die Epistel des dritten Adventsontags enthält. Der 19. Dezember 1589 fiel nämlich auf den Dienstag nach dem dritten Adventsontag, an dem damals das Meßformular vom dritten Adventsontag gebraucht wurde.

Bittet für mich armen Sünder, daß ich auch zu tun vermöge, was ich andere lehre. Daß mir Gott die Gnade mitteilen wolle, daß ich selbst mich tapfer in diese Bäder tauche. Daß ich nicht eine Kerze sei, die andern leuchtet und sich selbst verzehrt. Daß ich nicht eine Glocke sei, die andere zur Kirche ruft, aber selbst nicht eintritt.

So will ich fernerhin für Euch bitten, damit wir alle den apostolischen Befehl²³ zu vollbringen vermögen.

Gegeben zu Appenzell, den 19. Dezember 1589.

F. Ludwig von Sachsen
unwürdiger Guardian zu Appenzell.

Mein Armes Gebett sampt
 Wünschung eines Neuen frische
 Glückseligen Jars darzu Undechtige christliche
 Winter, nimm an mich gütigst schreiben hab ich nun
 Augen und nimm sampt aller frohesten begierde noch
 der lauge auf dem selbigen Jastand, Wünsch das
 ich ganz wie du wollst wann die Gindwunden
 sind sie ich nicht solches nimm begierde hab ich ganz
 zuversich die Zeit ist derich leichtlich abzunimm
 dan die ich nicht ganz von solchem laster Gütigen
 sollst sie nimmst den laster by gütigen luten
 also gütigen als die Gindwunden und wann sie son
 alles sandlich nicht ganzsonne Jastand so können
 sie darsich die nicht mit Gütigen und auf unbedacht
 nun nicht farnut sie Gütigen und Jastand die nur
 sel sein, die sie nicht darsich nicht der farnut in
 der

Faksimile aus der Kopie des Provinzarchivs (H 106, S. 105 a): Anfang des 10. Briefes.
 Dr. P. L. C. Wohlberg O. S. B., d. Z. in Zürich. Zentralbibliothek, dem dieses Blatt zur
 palaeographischen Prüfung unterbreitet wurde, schreibt: „Ich glaube nach Vergleich mit
 Facsimiles in ‚Deutsche Gedichte in Hss‘ (Leipzig, Inseln Verlag 1935) und mit Originalen
 der hiesigen 2 B nicht allzu sehr daneben zu schlagen, wenn ich die Kopie um 1710
 frühestens ansetze. (Radioästhetisch handelt es sich wohl um die Schrift einer Frau.) —
 Dem gelehrten Forscher besondern Dank.

Tugendkleider (I.)

Eingang. Dankbarkeit, Amtspflicht und Gottesliebe drängen den Schreiber, den Unterricht über die Vollkommenheit fortzusetzen. Im geistlichen Leben genügt es nicht, seine Fehler abzulegen, man muß auch Tugenden erwerben. Darum will er den Tugendweg unter dem Bilde von 10 Kleidern¹ schildern.

Ausführung.

1. *Kleid: Demut*, was sie ist, wie man sie erwerben kann, und wie man sie üben muß.
2. *Kleid: Gehorsam*, sein Wesen; verschiedene Mittel, um ihn zu erlangen; groß ist sein Segen.
3. *Kleid: Geduld*, sie entspringt der Ergebenheit, bringt dem Menschen reiche Gnaden und großen Frieden; anfänglich ist sie schwer, aber durch die rechten Mittel ist sie doch erreichbar.
4. *Kleid: Sanftmut*, sie hält die Rachegefühle und die Zorneserregungen in Schranken; durch Gebet, Betrachtung und Übung wird sie erworben.
5. *Kleid: Freundlichkeit*, sie zeigt sich in Wort und Werk, bringt sowohl dem einzelnen als auch einer Gemeinschaft Segen. Man muß sie anstreben durch Gebet und Betrachtung des göttlichen Heilandes, sie ist zur Heiligkeit notwendig; nochmals spricht er von ihrer großen Bedeutung, um den Eifer zu wecken.

Schluß. Der Schreiber bittet um das Gebet und verspricht, im nächsten Briefe seine Belehrung fortzusetzen. St. Stephanus, der Tagesheilige, ist ein herrliches Tugendbeispiel.

Eingang

Mein armes Gebet und mein Wunsch zu einem glückseligen neuen Jahre!

Vielfältige, mir erwiesene Guttaten² treiben mich an, allweg daran zu denken, wie ich mich gegen Euch dankbar zeigen kann. Aber auch mein Amt und die Liebe, so ich zu meinem allersüßesten Jesus trage, drängen mich, Tag und Nacht zu sorgen und zu sinnen, wie ich meine Schäflein, Christi geistliche Bräute, die ich Ihm zum geistlichen Leben geschenkt, in dieser wilden Wüste weiden könne. So sollen sie, vor Wölfen sicher, in aller Fröhlichkeit leben und letztlich mit gefüllten, brennenden Lampen³ zu Ihm zur ewigen himmlischen Hochzeit gelangen.

¹ In der biblischen Bildersprache werden oft Tugenden mit Kleidern verglichen: Christus wählte das Bild des hochzeitlichen Kleides, um uns die begnadigte, auserwählte Seele vorzustellen. (Mt 22, 10). Paulus vergleicht die Abkehr von der sündigen Welt und die Hinkehr zur christlichen Vollkommenheit mit dem Wechseln eines Kleides: das schmutzige Kleid des alten Menschen wird abgelegt, und das Gewand des neuen Menschen, der nach Gott, in Gerechtigkeit und Heiligkeit geschaffen ist, wird angezogen. (Eph 4, 22—26). Ja, ihm ist Christus selbst das Gewand der Heiligkeit und Tugendpracht, womit der Christ sich bekleiden soll. (Rom 13, 14).

² Von diesen vielfältigen Guttaten, die P. Ludwig von den Schwestern empfangen, wissen wir nichts Bestimmtes. Vielleicht hat Pfanneregg P. Ludwig beim Bau des Kapuzinerklosters Appenzell unterstützt. (Grundsteinlegung 5. Mai 1587, Einzug 4. Oktober 1588.) Oder er meinte die Gastfreundschaft, die Pfanneregg den Brüdern gewährte, die von der Ostschweiz in die Innerschweiz und umgekehrt zogen, oder das Gebet, womit die Schwestern das Wirken des P. Ludwig mit innerster Teilnahme begleiteten. — ³ Mt 20, 1.

Zudem habe ich Euch als geistliche Leute erfunden, die ein heißes Verlangen nach einem vollkommenen Leben tragen. Damit Ihr nun nicht mit dem Propheten klagen müßt, Ihr wolltet essen; aber niemand sei, der das Brot breche⁴, so habe ich mich entschlossen, Euch und mir zum Troste, das ganze geistliche Leben⁵ zu beschreiben. Auch Anleitung möchte ich Euch geben, wie Ihr den Forderungen des Tugendlebens entsprechen und in der göttlichen Liebe entzündet werden könnt.

Im verflossenen Jahre wurdet Ihr belehrt, was Ihr zu meiden habet, um vollkommen zu werden. Somit ist nun recht und billig, daß ich Euch zu einer höheren Stufe führe und zeige, welche Tugenden Ihr nun üben sollt, und wie Ihr die Liebe des göttlichen Bräutigams gewinnen könnt. Was nützt es, einem armen, verirrtten Wandersmann des langen und breiten zu erklären, er habe die rechte Straße verfehlt, er müsse sich vor diesem und jenem Irrwege in acht nehmen, wenn man aber ihm nicht behilflich wäre, sein Reiseziel zu erreichen. Ja, was frommt dem Irrenden, wenn man ihm nicht die rechte Fährte zeigt, die ihn zu seinen Lieben führt.

O andächtige Seelen! Wäre nicht auch ich billig zu schelten, wenn ich wohl einläßlich Euch vor dem Bösen gewarnt und Euch alles gezeigt hätte, was Ihr meiden müßt, aber wenn ich Euch nicht zugleich belehrte, was zu tun, um Euren geliebten Herrn zu erfreuen und Seine Huld zu erlangen.

Wollte Gott, daß ich die erste Aufgabe gut erfüllt habe! Diese zielte eben darauf, Euch durch die zehn Bäder zu reinigen. So kann ich nun an meine zweite Pflicht herantreten und Euch mit ganz neuen Kleidern schmücken⁶, denn ich bin der festen Zuversicht, daß Ihr Euer Bestes dazu beigetragen habt. So gebe nun Gott Seinen Segen, damit meine Belehrung einen glücklichen Fortgang nehme.

Obwohl ich ein armer Bettelmönch bin, der nichts Zeitliches verschenken kann und darf, so verehere ich Euch doch zu einem glücklichen neuen Jahr zehn schöne, heilige Gewänder. Nachdem Ihr Eure Seelen recht wohl und vollkommen gebadet habt, sollt Ihr sie mit diesen Gewändern bekleiden. So könnt Ihr als wahre Gottes-

⁴ Kgl 4, 4. — ⁵ Siehe Seite 7. — ⁶ P. Ludwig meint damit die Schilderung der zehn Tugenden: Demut, Gehorsam, Geduld, Sanftmut, Freundlichkeit, Mitleiden, Freigebigkeit, Starkmut, Bescheidenheit, Keuschheit. „Alle diese Tugenden werden in den wärmsten Farben geschildert und in der glücklichsten Weise auf das tägliche Leben mit seinen mannigfaltigen Bedürfnissen angewendet. Eine edle, warmherzige Beredsamkeit durchflutet die Sprache. Wir finden hier eine wahre Perle der asketischen Literatur und ein herrliches Zeugnis, wie sich der Katholizismus, am Schlusse des Trienter Konzils auch in deutschen Landen auf seine besten Kräfte und kostbarsten Traditionen wieder besonnen hatte.“ A. Scheiwiler, I. c. 267.

bräute geschmückt, Eurem allerliebsten Herrn entgegengehen und Ihn zur Gegenliebe bewegen.

Wie kann eine Ordensperson Gott dem Herrn gefallen, die zwar in den zehn erwähnten Bädern gereinigt, aber von Tugenden entblößt ist. Ach, je schöner die Seele ist, desto mehr gefällt sie Gott. Nicht ohne Grund wird das Himmelreich mit einer Hochzeit verglichen⁷, um anzuzeigen, wer daran Anteil haben will, müsse mit einem hochzeitlichen Kleide geziert sein. Denn wer kein hochzeitliches Gewand trägt, wird in die äußerste Finsternis geworfen⁸. Warum beschreibt die Heilige Schrift so ausführlich die Schönheit der lieben Judith⁹? Warum schildert sie die Prachtgewänder, welche die liebe Esther¹⁰ trug? Daraus sollen wir lernen, wie wir geistigerweise schön gekleidet sein müssen, wenn wir dem geliebten Herrn gefallen wollen. Darum will ich Euch die zehn Gewänder senden. Aber sehet wohl zu, daß Ihr diese nicht anziehet, bevor Ihr Euch in den geistlichen Bädern gründlich gereinigt habet, sonst werdet ihr wenig erreichen.

So Gott will, werde ich zu Euch kommen¹¹. Dann will ich wohl nachforschen, wie Ihr Euch bisher in diesem geistlichen Bade verhalten habt. Gleich wie diese Bäder das Herz reinigen, so schmücken diese Gewänder das Herz, woraus ja alles Gute und alles Böse hervorgeht¹². Wer darum sein Herz ordnet und ziert, hat einen guten Grund für das geistliche Leben gelegt.

Erstes Kleid: Demut¹³

Das erste Kleid ist das blaue¹⁴ Gewand der Demut. Dieses Kleid muß das erste sein, so jene anzulegen haben, die in den Tugenden fortzuschreiten begehren.

Die Demut ist nichts anderes als eine tiefste Neigung¹⁵ vor dem Angesichte Gottes. Wer dieses Tugendkleid begehrt, soll oft betrachten,

⁷ Mt 22, 2 sq. — ⁸ Mt 25, 30. — ⁹ Judith „legte ihre Witwenkleider ab. Dann wusch sie sich, salbte sich mit feinsten Myrrhe, ordnete kunstvoll ihr Haar, setzte ihren Kopfbund auf, zog ihre Feierkleider an, befestigte Sandalen an ihre Füße, legte Armbänder, Spangen, Ohrgehänge und Ringe an, kurz ihren ganzen Schmuck“. (Jud 10, 3.)

¹⁰ „Esther legte ihre königlichen Gewänder an und begab sich in den innern Hof des königlichen Palastes“ (Esth 5, 1).

¹¹ Am 5. Mai 1590 fand in Luzern das jährliche Provinzkapitel statt, woran P. Ludwig als Guardian von Appenzell teilzunehmen hatte. Gewiß hat er auf der Hinreise nach Luzern die Gelegenheit benützt, um in Pfanneregg den hier in Aussicht gestellten Besuch abzustatten. — ¹² Mt 7, 21. — ¹³ „In theologischer und zugleich außerordentlich praktischer Weise wird Wesen und Übung der Demut dargelegt.“ A. Scheiwiler I. c. 266.

¹⁴ S. Bonaventura bezeichnet in seiner geistreichen Betrachtung über das Veilchen als Sinnbild der Demut die violette Farbe als die entsprechende Farbe für die Demut. Tract. de vitæ myst. c. 17, nn. 53—54.

¹⁵ „Tiefste Neigung“ erinnert an die ursprüngliche Bedeutung des lateinischen Wortes „humilis“ (demütig); dieser Ausdruck bedeutet wörtlich klein, niedrig, wie der Erdboden (humus - Erdboden); in diesem Sinne S. Thom. 2, 2 q. 161, 1.

wie Christus, der Herr Sich in dieser Welt verdemütigt hat. Dann erwäge er die Hoheit Gottes: wie Er allmächtig, ewig und gewaltig ist; wie Er Himmel und Erde erschaffen; wie vor Ihm die Himmel sich verneigen und die Erde erzittert; wie vor Ihm viele Tausende Engel stehen, Ihm allzeit dienend; wie Seine Größe nicht ausgesprochen werden könne. Und nun betrachte, wie diese gewaltige Hoheit unsertwegen sich erniedrigt hat und arm geworden und in großer Armut herangewachsen ist. Und so leuchtet aus allen Geheimnissen Seines bitteren Leidens und Sterbens eine tiefste Demut hervor.

Durch solche Betrachtung wird das Herz mit großer Ehrfurcht gegen Gott erfüllt, mit einer Ehrfurcht, die man weder mit Wort noch mit Werk genug ausdrücken kann¹⁶. Dadurch wird die Seele ganz hungrig, Gott zu dienen und von der Welt verachtet zu sein. Ja, sie kann sich nicht genug an Verachtung ersättigen. Der Demütige wird allezeit vor den Augen seinen demütigen Heiland haben und in seinem Herzen die demütigen Worte Christi vernehmen: „Lernet von mir, denn Ich bin sanftmütig und demütig von Herzen“¹⁷. Um Christi Demut willen wird er sich Gott und Seinen Geboten vollkommen unterwerfen, und um Gottes willen wird er sich gern auch allen Geschöpfen unterwerfen¹⁸. Er wird sich für den größten Sünder halten und begehren, von jedermann wie Kot der Erde mit Füßen getreten zu werden. In seinem Äußern wird er sich im Dienste Gottes ehrerbietig erzeigen und innerlich sich wirklich für den allernüchternsten Menschen halten, der nichts aus sich selbst vermag und der größte Sünder wäre, wenn er von Gott verlassen würde¹⁹.

Wahrhaft, durch solche Demut wird sein Gemüt in der Liebe Gottes entzündet. Darum wird die Demut mit Recht die Wurzel²⁰ aller Tugenden genannt; denn Gott der Herr „widersteht den Hofärtigen, den Demütigen aber gibt Er Seine Gnade“²¹.

Doch es genügt keineswegs, die Demut Christi nur zu betrachten und von Ihm diese Tugend inbrünstig zu erbitten, nein, man muß

¹⁶ P. Ludwig faßt die Demut in erster Linie auf als die Anerkennung von Gottes Herrlichkeit und erst in zweiter Linie als die unserer geschöpflichen Nichtigkeit. So auch S. Thomas, 1. c. — ¹⁷ Mt 11, 29. — ¹⁸ Fast wörtlich nach S. Thomas: „Der Demütige unterwirft sich vor allem Gott dem Herrn und um Gottes willen unterwirft er sich den andern.“ 2. 2. q. 161 a. 1 ad 5. — ¹⁹ Daß eine solche Denkweise nicht gegen die Wahrhaftigkeit verstößt, erklärt S. Bonaventura in: De perf. evang. q. 1 ad 4. In der Lebensgeschichte des hl. Franziskus verweist er auf das Beispiel des Seraphischen Vaters. Legenda c. 6, n. 3; Spec. perf. c. 60 Vergl. Thom. Cel. II. n. 123.

²⁰ S. Bonaventura nennt die Demut „die Wurzel und Hüterin aller Tugenden“ (omnium est radix custosque virtutum) Lign. vitæ n. 5. S. Thomas sieht in der Demut das Fundament des Tugendgebäudes, weil sie alle Hindernisse für das Gnadenwirken wegräumt. 2. 2. q. 161, a. 5 ad 2. Desgleichen S. Bonaventura in seiner Belehrung an die Klosterfrauen (De perf. ad Sorores Cap. 2). Dieses klassische Schriftchen scheint P. Ludwig besonders bei der Behandlung über die Demut vor Augen gehabt zu haben. — ²¹ Petr 5, 5.

sich auch in Werken der Demut üben und die Demut in Kleidung und Gebärden, kurzum durch Taten kundgeben. Der Demütige nimmt mit geringen Kleidern fürlieb, ist sittsam und bescheiden mit seinen Augen und Händen, im Reden und Gehen. Er spricht wenig und verrichtet allzeit die geringsten Dinge des Hauses.

Durch solche Übung gelangt er letztlich zu einem solch hohen Grade der Demut, daß er nichts anderes wünscht, als im Hause des Herrn verachtet und verworfen zu werden. Und immer mehr entbrennt sein Wunsch, in allem seinem geliebten Herrn gleichförmig zu werden. Darnach lechzt er mehr als nach Lob und Ehre der Welt²².

Zweites Kleid: Gehorsam²³

Das zweite Kleid ist der heilige Gehorsam. Er besteht darin, daß der Mensch nicht allein Gott, sondern auch der rechtmäßigen Obrigkeit seinen eigenen Willen unterwirft.

Diese Tugend ist eine Tochter der Demut²⁴ und so notwendig, daß ohne sie kein Werk Gott gefällt. Sie besteht aber nicht allein darin, daß man nur äußerlich tue, was befohlen war, sondern daß man auch innerlich keinen Widerstand aufkommen läßt, wenn etwas Widerwärtiges auferlegt wird²⁵.

Durch diesen Verzicht auf den eigenen Willen erhält Gott freien Zugang zu uns. Der Weg wird dann offen, um in Gott ganz verzückt und mit Ihm vereinigt zu werden. Das geschieht nicht ohne tiefen Grund. Denn das Allerbeste, so wir von Gott empfangen haben, ist unser freier Wille²⁶. Mit ihm kann der Mensch die Hölle oder den Himmel verdienen. Wer also den Willen Gott schenkt, Seinetwegen auf ihn verzichtet und sich unter das Joch des Gehorsams begibt, verdient am meisten bei Gott. Ja, alles, selbst das Essen und Trinken, wird verdienstlich, wenn es im Gehorsam geschieht.

Wer Gehorsam gelobt hat, muß sich wohl vorsehen, daß er ihn treu halte; denn daran ist seiner Seele Heil und Seligkeit gelegen. Er benehme sich gegen seine Obern so freundlich, daß sie mit ihm

²² In dieser Abhandlung der Demut finden sich Anklänge an S. Bonaventuras Lebensgrundsätze: XXV memor. Z. B. „Verachte dich selbst und wünsche, daß alle dich verachten.“

²³ „Hier folgt ein Bild des klösterlichen Gehorsams, wie es nicht schöner entworfen werden könnte.“ A. Scheiwiler I. c. 265. — ²⁴ S. Bonaventura, *Lignum vitæ* n. 8.

²⁵ P. Ludwig dringt also auf den innern Gehorsam (Gehorsam des Willens); der äußere (materielle) Gehorsam tut nur äußerlich, was befohlen, ist noch kein vollkommener Gehorsam. Den innern Gehorsam allein preist der Seraphische Lehrer als das „höchste Opfer, das man Gott darbringen könne“. Exp. super Regulam c. 5.

²⁶ St. Thomas lehrt: „Nichts Größeres kann der Mensch Gott geben, als wenn er den eigenen Willen Seinetwegen dem Willen eines andern unterwirft.“ 2, 2 q. 186, a. 5 ad 5; q. 104, a. 3; S. Bonaventura I. c.; Epist. de imitatione Christi n. 12.

nach ihrem vollen Willen walten und schalten können²⁷. Wie schon gesagt, soll der Untergebene nicht nur äußerlich den Gehorsam vollziehen, sondern auch innerlich. Wenn darum ein Befehl Beschwerde und Mühe macht, dann kämpfe in deinem Herzen jeden Widerstand nieder, und zwar füge dich nicht nur aus Furcht, sondern aus Liebe²⁸. Selbst wenn das Befohlene keinen Nutzen zu bringen verspricht, so beuge dich doch um Gottes Willen unter den Gehorsam. So wirst du Gottes Gnade und Wohlgefallen erlangen.

Wer sich also im Gehorsam übt und jeden Widerstand des Herzens aufgibt, wird letztlich darin vollkommen werden. Dann wird sein Herz zu Gott erhoben; er wird in allen äußeren und inneren Dingen bereit, alles mit fröhlichem Herzen aus der Hand Gottes anzunehmen. Wird er innerlich von Gott getröstet, so ist er zufrieden; wird er aber von Gott verlassen, daß ihm der Himmel wie Eisen und sein eigenes Herz wie Stahl vorkommt, auch dann ist er zufrieden und bereit, solches anzunehmen. Wird ihm etwas befohlen, mag es nach oder gegen seinen Kopf gehen, so tut er es gleich bereitwillig. So gleicht sein Gehorsam der Unbeweglichkeit eines Leichnams²⁹. Er wird schließlich soweit kommen, daß er sich mehr freut, wenn ihm etwas Widerwärtiges auferlegt wird, als wenn es nach seinem Wunsch und Willen geht.

O glückselige Seele mit diesem Tugendgewande bekleidet! Sie verkostet eine vollkommene Ruhe des Herzens und des Gewissens und fängt an, des Paradieses Freuden zu genießen.

Dieses Kleid erfleht Euch darum im hl. Gebet. Betrachtet auch den willigen Gehorsam Christi, Der gehorsam war bis zum Kreuze³⁰. Tägliche Übung in den Werken des Gehorsams und stete Bekämpfung des Eigenwillens werden Euch bald zum vollkommenen Gehorsam führen.

²⁷ St. Franziskus in seinem Testamente: „Ich will in seinen Händen (des Obern) so gefangen sein, daß ich nicht handeln und wandeln kann gegen seinen Willen.“

²⁸ S. Bonaventura: „Beuge dich der Ordenszucht nicht als Knecht, sondern als Freier. Liebe den Zuchtmeister, damit dein Ordensgehorsam aus der Liebe, nicht aus der Furcht hervorgehe.“ Hex. coll. 2, n 4 c (V, 336 a). — ²⁹ Der Leichnam ist unbeweglich, insofern er sich nicht im geringsten selbst bewegen kann; so soll der gehorsame Ordensmann nicht durch seinen Eigenwillen, sondern einzig durch den Willen des Obern bewegt werden. Dieser Vergleich stammt vom hl. Vater Franziskus. Thom. Cel. II. n, 152; Bonav. Legenda C. 6. n 4. — ³⁰ Phil 2, 8.

Das dritte Kleid: Geduld

Das dritte³¹ Tugendkleid ist der schöne rote Damast³² der heiligen Geduld, die der Ergebenheit entspringt. Wer sie besitzt, wird nicht betrübt oder traurig³³, möge ihm was immer begegnen. Verliert er zeitliche Güter, Freude, Ehre oder Gunst, wird er krank oder verachtet, so richtet er sich allwegen nach dem Willen Gottes.

Diese Tugend zielt den Menschen sehr und macht ihn Gott angenehm. Denn sie ist ja das Gewand, womit Er Seine Kirche und alle Seine besten Freunde bekleidet, die Er liebt und zum ewigen Leben bestimmt hat. Das sehen wir an Job und so vielen andern Auserwählten.

Anfänglich kommt die Geduld dem Menschen schwer an. Wenn da einem etwas Widerwärtiges zustößt, so meint man, sich widersetzen zu müssen. Da läuft einem die Galle³⁴ über, man kann kaum mehr reden, die Glieder zittern, es regt sich im Innern etwas, wie eine giftige Schlange; man fängt an zu murren und zu widersprechen. Nun setze solchen Regungen Widerstand entgegen. Und wenn auch innerlich wilder Aufruhr tobt, hüte dich wenigstens äußerlich etwas davon merken zu lassen. So wird die Sinnlichkeit eingedämmt und die Betrübnis gelindert. Wenn du dich überwindest, so gelangst du zu solcher Ruhe, daß du keine Bitterkeit mehr empfindest, ja du wirst dich ob der Verfolgung freuen und nichts Lieberes begehren als verfolgt zu werden. Es kann kein reicher Wucherer so sehr nach Gold gieren, als ein solcher Mensch Verfolgungen liebt. Schließlich kommt er soweit, daß er für seine Feinde andächtig von Herzen betet³⁵.

Dieses Kleid der Geduld ist eine Frucht des Gebetes und wird durch lange Übung erworben. Diese Tugend wirst du erlangen, wenn du oft den süßesten Jesus mit Seinem geduldigen Herzen betrachtest, wie er von Seiner Geburt bis zu Seinem seligen Ende so manche Verspottungen, Schläge und Streiche erlitten hat. Doch siehe, alle

³¹ In der unmittelbaren Gefolgschaft der Demut erblickt der hl. Bonaventura den Gehorsam und die Geduld, *Lignum vitae* n. 8; Exp. sup. *Regulam* c. 10, 10; *De sex alis* c. 4.

³² Glänzendes, meist weißes oder einfarbiges Gewebe (nach seinem ursprünglichen Herstellungsort Damaskus) mit schöner Musterung (Blumen und Figuren). Roter Damast war der Ornat der Könige. So wurde Christus im Mittelalter am Kreuze als triumphierender Sieger dargestellt mit Königskrone und Purpurmantel. Geduld — also eine königliche Tugend. — ³³ Ganz im Sinne des hl. Thomas versteht P. Ludwig unter Geduld jene Tugend, welche die Seele schützt vor unordentlicher Traurigkeit, wenn Widerwärtigkeiten dieses Lebens sie bedrücken; 2, 2 q. 136, a. 4 ad 2. — ³⁴ Original: „da läuft einem das Geblüt über das Herz.“ — ³⁵ Wie viele goldene Regeln enthält dieser kurze Abschnitt; drei Stufen der Geduld läßt der Verfasser seinen Schüler erklimmen: 1. Stufe: die äußern Regungen des Zornes und Unwillens bekämpfen. Bonav.: *De sex alis* c. 4 n. 5. 2. Stufe: die innern Regungen der Ungeduld niederhalten; 3. Stufe: sich im Leiden freuen und für die Beleidiger beten.

Marter konnten ihn nicht verbittern und höre, wie Er sogar für Seine Feinde betet³⁶!

O wenn wir wüßten, welch kostbare Frucht aus der Geduld erwächst, und mit welch großer Liebe Gott uns Verfolgungen und Leiden zuschickt und zuläßt, so würden wir sie über alle Schätze der Welt lieben. Es kann kein Goldschmied das Silber so schön machen als Gott Seine Freunde durch Leid und Verfolgung sauber und rein macht³⁷. Dadurch werden sie Ihm ähnlich. Die Geduld, sie ist das Ruhebett, worin sie mit Gott ruhen. Nur wer diese Tugend besitzt, ist vergnügt. Ohne sie kann kein Mensch recht vergnügt sein, sondern wird der Betrübniß solange unterliegen, bis er das Kleid der Geduld erworben hat.

Viertes Kleid: Sanftmut

Das vierte Tugendgewand, die Sanftmut, geht aus der Geduld hervor. Sie besteht darin, daß man sein rachsüchtiges Herz stillt und erlittene Schmach geduldig annimmt³⁸. Von Natur aus neigt der Mensch, sich zu rächen, sobald er sich in seiner Ehre verletzt glaubt. Dann liegt es ihm fast Tag und Nacht im Sinne, wie er dem Beleidiger heimzahlen könne. So wird sein Herz verbittert und zu Rachgier, Haß und Neid gereizt.

Mit deiner ganzen Geisteskraft setze solchen Rachegefühlen Widerstand entgegen und verscheuche mit Gewalt solche Verbitterung. Ruhe nicht, bis du ein sanftmütiges Herz erworben; denn den Sanftmütigen ist von Christus das Erdreich verheißen³⁹. Die Sanftmut schenkt eine solche Ruhe, als ob Zorn und Haß im Herzen eingeschlafen. Kein Sturm naht ihm mehr. Wenn er auch in Widerwärtigkeiten darniederliegt, so kann ihn doch nichts mehr betrüben und vergrämen. In seinen Reden ist er freundlich, und sein Herz ist frei von allen lieblosen Gedanken; ruhig ist er und allzeit in den Willen Gottes ergeben.

Diese Tugend erlangt man von Gott durch inbrünstiges Gebet und findet sie durch Betrachtung der Sanftmütigkeit Christi. Wenn du dich darum in widerwärtigen Sachen befindest, so sinne ihnen nicht lange nach, sondern lege alles zum Besten aus und denk an die Verdienste, die du erwerben kannst, so du geduldig leidest. Und

³⁶ Lk 23, 34. — ³⁷ Sprüche Salomons 17, 3: „Wie das Silber im Feuer und das Gold im Schmelzofen geprüft wird, so läutert der Herr die Herzen.“

³⁸ Mit Genugtuung stellen wir fest, daß auch hier P. Ludwig den Begriff der Sanftmut ganz im Sinne des Aquinaten wiedergibt, der lehrt: „Die Sanftmut mäßigt den Sturm des Zornes und reguliert das Begehren nach Rache und erträgt mit Gleichmut die einem zugefügten Beleidigungen“. 2, 2 q. 157, a. 1; 1, 2 q. 70 a. 3. — ³⁹ Mt 5, 4.

beherzige wohl: was du Böses von deinem Widersacher denkest, das fügst du Christus selbst zu. So wird es bald besser, es stirbt die Begierlichkeit langsam ab, und allgemach wächst die Sanftmut und verwurzelt sich mit deinem ganzen Wesen.

O wenn du wüßtest, wie angenehm diese Tugend dich Christus macht, und welch große Ergötzlichkeit sie deinem Herzen bringt, so würdest du dir keine Mühe verdrießen lassen, um sie zu erlangen.

Fünftes Kleid: Freundlichkeit

Das fünfte Tugendkleid ist die Freundlichkeit, der Sanftmut edle Tochter⁴⁰. Sie besteht darin, daß man sich gegen jedermann ganz leutselig erzeigt, sowohl in Worten als auch in Werken und selbst den Zornigsten freundlich anredet⁴¹. Diese Tugend gleicht einer brennenden Kerze; mit ihrem guten, lichten Beispiel bekehrt sie Irrende, straft Gottlose, erweicht zornige Herzen und erhält das Band der schwesterlichen Liebe, tut Gutes den Armen, auch den ärgsten Feinden. Jawohl, diese gütige Freundlichkeit ist ein Zeichen der wahren Liebe⁴² Gottes. Keiner ist so verstockt, daß er nicht einen Menschen liebt, so mit dieser Tugend bekleidet ist.

O hätten alle geistlichen Personen diese Tugend, nimmer würden sie uneins. Hat ein Oberer gegen seine Untergebenen ein gütiges Herz und erweist sich in Wort und Werk freundlich, so wird im Gotteshaus nimmer Uneinigkeit aufkommen. Wenn auch das Feuer des Neides bisweilen auflodern möchte, so würde es sogleich gestillt werden. Ja, wie Schwestern würdet Ihr im Frieden beisammen leben, und allgemeiner Hausfriede würde allwegen herrschen. O wie viele Sünden, Murren, Hinterreden, Haß und Neid würden so vermieden! Die Schäflein würden dann willig dem freundlichen Hirten folgen, und alle geistlichen Aufgaben gingen dann besser vonstatten. Der Oberin würde dann fleißig Gehorsam geleistet⁴³. Ihr hättet ein lebendiges Paradies!

⁴⁰ Aus dieser Bemerkung ersehen wir, daß der Verfasser nicht wahllos die Tugenden behandelt, sondern sie nach innern Zusammenhängen gruppiert. In diesem Aufbau offenbart er sich als feinen Seelenkenner und theologisch tüchtigen Kopf.

⁴¹ Diese Begriffsbestimmung stimmt mit der Lehre des hl. Thomas überein, der die Freundlichkeit (*amicitia, quæ affabilitas dicitur*) jene Tugend nennt, welche „die Beziehungen im gegenseitigen Verkehr regelt“, also „im geregelten Sprechen und Tun besteht, soweit es auf den Verkehr unter den Menschen ankommt“, (2, 2 q. 114, 1), und den Nebenmenschen „in passenden Worten Freude macht“. I-II q. 60, 5 Resp.

⁴² Mit diesen Worten trifft der Verfasser den Kern und die Seele der Freundlichkeit: sie ist nicht nur ein liebevolles, höfliches Benehmen, sondern eine Wirkung wahrer Gottes- und Nächstenliebe, ein Ausstrahlen gütiger, wohlwollender Gesinnung.

⁴³ Deswegen, weil dem Oberen, der geliebt wird, williger gehorcht wird als dem gefürchteten, ermahnt S. Bonaventura die Vorgesetzten zur Freundlichkeit. *De sex alis* c. 5, 4.

Wer solche Tugend erlangen will, muß sie von Gott erbitten. Er betrachte die Freundlichkeit Christi, der Petrus ansah, als er Ihn verleugnete⁴⁴, und Der selbst Seinen Feind und Verräter umarmte und begrüßte: „Freund, wozu bist du gekommen⁴⁵?“ Dann sei behutsam im Reden! Man muß bisweilen blind, taub und stumm werden, wenn man diese Tugend erringen will⁴⁶.

Wer kann aussprechen, wie sehr dieses Tugendkleid allen notwendig ist, die nach Vollkommenheit streben? Da ist einer, der vermeint, an dieser Tugend sei nicht viel gelegen⁴⁷. Aber ich sage Euch: es ist unmöglich, ohne diese Tugend Gott zu gefallen und seines Heiles sicher zu sein. Der Mensch hat nämlich keinen ärgern Feind als eben sich selbst, der ihm am meisten zu schaffen gibt und soviel Gutes hindert. Das Herz des ungezügelter Menschen, wozu ist es nicht fähig? Wozu verführt es nicht den armen, schwachen Menschen? Aus einem solchen Herzen kommen böse Gedanken und Begierden, Hoffart und Neid. Bald überschäumt es von Übermut, bald ist es voll Furcht, Zittern und Trauer; jetzt ist es gar zu fröhlich, jetzt gar zu trübsinnig. Das Vergangene kränkt es, das Gegenwärtige betrübt es, die Zukunft entmutigt es. Nichts verhindert darum so sehr, sich mit Gott zu vereinigen als ein solch unbeherrschtes Herz. Darum muß solcher Unrat aus dem Herzen weggeschwemmt werden, um es mit Tugenden zu bekleiden, ansonst wirst du unmöglich Gott gefallen, zur Ruhe kommen und geistlichen Trost empfangen. Mag es dir auch sauer ankommen, kümmere dich nicht darum. Mancher nimmt einen bitteren Trank ein, um gesund zu werden. Warum wolltest du dir nichts kosten lassen, damit dein Herz Ruhe finde?

O wenn Ihr wüßtet, was für ein edles Ding ein ruhiges Herz ist, das von keinem Ding betrübt wird und in allem gelassen bleibt⁴⁸! Wenn Ihr wüßtet, welch tiefen Frieden ein solcher Mensch genießt, zu welch vertrauter Freundschaft mit Gott er zugelassen wird, und

⁴⁴ Lk 22, 61 „Da wandte sich der Herr um und blickte Petrus an.“

⁴⁵ Mt 26, 50. — ⁴⁶ Fast mit denselben Worten ermahnt der Seraphische Lehrer zur Gewissenhaftigkeit: „Drum muß der Diener Gottes blind und taub und stumm und empfindlich sein für alles, worin er keinen Gewinn für seine Seele findet.“ XXV Memor. n. 24.

⁴⁷ Um die Notwendigkeit und Bedeutung der Freundlichkeit zu beweisen, zeigt der Verfasser, daß sie eine vollkommene Selbstbeherrschung, eine ausgeglichene, geordnete Seelenverfassung voraussetzt, nach dem Grundsatz des hl. Thomas: „Die Regelung des Äußeren fordert eine Regelung des Innern.“ 2, 2, q. 169, a. 1 ad 3.

⁴⁸ Hier und an vielen andern Stellen spielt der Verfasser auf die „Gelassenheit“ an, ein Lieblingswort und Lieblingsthema der deutschen Mystiker (Eckehart, Suso, Tauler, Ruysbroek). Darunter verstanden sie die völlige Hingabe an Gott und sein Wirken in der Seele, „indem alle Sonderwünsche des eigenen Ich zur Ruhe gebracht und alle äußeren Ereignisse gleichmütig in voller Ergebung in Gottes Willen entgegengenommen werden.“ Diese Seelenverfassung galt ihnen als notwendige Voraussetzung und Vorbereitung zur mystischen Vereinigung. K. Hilgenreiner. Vergl. S. Bonav. De triplici via c. 1 n. 9.

wie ihm der Höhenweg zur himmlischen Anschauung Gottes offen steht. Wenn Ihr endlich wüßtet, wie man durch ein gütiges, freundliches Herz Gott, den Engeln, den Heiligen und Menschen angenehm wird, gewiß, Ihr würdet Euch keine Mühe ersparen, um diese liebliche Tugend zu erlangen.

Darum versucht es einmal! Wagt es! In kurzer Zeit werdet Ihr einsehen, was für ein köstlich Ding diese Tugend ist, so daß man es mit keinem Worte genug rühmen kann. Durch Übung werdet Ihr dazu gelangen, daß sie Euch leicht ankommt. Dann werdet Ihr mit aufgehobenen Händen mir danksagen. Ihr werdet die Welt verachten, und die frühere Hölle wird sich in ein Paradies verwandeln.

Bittet Gott für mich, so will ich Euch die fünf andern Kleider schicken. Unterdessen aber übt Euch in diesen Tugendgewändern, damit die Mühe und Zeit, die ich für Euch aufwende, nicht vergeblich sei.

Gegeben am 26. Dezember, an welchem Tage der hl. Stephanus ein so tugendhaftes Herz erhalten hat, daß ihm auch die Steine keine Betrübniß machten, und er unter der größten Verfolgung den Himmel offen und Jesum zur Rechten Gottes stehen sah⁴⁹. Ach, trachtet darnach. Einem ruhigen Herzen wird solches alles widerfahren.

F. Ludwig.

⁴⁹ Apg 7, 55.

Tugendkleider (II.)

Eingang. Der Verfasser knüpft an den letzten Punkt des vorhergehenden Briefes an, wo er die Freundlichkeit erklärt hat; er muntert nochmals zu dieser Tugend auf.

Ausführung.

6. *Kleid: Mitleiden.* Worin es besteht; er entwickelt die Grundsätze, nach welchen diese Tugend geübt werden soll.
7. *Kleid: Freigebigkeit.* Sie geht aus der Liebe hervor und wird erworben durch die Betrachtung des Lebens Christi und des heiligsten Altarssakramentes; sie hilft dem Nächsten in geistlichen und leiblichen Nöten und wird durch große Gnaden belohnt.
8. *Kleid: Starkmut.* Diese Tugend stärkt uns, auf dem Tugendweg auszuharren, kräftigt die göttlichen Tugenden und erhält den Gebetseifer.
9. *Kleid: Bescheidenheit.* Sie lenkt das ganze religiöse Leben, damit es nicht durch ein Zuviel noch durch ein Zuwenig von der richtigen Tugendlinie abirre. An diese Führerin halte man sich bei den Betrachtungen, bei äußern Strengheiten, ja, sie ist überall nützlich.
10. *Kleid: Keuschheit.* Ohne sie ist kein Wohlgefallen Gottes. Darum ist das Herz und jeder Sinn sorgfältig zu bewachen. Ihr Lohn ist vertraute Freundschaft mit Gott.

Schluß. Väterliche Aufmunterung zum Tugendringen, ansonst kann die Seele keinen Frieden finden. Der Lohn für die beharrliche Seele ist die Einladung zur himmlischen Hochzeit.

Eingang

Meinen allersüßesten Jesus wünsche ich Euch jederzeit zuvor!

Ich lebe der frohen Hoffnung, Ihr werdet durch mein letztes Schreiben die fünf schönen Gewänder empfangen haben. Eja, es sind jene Kleider, womit jede andächtige Gottesbraut soll geziert sein, so sie Gott zu gefallen, im geistlichen Leben zu wachsen und ihr Herz mit Tugend zu schmücken begehrt. Das fünfte Tugendgewand war die Freundlichkeit, wodurch man sich gegen jedermann liebenswürdig erweisen soll, sonderlich gegen seinesgleichen; denn nicht ohne Grund sagt der hl. Prophet David: „Siehe, wie fein und lieblich ist's, wenn Brüder und Schwestern einhellig und andächtig miteinander leben!¹“ Wo die Liebe, da Gott². Und wo Uneinigkeit, da ist die Hölle. Darum soll sich die Mutter gegen die Schwestern und die Schwestern gegen die Mutter in allem freundlich erzeigen, wenn sie ein ruhiges Herz überkommen und ihrem Schöpfer gefallen wollen. Es folgt nun die Beschreibung des 6. Tugendkleides.

Sechstes Kleid: Mitleiden

Diese Tugend entspringt der Freundlichkeit und besteht darin, daß wir uns angewöhnen, mit jedem Leidenden ein innerliches, an-

¹ Ps 132, 1. — ² So singt die Kirche am Gründonnerstag bei der liturgischen Fußwaschung.

mutiges Erbarmen zu haben, besonders mit dem gekreuzigten Bräutigam Jesus, der unsertwegen einen so schmerzlichen Tod erlitten³. Durch solches Mitleiden zwingt der Mensch gleichsam sein Herz, daß es nichts Böses von seinem Nächsten denkt⁴. Selbst wenn es etwas wahrnimmt, was ihm nach seinem Dafürhalten nicht recht ist, so legt er es möglichst gut aus und urteilt über seinen Nächsten mit wohlwollendem Sinn. Auch wenn ihm selbst etwas Böses widerfährt, nimmt er's zum besten auf. Sieht er den Nächsten irren, so hat er vielmehr Mitleiden mit ihm⁵ und macht darob sein Herz nicht schwer und bitter⁶, denn dies würde ihm zur Liebe Gottes hinderlich sein.

Willst du diese Tugend des aufrichtigen Mitleidens erlangen, so mache dir zum Grundsatz: alles wie möglich gütig auszulegen. Dann betrachte oft das bittere Leiden und Sterben Christi. Erwäge aber nicht nur obenhin den äußern Verlauf der Passion⁷, sondern versenke dich in die Größe der Leidenspein, die Christus empfunden. Sein Schmerz überstieg weit den unsrigen; denn Er hatte einen viel zarteren Leib, und als Gott wußte Er, daß trotz Seines Leidens sich gar wenige Menschen bekehren, und Er sah auch voraus, daß gar viele geistlichen und weltlichen Standes Ihm nur nachlässig nachfolgen und sogar durch ihre Sünden Seine Wunden erneuern werden. Auch Seine inbrünstige Liebe zu uns und Sein Bewußtsein, daß Er unschuldig in den Tod gehen müsse, vermehrten Seine Qualen⁸.

Ja, wie groß war Seine Liebe zu uns! Obwohl er wußte, daß Er andere Menschen hätte erschaffen können, die Ihn mehr geliebt hätten; obwohl Er wußte, daß Er unser gar nicht bedurfte; so verließ Er doch, von großer Liebe entzündet, die rechte Hand Seines himmlischen Vaters und stieg vom Himmel mit all dessen Freuden und kam zu uns in dieses Jammertal. Hier wollte Er unsertwegen soviel leiden und unter Qual und Schmerz zwischen zwei Mördern am Stamme des heiligen Kreuzes sterben.

Solche tiefe Betrachtungen erfüllen das Herz mit Erbarmen und wecken anfrichtiges Mitleiden für geprüfte Mitmenschen. Von diesem Mitleiden aufgeweicht, wird der Mensch die Gebrechen seines eigenen erfrorenen Herzens beweinen und für Lebende und Verstorbene, für Fromme und Böse erbarmendes Verständnis finden, kurz: er wird ein mitleidiges Herz überkommen.

³ S. Bonav. De gradibus virtutum c. 16. — ⁴ 1 Kor 13, 5 „Die Liebe denkt nichts Böses.“ — ⁵ S. Bonaventura: „Siehst du an ihnen (Mitbrüdern) einen Fehler, den man nicht entschuldigen kann, so bemitleide sie.“ XXV. Memor. n. 6. — ⁶ 1 Kor 13, 5 „Die Liebe läßt sich nicht verbittern.“ — ⁷ Der Anfänger im geistlichen Leben wird mehr das Äußere betrachten; der Fortgeschrittene fühlt sich aber angeregt, in das Innenleben Jesu einzudringen. De Ponti. — ⁸ Der Verfasser folgt treu den Fürsten der Scholastiker, und

Siebentes Kleid: Freigebigkeit

Die Freigebigkeit oder Mildtätigkeit ist nichts anderes als die Liebe selbst⁹. Denn wenn man sich eine Weile im Mitleiden geübt, so wird das Herz so von Liebe entzündet, daß es sich mit Gutes tun nicht sättigen kann. Ein solches Herz wird von den Geisteslehrern¹⁰ als ein freigebiges Herz gepriesen. Man wird von solch mildtätiger Liebe entzündet, indem man die Geheimnisse des bitteren Leidens und Sterbens Jesu Christi betrachtet; dann entbrennt die Sehnsucht, dem geliebten Herrn in allem nachzufolgen.

Christi Leiden betrachtend, versenke dich vor allem in jene unaussprechliche Liebe, die unsern Herrn und Heiland bewogen, daß Er all diese Marter unsertwegen erlitten. So wird das menschliche Herz von Liebe bewegt und gedrängt, Ihm für jede seiner Marter zu danken und wiederum etwas zu leiden. Auch durch die Betrachtung des allerheiligsten Sakramentes wird diese Tugend erlangt; denn in diesem wunderbaren Geheimnis teilt sich Jesus uns so gnädig mit, daß Er Sich Selbst uns als Speise und Trank hingibt. Wer dies recht betrachtet, wie sollte er nicht in der Gottesliebe zunehmen und entzündet werden! Denn unser lieber Herr zeigt uns in diesem Sakramente nicht nur Sein Mitleiden, sondern Er begehrt auch, in uns zu gasten und zu wohnen. O unaussprechliche Liebe, wer könnte solch große Beweise der Liebe erfahren und nicht dadurch ein sanftmütiges und freigebiges Herz überkommen! Ein Herz, das immer heißer brennt von Begierde, Gutes zu tun!

zwar nicht nur in der Lehre über die Leidensgröße Christi, sondern auch in deren Begründung. S. Thom. 3. 46 a. 6; S. Bonav. III Sent. I, d. 16 a. 1, q. 2.

⁹ S. Thomas zählt die Freigebigkeit, als Mildtätigkeit und Barmherzigkeit aufgefaßt, zur Liebe, sonst im strengen Sinne des Wortes zur Gerechtigkeit. 2, 2 q. 117 a. 5. S. Bonaventura lehrt aber ohne weitere Einschränkung: „Die Freigebigkeit stammt aus der Liebe“. I. Sent. d. 45. a. q. 1; III. Sent. d. 27 a. q. 1, 5. Er faßt die Freigebigkeit aber im weiteren Sinne als helfende, schenkende Liebe, wie auch P. Ludwig in diesem Abschnitt.

¹⁰ Wer diese Geisteslehrer sind, auf die sich P. Ludwig beruft, können wir ziemlich sicher bestimmen: die Fürsten der Scholastik, der hl. Bonaventura und der hl. Thomas. Nachdem das Tridentinum der Scholastik neues Ansehen verliehen hatte (sess. V Cap. II), bekannten sich die Kapuziner in den Constitutionen von 1577 amtlich zur scholastischen Theologie. Begreiflich, denn sie standen ja in den vordersten Reihen der kirchlichen Reformkreise. Besonders in der Mailänder-Provinz wurde mit besonderem Eifer die scholastische Theologie gepflegt, vor allem unter Führung des hl. Bonaventura (P. Ilarino da Milano, OMCap. Biblioteca dei Frati Minori Cappuccini di Lombardia. Firenze 1937 XXX s.). Und gerade aus dieser blühenden Provinz stammten die Lektoren, zu deren Füßen P. Ludwig saß, als er sich in Luzern 1584—86 den theologischen Studien widmete. Es waren P. Alexius del Bene und P. Angelus Visconti: die ersten Lektoren unserer Provinz. Die Bemerkungen möchten auf das scholastische Gedankengut hinweisen, das P. Ludwig in seine Briefe aufgenommen.

Wer Brot ißt und Wein trinkt, verändert Brot und Wein in sein Fleisch und Blut, das dadurch Gedeihen und Wachstum empfängt. In der eucharistischen Speise aber verhält es sich ganz anders: die empfangene Gottesspeise verwandelt sich nicht in unsere Substanz, sondern wir werden in die große Speise verwandelt¹¹; wir werden dadurch ganz göttlich und in Gott verwandelt¹². Gott aber ist ein milder und freigebiger Gott: Er schenkt ja uns nicht nur das Seinige, sondern Sich Selbst. Wenn wir nun diesen freigebigen Gott empfangen, dann werden wir Ihm in Seiner göttlichen Freigebigkeit etwas ähnlich¹³. Nach Seinem Beispiel werden wir bereit und geneigt, nicht allein alle zeitlichen Freuden und Dinge hinzugeben, sondern uns selber. In Gott werden wir so ergeben und gelassen, daß wir nichts mehr darnach fragen, wie immer es uns ergehen mag, und was immer Gotteswille mit uns tut.

Durch solche Freigebigkeit wird der Mensch recht arm im Geiste. Und dann scheint ihm all seine Freigebigkeit um so geringer, je mehr er um Gottes Willen tut. Auf der einen Seite betrachtet er nämlich die göttliche Freigebigkeit, Güte und Milde: das bewegt ihn, all sein Beten und Wirken, all sein Tun und Können Gott aufzuopfern. Auf der andern Seite sieht er die geistliche und zeitliche Not des Nächsten, sonderlich seiner Mitbrüder und Mitschwester; dann ergreift ihn ein tiefes Mitleiden mit ihnen. Kann er ihnen mit Rat oder Tat zu Hilfe eilen, dann versäumt er die Gelegenheit hiezu nicht. Wenn er aber nicht helfen kann, dann beginnt er, Gott anzuflehen, daß er Seine milde Hand auf tue und allen zu Hilfe komme.

Diese Tugend zieret den Menschen vor dem Angesichte Gottes und der Menschen schöner als alle andern; sie erobert alle Herzen und gewinnt die Geneigtheit aller. Dadurch erlangt man nach außen eine friedliche Ruhe, die von niemand gestört wird, und so kann man das Herz ruhiger zu Gott erheben. Diese Tugend haben alle Heiligen erlangt, sonderlich die hl. Elisabeth, die sich nicht ersättigen konnte, in den Spitälern den Aussätzigen mit freigebigem Herzen zu dienen. Der hl. seraphische Vater Franziskus gab darum oft seine

¹¹ „Dieses Sakrament wird nicht in unsere Substanz verwandelt, sondern wir werden in seine Natur umgewandelt.“ Röm. Katechismus P. II c. 4 p. 39.

¹² „Die Väter verknüpfen gerade mit der Kommunion gern ihre bekannte Vergöttlichungslehre: Gott wurde in der Inkarnation Mensch und geht in der Kommunion in den Menschen ein, damit der Mensch Gott werde“, Bartmann II. 342; S. Thom. Opusc. 57 (4. Lesung am Fronleichnamfest).

¹³ Es ist ein überaus feiner und theologisch tief begründeter Gedanke, wenn P. Ludwig die Freigebigkeit und werktätige, hilfereite Nächstenliebe als eine besondere Gnadenwirkung der hl. Kommunion betont. Hl. Schrift, Väter und Scholastiker preisen die Eucharistie als ein Sakrament der Liebe, der Einigung und Verbrüderung. Vergleiche Nicolussi, Die Wirkungen der heiligen Eucharistie, Bozen (1918) S. 48—58; Catech. Trid. de Euch. n. 15.

Kleider vom Leibe weg¹⁴ und konnte sich im Gebete nicht ersättigen, für die Armen zu bitten.

Diese Tugend macht einen selig; wer nämlich sie besitzt, kann nicht ablassen, die Werke der Barmherzigkeit zu üben, was ein sicheres Zeichen der Liebe Gottes ist und ein rechtes Mittel, alle andern Tugenden von Gott zu erlangen.

Achtes Kleid: Starkmut¹⁵

Diese Tugend besteht darin, daß eine andächtige Seele nicht träge und nachlässig wird, nachdem sie gut begonnen¹⁶. Der böse Feind macht aber allzeit zu den guten Werken verdrießlich. Dann glaubt sie, nichts zustande bringen zu können, letztlich verzweifelt sie an sich selbst und bleibt in den angefangenen Werken stecken. Darum muß ein geistlicher Mensch die Tugend des Starkmutes gleichsam als Sporn gebrauchen, um sich selbst anzutreiben. So wird er nicht erlahmen, Christus dem Herrn und allen Heiligen nachzufolgen, und wünscht und begehrt nichts anderes, als ihnen in allem ähnlich zu werden. Durch diese Tugend macht der Mensch sein Herz bereit, von Gott ganze Schätze der Gnaden zu empfangen. Diese Tugend bewirkt auch ein ruhiges Gewissen, das von jeglicher Bitterkeit frei ist.

Durch diese Tugend gelangt man zu einem solch festen Glauben, daß man unerschütterlich alles glaubt, was die Kirche zu glauben vorstellt. Dieser lebendige Glaube war es ja, durch den die Heiligen so große Gnaden empfangen und Wunderzeichen getan. Durch diese Tugend kommt man zu einer solch unwandelbaren Hoffnung auf Gott, seinen Schöpfer, daß weder Glück noch Unglück ihn davon abwendig zu machen vermag. Weil er aber wohl weiß, daß niemand das ewige Leben zu erlangen hoffen darf, es sei denn, daß er das Gute tue und das Böse meide¹⁷, stärkt ihn diese Tugend, lieber zu sterben als Gott zu erzürnen und spornt ihn unablässig zum Guten an¹⁸.

¹⁴ Beispiele, wo der hl. Franziskus Kleider von seinem Leibe wegschenkte, haben seine ersten Biographen in erstaunlicher Zahl aufgezeichnet: Thom. Cel. II. n. 8, 86, 88, 90, 92, 196; Thom. Cel. I 76, 75.

¹⁵ Das Original hat den Ausdruck „Tapferkeit“, so wird auch gewöhnlich das lateinische Wort „Fortitudo“ übersetzt. — ¹⁶ Der Verfasser behandelt hier den Starkmut besonders als jene sittliche Kraft, die Festigkeit verleiht, um im Guten, trotz Schwierigkeiten, auszuharren. S. Thomas nennt mit Aristoteles „firmiter et immobiliter operari“ (2, 2 q. 123 a. 2 Resp.) ein besonderes Kennzeichen des Starkmutes. Ebenso S. Bonaventura: „Es gehört zum Wesen des Starkmutes, mit unwandelbarer Festigkeit zu wirken, inmitten von Schwierigkeiten“ (impermutabiliter operari in adversis. III). Sent. d. 33 a. unicus q. 5. — ¹⁷ „Wende dich vom Bösen und tue das Gute“ Ps 36, 27.

¹⁸ Es war damals nicht unaktuell, die Lehre von der Notwendigkeit und Nützlichkeit der guten Werke zu betonen. Haben doch die Neuerer jenes Jahrhunderts den allein-

Durch diese Tugend erlangt der Mensch die Liebe Gottes, weil sie ihn allzeit drängt zu Gott zu seufzen. Dann wird der Mensch durch lange Übung so in der Liebe Gottes entzündet, daß er allzeit mit Gott redet, Ihn immer vor Augen hat und sich mit Ihm, seinem himmlischen Bräutigam, freundlich vereinigt.

Durch solche Tugend kam der hl. Einsiedler Agapitus¹⁹ dazu, daß er sich nicht sättigen konnte, mit Gott zu reden, und je mehr er mit Gott redete, desto größer wurde sein Gebetseifer. Selbst wenn er mit jemand sprach, konnte ihn doch niemand dazu bringen, auch nur einen Augenblick seines Schöpfers zu vergessen, sondern er blieb stetsfort in seinem Innern mit Gott vereinigt. In dieser Übung wurde er nie nachlässig, sondern vielmehr nahm seine Begierde, bei Gott zu weilen, stetig zu.

Vom heiligen Mönch Polychronius²⁰ erzählt die Geschichte, daß er allzeit sein Herz zu Gott erhoben hatte, sich immer mit göttlichen Dingen beschäftigte und allzeit seinen Blick auf den himmlischen Bräutigam gerichtet hielt. Wenn er mit jemand redete, so sprach er nur von himmlischen Dingen. Als er einst gebeten wurde, er solle wegen seines hohen Alters einen Diener bei sich haben, damit ihm nichts zustoße — er wohnte nämlich in einer Wüste — so war er damit einverstanden; er nahm darum zwei Mönche zu sich. Als diese aber sahen, wie der alte Mann bei Tag und Nacht nichts anderes tat als mit Gott reden, liefen sie ihm bei Nacht und Nebel davon. Man stellte den Greis darob zur Rede und fragte, warum er sie nicht habe schlafen lassen. Der Altvater entschuldigte sich: „Sie tun mir unrecht, ich habe ihnen allezeit geboten schlafen zu gehen“. Die zwei guten Mönchlein erwiderten aber: „Es ist wohl wahr: er hat uns schlafen gehen heißen. Aber wie könnten wir schlafen, wenn dieser kranke Mann Tag und Nacht betet, und wir? wir sind so jung und wollten schlafen“.

O wer wollte durch dieses Beispiel nicht bewogen werden, sich zu einem tapferen Herzen zu ermannen und selbst unmögliche Dinge zu wagen? Wer solchen Starkmut erwerben will, betrachte eifrig Christi Leiden und das Leben der Heiligen. So oft du dich morgens erhebst,

seligmachenden Fiduzialglauben verkündet, der vom Konzil von Trient feierlich verworfen wurde. Denz.-Bannw. 809.

¹⁹ Mit den folgenden Beispielen legt der Verfasser überaus praktisch dar, daß Starkmut als innere Kraft einer jeden Tugend innewohnen muß, um sie beharrlich und vollkommen zu üben. S. Thomas 1. c. a. 3 Resp. — Dieser Einsiedler Agapit war ein Mönch der frühchristlichen Zeit, vergl. Heribertus Rosweidus, *Vitæ Patrum* oder *Leben der Väter*, 3. Bd. 390. — ²⁰ Ein nordsyrischer oder mesopotamischer Aszet aus dem 4. oder 5. Jahrhundert, erwähnt vom syrischen Bischof Theodoret (um 444), vergl. Heribertus Rosweidus, *De vita et verbis Seniorum*, Antwerpen 1615, S. 840.

denke: Du hast noch nie etwas Gutes getan und hast nur noch diesen Tag zu leben²¹, wohlan, spute dich, diesen Tag Gutes zu wirken. So wird der Mensch ein starkmütiges Herz erlangen, so daß kein Wind der Unbeständigkeit ihn erschüttern kann, von der rechten Bahn abzuweichen; er wird in allem Guten verharren, und so wird er am Ende gekrönt werden, weil eben nicht die Wankelmütigen, sondern nur die bis zum Ende Beharrlichen²² die himmlische Krone davontragen.

Neuntes Kleid: Bescheidenheit

Die rechte Bescheidenheit bezieht sich nicht allein auf zeitliche Dinge, sondern vor allem auf geistliche²³. Begehrt nicht mehr zu wissen, als was notwendig ist²⁴. Gar listig ist der böse Feind. Wenn er sieht, daß jemand sich zur Betrachtung oder einer andern geistlichen Übung begibt, so verleitet er oft zu Übertreibungen. Z. B. stachelt er die Wißbegierde nach allzu hohen Dingen²⁵. Auf solche Weise schadet man sich und macht sich zum Betrachten unfähig, ja, man könnte sogar den gesunden Verstand einbüßen. Wie notwendig darum, das Kleid der Bescheidenheit zu tragen und stets den Mittelweg zu wählen, indem man weder zuviel noch zuwenig unternimmt, auch in geistlichen Dingen²⁶.

Der Böse hingegen — ich wiederhole — ficht den Menschen oftmals an, fürwitzig in Glaubensgeheimnisse einzudringen. Und wenn man diese nicht begreifen kann, wird man traurig, fängt an zu zweifeln und verscherzt so die Gunst des himmlischen Bräutigams. Statt des innern Trostes erntet man dann die Unruhe des Herzens,

²¹ Wir werden hier an das Wort des hl. Vaters Franziskus erinnert, das er am Ende seines Lebens zu seinen Brüdern oft zu sagen pflegte: „Fangen wir an, dem Herrn, unserm Gott zu dienen; denn bisher sind wir nur wenig vorangeschritten.“ S. Bonav. Leg. I. c. 14.

²² Mt 10, 22 — ²³ Unter Bescheidenheit versteht hier der Verfasser nicht das schlichte, eingezogene, demütige Auftreten und Benehmen, sondern er faßt sie auf im weitern Sinne als die Tugend des Maßhaltens, nach S. Thomas 2, 2 q. 160, a. 2 (virtus moderativa). S. Bonaventura: „Bescheiden ist, wer im Reden und Handeln Maß bewahrt.“ Sup. Reg. n. 9.

²⁴ S. Thomas kommt im Zusammenhang mit der Bescheidenheit auf die unregelte Wißbegierde (curiositas) zu sprechen und betrachtet sie als einen Fehler gegen die Bescheidenheit. 2, 2 q. 160 a. 2 Resp.; q. 167 a. 1 et 2.

²⁵ Vergleiche Nachfolge Christi III. 58. Kap. „Daß man allzu hohe Dinge und die verborgenen Gerichte Gottes nicht erforschen soll.“ Mit Ernst mahnt der Verfasser, wie schon im 3. Briefe, vor Übertreibungen im geistlichen Leben, vor jener asketischen und mystischen Überstiegenheit, die die apostolische Mahnung „sapere ad sobrietatem“ (Röm 12, 3) vergift. — ²⁶ P. Ludwig lehnt sich eng an S. Bonaventura an, der von der Bescheidenheit lehrt: „Sie bewahrt uns bei all unserm Tun und Lassen vor dem Zuwenig und dem Zuviel“ „Facit cultum et motum et omnem nostram occupationem ultra defectum et citra excessum sistere“ Centiloq. p. 3 s. 42. Vergl. Super Regulam n. 9.

die einen schließlich ins größte Elend stürzen kann²⁷. Darum muß man dieses Kleid der Bescheidenheit wohl anlegen, das heißt: man muß in allen Dingen sich bescheiden und das Zuwenig und das Zuviel sorglich meiden. Allzeit das rechte Maß und die rechte Mitte!

In den Betrachtungen z. B. darf man nicht zuwenig tun, indem man träge und nachlässig wird, aber auch nicht zuviel, indem man über sein Können hinausgeht²⁸. Selbst in Glaubenssachen darf man nicht weder zu wenig noch zu viel wissen: zuviel, indem man die Geheimnisse begreifen will. Wenn dir, o andächtige Seele, fürwitzige Gedanken oder gar Zweifel aufsteigen, dann leg sogleich das Kleid der Bescheidenheit an, frage dich: was hat in dir solche Gedanken hervorgerufen? War es eitler Vorwitz, so bezeichne dich mit dem heiligen Kreuz und bedenke, solche Gedanken stammen vom bösen Feinde, der dir das Herz schwer machen will. Dann verdemütige dich vor deinem Schöpfer und bete: „Ich glaube, Herr, alles, was die katholische Kirche glaubt, auch wenn ich es nicht verstehen kann.“

Bescheidenheit und geistliche Nüchternheit ist auch in äußern Übungen, im Fasten und Geißelung zu beobachten. Auch hier gilt der Grundsatz: nicht zuviel, nicht zuwenig! Ferne sei es, durch Fasten und Geißeln seinen Leib so hart zu kasteien, daß man krank und für leibliche und geistliche Arbeiten ungeschickt wird. Aber auch zuwenig darf man hierin nicht tun, so daß der Leib geil und gegen den Geist unbotmäßig wird. Bußübungen sind wie eine Arznei zu gebrauchen, die man anwendet, wenn es die Not erheischt²⁹. Empfindet zum Beispiel jemand, daß sein Fleisch mutwillig sich regt und zur Sünde reizen möchte, dann geh er mit solchen Übungen tapfer dahinter, bis das begierliche Fleisch gezügelt ist. Wenn das Fleisch zahm und gebändigt ist, dann gebrauche solche Maßregeln nur in bescheidener Weise und hüte dich vor jeder Übertreibung³⁰.

²⁷ Das große Unheil, das die unregelte Wissensbegierde anrichten kann, deutet der hl. Thomas mit den wenigen, aber inhaltsschweren Worten an: „Durch sie stürzen gar leicht die Menschen in Irrtümer.“ 2. 2 q. 167, a. 1.

²⁸ Darin sieht auch S. Thomas das Fehlerhafte der Neugierde, daß „sich einer über das Maß seiner Kräfte um die Kenntnis der Wahrheit abmüht“ 2. 2 q. 167, a. 1. Resp.

²⁹ S. Thomas: „Eine Arznei gibt man erst, wenn jemand krank ist“ „non enim datur medicina nisi infirmis“ 3 q. 1 a. 5.

³⁰ In dieser Lehre über die äußere Buße kommt vollkommen die franziskanische Auffassung zum Ausdruck, die bei aller Strenge den Geist der evangelischen Milde betont. Der Seraphische Lehrer sah in der innern Losschälung und Opferbereitschaft das Ziel der Ascese, und die Bußwerke betrachtete er nur als Mittel dazu, die aber nicht nach feststehenden Normen angewandt, sondern nach Umständen bemessen werden. („juxta quod opportunitas exigit et recta ratio dictat“, S. Bonav. De reg. animæ, n. 8; Grünwald, Franziskanische Mystik, S. 73).

Im Alten Testamente wollte Gott kein Opfer annehmen, es sei denn daß es mit Salz bestreut war³¹. Dadurch wollte Er anzeigen, daß Ihm äußere Abtötungen nur gefallen, wenn sie mit Maß und Bescheidenheit geübt werden. Was glaubt Ihr, warum haben die Heiden die Nüchternheit dargestellt, wie sie einen Zaun in den Händen festhält? Wollten sie dadurch nicht die Lehre geben, daß man die Begierden wie ein wildes Pferd hinter den Zäunen halten, aber dabei weder zuviel noch zuwenig tun solle?

Wer diese Tugend vollkommen erlangen will, muß die Anlagen seines Geistes und Leibes gar wohl kennen, damit er sie nach Gebühr behandeln kann. Dann bete allzeit zu Gott, Er möge dich regieren und erleuchten, stets das rechte Maß zu treffen.

Die Bescheidenheit ist für alle Dinge dienlich, für Arbeit und Gebet, sie ist nützlich beim Almosengeben und beim Regieren, um eben überall die Mitte zu finden und sich vor dem Zuviel und dem Zuwenig zu bewahren.

Zehntes Kleid: Keuschheit³²

Das letzte Tugendkleid ist ein gar schöner, schneeweißer Mantel, womit der ganze Leib eingehüllt sein muß: die Reinheit des Leibes und des Gemütes. Denn ach, wie ist es möglich, daß eine unreine Seele Gott ihrem Schöpfer gefallen könnte? Wie kann jemand in der Gnade Gottes leben, wenn er nicht ein keusches Herz hat? Gott ist ein reiner Gott, ein Geist ohne jegliche Befleckung. Vor nichts flieht er so sehr, als vor der Unreinigkeit. Und wie könnte eine Braut ihrem Bräutigam gefallen³³, wenn sie ihm nicht Treue hält? Wie kann eine Ordensperson, die Keuschheit gelobt hat, Gott gefallen, wenn ihr Herz befleckt ist? So wenig ein großer Herr in einem schmutzigen Stall wohnt, so wenig weilt Gott in einem unlautern Herzen³⁴.

Ach, eine geistliche Person ist eine Wohnung des Hl. Geistes³⁵, ein Thron Salomons³⁶, eine geweihte Kirche; darum muß die gott-

³¹ „Alle Speiseopfer, die du darbringst, sollst du mit Salz würzen, und sollst das Salz des Bundes deines Gottes nicht vergessen bei deinen Speiseopfern. Bei all deinen Opfern sollst du Salz darbringen“. Lev 2, 13. Vergl. Mc 9, 48.

³² Wenn P. Ludwig unmittelbar nach der Bescheidenheit auf die Tugend der Keuschheit zu sprechen kommt, so folgt er hierin dem Aquinaten, der die beiden Tugenden der Bescheidenheit und der Keuschheit der Kardinaltugend der Mäßigkeit unterordnet. 2, 2 q. 143 a. unic.; q. 160 a. 1. — ³³ 1 Kor 7, 32 „Der Ehelose ist um das besorgt, was des Herrn ist, wie er Gott gefallen möge.“

³⁴ Das Original hat den kräftigen Text: „Also wenig ein großer Herr in einem unsaubern Schweinestall wohnt, also wenig wohnt Er in einem unsaubern Herzen.“ Wir denken an das Wort Christi: „Werfet eure Perlen nicht den Schweinen vor.“ Mt 7, 6.

³⁵ Kor 6, 19. — ³⁶ „König Salomon ließ einen großen Thron von Elfenbein errichten und überzog ihn mit glänzendem Gold, und zwei Löwen standen neben den Arm-

geweihte Person gar wohl acht geben, diese Wohnstatt nicht zu besudeln. Sie bewahre zarte Schamhaftigkeit im Hören, Sehen und im ganzen Benehmen. Sie halte gewissenhaft alles ferne, was zur Sünde reizen könnte. In all ihren Handlungen fliehe sie alles, was immer nachher böse Gedanken wecken und das Herz beunruhigen könnte. Dadurch wird auch das Herz beschwert, sich mit himmlischen Dingen zu beschäftigen³⁷.

Sollten nun einem böse Gedanken oder Begierden einfallen, mögen sie nun vom bösen Feinde oder der eigenen verderbten Natur stammen, so schließe sogleich die Türe deines Herzens und wehre ihnen den Eintritt mit starkmütigem Widerstand und erhebe das Herz zu Gott. So werden solche Versuchungen dir zum Verdienst, du wirst noch inniger mit Gott vereinigt und erwirbst dir einst eine himmlische Krone, und jetzt schon empfängst du neue Kraft auf den Tugendweg.

Die Tugend der Reinheit regiert alle äußeren Sinne und verschließt sie allem Bösen und Gefährlichen: sie warnt, sinnliche Freundschaften anzuknüpfen, sowohl mit weltlichen als auch mit geistlichen Personen. Derlei Freundschaften können leicht ein Hindernis auf dem Wege Gottes werden³⁸. Zarte Reinheit bringt den Menschen so weit, daß er weder in zeitlichen noch geistlichen Übungen selbstsüchtig eine Ergötzlichkeit sucht, sondern hält das Herz so rein und frei, daß er ganz leicht, mit der ganzen Kraft seines Willens und Wohlgefallens sich mit Gott vereinigen kann³⁹.

Es kann nicht ausgesprochen werden, welche Lieblichkeit, welches Vergnügen solch reiner Mensch innerlich empfindet, und wie freundlich sich Gott gegen ihn erzeigt. Es redet keine Braut so traulich mit ihrem Bräutigam, wie Gott mit einer solchen Seele⁴⁰.

lehnen, und kleine Löwen standen auf den sechs Stufen zu beiden Seiten.“ 3 Kg 10, 18—20; 2 Chr 9, 17—19. — ³⁷ Darin sieht P. Ludwig das Ziel der gelobten Keuschheit. Sie soll die Seele bereiten zum ungeteilten Hingegebensein an Gott. Vergl. S. Bonaventura XXV Memor. n. 22. — ³⁸ S. Bonaventura: „Alle besonders und zu herzlichen Unterhaltungen, Freundschaften und Vertraulichkeiten fliehe.“ XXV Memor. 20.

³⁹ Unter Keuschheit versteht hier der Verfasser die Reinheit und Reinigung von jeder sinnlichen, selbstlichen Ergötzlichkeit, jene makellose Reinheit und Heiligkeit, welche der hl. Bonaventura im Soliloquium als Vorbedingung und Vorstufe zur vollen Vereinigung mit Gott betont: Entfernung der Sünden und Entblößung von jeder ungeordneten Anhänglichkeit an sich und andere Geschöpfe. Soliloq. c. 2, n. 16. Vergl. XXV Memor. 22. Diese Reinheit nennt S. Thomas „die geistige Keuschheit“. 2, 2 q. 151 a. 2.

⁴⁰ Der Verfasser bricht jäh ab; denn er hat die Seele bis zum Glück der mystischen Vereinigung geführt. Auf dieses Ziel waren bis jetzt alle seine Belehrungen hingeeordnet. In dieser Zielrichtung finden wir eine echt bonaventurianische-franziskanische Linie. Mit glücklichem Griff läßt P. Ludwig durch die Keuschheit den langen Reinigungs- und Erleuchtungsweg abschließen. Denn als vollständige Entblößung von allem Irdischen und als makellose Heiligkeit aufgefaßt, hat sie das Ziel beider Wege erreicht und steht nun an der Pforte der mystischen Vereinigung. Vergl. S. Bonav. 2 Coll. in Hex.

Das sind die 10 Gewänder, womit Ihr Euch nach den zehn Bädern bekleiden sollt, jene Tugendkleider, ohne die niemand zu einem geistlichen Leben kommen kann. Anfänglich wird Euch das Ringen nach diesen Tugenden etwas schwer ankommen, aber durch tägliche Übung wird es leicht. Und wer sich darin getreu übt, verkostet im Herzen so große Freude, daß er sie um die ganze Welt nicht eintauschen wollte. Ich denke alle Tage, was für eine schreckliche Hölle es sein muß, wenn jemand ein unruhiges Herz hat⁴¹ Und wohin führt ein solch friedloses Herz? Nicht nur zu immer neuer Unruhe, sondern wohl noch zur ewigen Verdammnis. Wenn ihr aber Euch in diesen Tugenden ein wenig übet, so werdet Ihr erfahren, welch große Süßigkeit darin verborgen ist. Selbst um die ganze Welt würdet Ihr sie Euch nicht nehmen lassen.

Wohlan! Gott hat Euch aus der Welt gerufen und Euch in das irdische Paradies des Ordensstandes versetzt. Darum solltet Ihr tun, was Eure Pflicht.

Und wenn Ihr Euch auf dem Tugendweg ernstlich bemühet, so werdet Ihr einmal mit den fünf klugen Jungfrauen die liebliche Stimme Eures himmlischen Bräutigams vernehmen⁴², so da sagen wird: „Komm, du meine schönste Tochter, komm, du geliebte Schwester⁴³, komm aus dem Elend, komm aus dem Jammertal, komm zu Mir zur ewigen Hochzeit. Komm, ich will dir die ewige Krone geben, komm und bleib in Meinem Schloß, in Meinem Gemach, in Meiner Freude⁴⁴.“ Dazu ver helfe mir und Euch der himmlische Bräutigam. Amen.

Gegeben zu Appenzell an St. Pauli Bekehrung⁴⁵. Wollte Gott, daß auch wir uns also bekehrten. Anno 1590.

F. Ludwig aus Sachsen.

⁴¹ Unter einem unruhigen Herzen verstanden die mittelalterlichen Mystiker ein solches, worin die Leidenschaften noch nicht zur Ruhe gekommen, und das darum den Frieden der mit Gott vereinigten Seele nicht genießt. S. Thomas 1, 2 q. 70 a. 3 Resp.; 2, 2 q. 20 a. ad 3 (pax vera non potest esse, nisi in bonis et bonorum); Dion. Cart. In 1. Petri 1, 2.

⁴² Mt 25, 6. — ⁴³ Mt 12, 50 „Wer immer den Willen meines Vaters tut, ist mir Bruder, Schwester und Mutter.“ — ⁴⁴ Vergl. Hl 2, 13; 4, 9; Geh Off 2, 10; Mt 21. 23.

⁴⁵ 25. Januar.

COLLECTANEA HELVETICO-FRANCISCANA

STUDIEN UND BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER SCHWEIZER. KAPUZINERPROVINZ



DIE SENDSCHREIBEN DES P. LUDWIG VON SACHSEN

VON P. BEDA MAYER O. F. M. CAP.

IV. BAND / 3. HEFT 1944

HERAUSGEBER: PROVINZIALAT DER SCHWEIZER KAPUZINER / LUZERN

St. Fidelis-Buchdruckerei/Wesemlin/Luzern

Inhalt

Die Sendschreiben des P. Ludwig von Sachsen

- 6. Brief: Die Vereinigung mit Gott
- 7. Brief: Fasten und Stillschweigen
- 8. Brief: Die Liebe Gottes

(Fortsetzung im nächsten Heft)

Die Vereinigung mit Gott

Einleitung: Er drückt seine Hoffnung aus, daß seine Ermahnungen befolgt wurden. Nun will er den Weg zeigen, der zur vollen Vereinigung, dem Ziel des Tugendstrebens, unmittelbar führt.

Ausführung. Die Mittel als nächste Vorbereitung zur Vereinigung mit Gott sind folgende:

1. *Große Sehnsucht* darnach; man soll oft während des Tages dieses Verlangen erneuern.
Beispiel: Maria Magdalena am Ostermorgen.
2. *Sich absterben und einzig Gott leben*; darum sollen alle unsere Sinne und Kräfte stets auf Gott gerichtet sein: Ohr, Auge, Gedächtnis, Verstand.
3. *Unablässiges Tugendstreben*. Hierin muß man immer wieder mit neuem Mut beginnen.
4. *Eifrige und vertiefte Pflege des betrachtenden Gebetes*. Akte: besonders soll man die Furcht und die Liebe Gottes erwecken; dem entsprechend soll als Gegenstand der Betrachtung gewählt werden: die ewigen Dinge, Christi Leben und Leiden. „Stücke“:
1. Vergegenwärtige lebhaft den Betrachtungsgegenstand; 2. wende die betrachtete Wahrheit auf dich persönlich an; 3. erwecke vor allem eine wirksame Liebe.

Ihr werdet ohne Zweifel die zehn Kleider erhalten, und wie ich hoffe, damit Eure Herzen geschmückt haben. So dürft Ihr jetzt billig geistliche Bräute Jesu Christi genannt werden, die mit gezierten Herzen und angezündeten Lampen dastehen und warten, bis der geliebte Bräutigam kommt, um Euch auf die himmlische Hochzeit der ewigen Freuden zu nehmen.

Eine weltliche Braut hat noch keine vollkommene Freude, mag sie in den schönsten Kleidern prangen, so lange sie nicht zu ihrem Bräutigam gelangen und seine lang ersehnte Liebe genießen kann. Ebenso ergeht es auch den Bräuten Jesu Christi. Was würde es Euch frommen, wenn Ihr schon längst in den geistlichen Bädern gereinigt wäret und jetzt Euch mit großer Mühe mit allen Tugenden geschmückt hättet, aber wenn Ihr Euch nicht mit dem göttlichen Geliebten vereinigen könnt? Wer ohne Dich, o süßester Jesus, sein muß, der ist in der Hölle! Wer nicht bei Dir sein kann, was Gutes kann ihm widerfahren?

Darum will ich Euch jetzt Anleitung geben und einen geistlichen Weg führen um bald zu Eurem göttlichen Bräutigam kommen zu können. Vernehmet also die Mittel, sich mit Gott zu vereinigen:

Rede mit Gott wie ein Freund mit seinem Freunde,
Sei frei von allen Geschöpfen,
Habe allzeit einen guten Willen,
Nähre eine große Begierde, dich mit Gott zu vereinigen².

¹ Nachfolge Chr. II, 8: „Ohne Jesus leben ist Höllenpein, mit Jesus leben ein Himmel“.

² Diese vier goldenen Grundsätze stimmen beinahe vollkommen überein mit der „wahrsten, nützlichsten, behendesten Lehre“, welche der selige Heinrich Suso aus dem Munde der ewigen Weisheit vernimmt. Suso, Büchlein der Ewigen Weisheit I, 22. Vergl. Nachf. Chr. 2. B., 8. Kap.

1. Große Sehnsucht (guter Wille)³. Wir sind hier im Jammertal; unser Bräutigam ist im Himmel, und in der Mitte ist unser guter Wille. Je mehr nun sich der gute Wille zu Gott wendet und wächst, desto näher werden wir Gott kommen. Je geringer aber der gute Wille ist, desto mehr entfernen wir uns von Gott. Darum muß eine geistliche Person oft den guten Willen erneuern: des Morgens beim Aufstehen gedenke, wie wenig du noch im Dienste Gottes getan, und wie kurz die noch übrige Zeit ist. Dann nehme dir vor, diesen Tag das Herz in der Liebe zu Gott zu entzünden, und diesen Vorsatz fasse so tapfer und ernstlich, als ob du nur noch diesen Tag zu leben habest⁴. Desgleichen wenn es zu Mittag läutet und so oft die Stunde schlägt⁵, erneuere diesen guten Willen. Wenn du dich des Abends zur Ruhe legest, sei das Herz erwartungsvoll gestimmt, weil du dich nach vergangener Nacht mit Freude erheben willst, um den Geliebten zu suchen, gleichsam wie die drei Marien, die Christus im Grabe besuchen wollten. Am Abend vorher rüsteten sie die Salben; vor Tagesanbruch begaben sie sich zum Stadttore, und noch ehe die Sonne aufgegangen, kamen sie zum Grabe, um ihren Heiland zu salben. Darum verdienten sie, die Engel zu sehen und die Frohbotschaft zu vernehmen, daß Jesus vom Grabe auferstanden⁶. Also muß jede geistliche Person morgens und abends den guten Willen erwecken. Dann ist es unmöglich, daß sie ihren Bräutigam nicht letztlich finde und mit der hl. Maria Magdalena Seine freundliche Stimme höre: „Ich bin noch nicht aufgefahren zu Meinem Vater und zu eurem Vater, zu Meinem Gott und zu eurem Gott⁷.

Ja, wenn auch jemand nicht vollkommen wäre, hätte aber diesen guten Willen, so würde er sein Verdienst bei Gott nicht verlieren: denn Er sieht nicht so sehr auf unsere Werke als auf unsern guten Willen. Siehe, darum sangen die Engel bei Christi Geburt: „Ehre

³ Unter diesem guten Willen versteht der Verfasser jene seelische Haltung, die stets verlangt, mit täglich sich erneuernder Hingabe, zur Vollkommenheit und Vereinigung mit Gott zu gelangen. Dieses Verlangen darf aber nicht untätig sein, sondern muß sich eifrig bemühen, sich stets zu vervollkommen. Auch St. Bonaventura stellt dieses Verlangen als eine der ersten Erfordernisse auf, welche das Eingangstor zur mystischen Weisheit bilden, so an verschiedenen Stellen: Hex. col. 2, n. 2—6 (V 336 seq.); col. 22, n. 29 (V 441 seq.); it. prol. n. 3 (V 296a).

⁴ Ähnliche Ermahnungen finden sich in der Nachfolge Christi, z. B. 1. B. 23. Kap.: „Des Morgens denk, du werdest vielleicht den Abend nicht erleben“. 1. B. 19. Kap.: „Von Fest zu Fest müssen wir gute Vorsätze machen, gleich als würden wir am nächsten Feste von dieser Welt scheiden“.

⁵ Dieser Rat zum Stundengebet hat wohl Frau Mutter Elisabeth Spitzlin veranlaßt, jene schönen Gebete für jede Stunde des Tages zu Ehren des Leidens zu verfassen, die jetzt noch im Kloster Wattwil in Übung sind.

⁶ Mt 28, 1—8; Mc 16, 1—8.

⁷ Jo 20, 17.

sei Gott in der Höhe und Friede den Menschen auf Erden, die eines guten Willens sind“⁸.

2. *Sich absterben und einzig Gott leben*⁹. Das zweite Mittel, um zur Vereinigung mit Gott zu gelangen, besteht darin, daß man sich selbst absterbe und allen irdischen Begierden widerstehe. Je mehr man sich darin übet, um so mehr kommt man Gott näher¹⁰. Wenn der Mensch sich gänzlich absterben will, so muß er lernen, alle seine Seelenkräfte zu Gott zu erheben. Gott ist der süße Brunnquell, woraus unser aller Leben entsprungen, und Er ist zugleich unser Endziel, zu Dem wir alle wieder zurückkehren müssen. Deswegen sollst du alle deine Sinne auf Gott richten, so daß du allzeit gern mit Gott redest. Auch alle deine Worte seien himmelwärts gerichtet, so daß du am liebsten vom Göttlichen redest, wie eine Braut, die von niemandem lieber spricht als von ihrem geliebten Bräutigam. Also muß eine geistliche Person allzeit am liebsten von Christus reden. Hörst du darum unnützes Geschwätz, so suche es auf ein geistliches Gespräch überzuleiten.

Auf gleiche Weise verhalte dich mit dem Gehör, indem du die Ohren zu Gott hin öffnest, als ob du vom himmlischen Bräutigam gerufen werdest oder von Ihm reden hörest oder Seine Stimme selbst innerlich vernehmest, womit Er dir zärtlich zuruft: „Höre, meine allerliebste Tochter, neige dein Ohr zu Mir; vergiß dein Volk und dein Vaterhaus¹¹, so wird Gott Sich mit dir vermählen!“¹²

Deine Augen sollst du gleichsam überreden, daß sie überall Jesus sehen, wohin sie sich auch wenden. Das Gedächtnis erfülle allzeit mit guten Gedanken, damit du stets etwas von Gottes Werken betrachtest¹³. Dein Verstand strenge sich allzeit an, Mittel und Wege zu erkennen, die zu einer großen Liebe Gottes führen.

Wer sich also ein wenig bemüht, gelangt leicht zu Christus, vergißt alle irdischen Freuden und sich selber, und die Welt ist ihm nicht hinderlich. Er lernt so in gar kurzer Zeit, sich mit Gott zu

⁸ Lc 2, 14.

⁹ Die ganze aszetische Arbeit, die der nach Beschauung Strebende zu leisten hat, umschreibt St. Bonaventura in klassischer Kürze und Prägnanz: „Er muß sich bemühen, sich von allem, was nicht Gott ist, und von sich, soweit es möglich ist, loszuschälen“. Hex. col. 2, n. 30 (V, 341 a).

¹⁰ Nachf. Chr.: „Je mehr einer sich selber stirbt, desto mehr fängt er an, Gott zu leben“. 2. B. 12. Kap.

¹¹ Ps 44, 11. — ¹² Osee 2, 19 f.

¹³ Hier spielt der Verfasser auf die franziskanische Naturbetrachtung und Naturliebe an, die in allem Gott begegnet und alles zu Ihm führt. St. Bonaventura sieht darin ein Mittel, um zur mystischen Beschauung zu gelangen und zugleich eine deren Wirkung. II Sent. d. 23, a. 2, q. 3, corp. (II, 545 a); Itin. c. 1, n. 15 (V, 299 b).

vereinigen. Ja, diese Vereinigung kann so innig werden, daß er nimmer von Gott getrennt werden kann und so große Freuden empfängt, daß er sie mit Worten nicht aussprechen kann¹⁴. Wenn er dann auch mit den Menschen redet oder ein äußeres Werk verrichtet, so ist er doch alle Zeit mit Jesus, dem Seelenbräutigam, vereinigt.

Wer aber die oben beschriebenen Übungen versäumt — sich nicht gänzlich abstirbt und nicht mit allen Kräften nach der Vereinigung Gottes trachtet — der wird nie zu einer innerlichen Süßigkeit kommen. Sein Herz bleibt geteilt, wird von tausenderlei Begierden hin und her getrieben und wird nimmer erleuchtet.

Drittes Mittel: Mit allem Fleiß müßt Ihr oft die zehn Tugendkleider erneuern und immer wieder mit diesen Übungen von vorn anfangen¹⁵. Denn ohne echte Tugenden kann niemand Gott gefallen; eben deswegen sollst du dich im Tugendstreben alle Zeit üben. Wenn du aber darin auch tausendmal zu Fall kommen solltest, so verzage nicht, sondern stehe wiederum auf und erneuere deinen guten Willen. Wenn die Erlangung der Tugenden auch gar viel Mühe und Arbeit kostet, so laß dich darob nicht entmutigen, sondern um so inständiger obliege dem heiligen Gebet und bitte Gott, und siehe, Er wird sie dir wohl mitteilen.

Viertes Mittel¹⁶. Widme dich mit allem Eifer den Betrachtungen. Sie reinigen geistlicherweise deine Seele und schmücken sie mit Tugenden und jeglichem Guten. Noch mehr! Die Betrachtung ist der kürzeste Weg, worauf die Seele zur Vereinigung mit ihrem süßesten Jesus gelangt. Jetzt will ich aber nicht den großen Nutzen erzählen, der aus der Betrachtung entspringt; denn ich habe dieses bereits gezeigt. Aber hier will ich noch darlegen, wie Ihr Euch darauf vorbereiten und darin üben sollt, um mit Gott vereinigt zu werden.

Vor allem erwecke in deinem Herzen Akte der Furcht und der Liebe Gottes¹⁷. Das sind die zwei Tugenden, welche die Menschen

¹⁴ Die mystischen Erlebnisse gehören einer höheren Ordnung an; daraus folgt, daß „der Verstand beinahe nichts davon sprechen und erklären kann“. Hex. col. 2, n. 30 (V, 341 b). Vergl. Itin. c. 7, n. 4 (V, 312 b).

¹⁵ Als Vorbereitung zur mystischen Vereinigung verlangt St. Bonaventura ein stetes, eifriges Tugendstreben, das sich vollendet in wahrer Heiligkeit und makelloser Heiligkeit. Vergl. Grünewald, Franziskanische Mystik, S. 64—68.

¹⁶ Hierin folgt der Verfasser getreu dem hl. Bonaventura; besonders in seinem Buche „De triplici via“ zeigt er in mehreren Kapiteln die überragende Bedeutung der Betrachtung, die den Geist stets höher trägt, bis zur Sonnenhöhe der mystischen Vereinigung und Betrachtung.

¹⁷ Der Verfasser verrät tiefste Vertrautheit mit dem Gnadenleben, das sich bis zur mystischen Höchststufe entfalten soll, wenn er vor allem die Gottesfurcht und die Liebe Gottes betont: die Furcht ist „der Anfang der Weisheit“ (Ps 110,10), auch der höchsten, und die Liebe ist deren Vollendung und Krone.

antreiben: die Furcht bewahrt ihn, daß er Gott nicht erzürne, hält ihn also, daß er nicht zurückgehe. Die Liebe hingegen treibt ihn vorwärts, Gott entgegen. Je nach dem jeweiligen Seelenzustand richte deine Betrachtung ein: bist du zu Sünden geneigt, willst auf dem Tugendwege des Herrn träge und nachlässig werden, so suche durch Betrachtungen die Furcht Gottes¹⁸ zu erwecken. Betrachte dann die Pein der Hölle, das Jüngste Gericht, den Tod und andere erschrecklichen Dinge. All diese ewigen Wahrheiten betrachte nicht nur als zukünftig, sondern wie gegenwärtig. Z. B. du betrachtest den Tod. Dann stelle dir einen vor, der eben jetzt sterben muß; die Schmerzen, die er erleidet; den innerlichen Streit, den er ausstehen muß. Erwäge, wie man nach dem Tode mit dem Körper umgeht, und wie die Seele vor das Gericht tritt, um strenge Rechenschaft von allen Worten und Werken abzulegen und daselbst des unabänderlichen Urteils gewärtig ist. Dann scheue dich nicht, die Höllenpein einer verdammten Seele zu betrachten. O was für ein erschreckliches Ding muß es sein, den bösen Feind zu sehen, und was für eine Qual, immer und ewig im peinigenden Feuer zu sitzen!

Es wäre gut, wenn Ihr etwa Bücher¹⁹ lesen würdet, worin solche Dinge ausführlich beschrieben werden. Solche Betrachtungen erwecken in Euren Herzen eine heilsame Furcht, die Euch abhält, Gott zu beleidigen. Wie ein Pferd mit den Sporen vorangetrieben wird, so treiben solche Betrachtungen den Menschen auf dem Wege Gottes voran.

¹⁸ Die Furcht Gottes hat als Tugend und Gabe des Hl. Geistes für das asketische und mystische Leben eine wichtige Aufgabe zu erfüllen. Vergl. St. Bonaventura Brevil. p. 5 c. 5 ratio 7 a (V, 258 a); III. Sent. d. 34 p. 1 a. q. 1 (III. 746 a); S. Thom. 2—2 q. 19 a. 9.

¹⁹ Es fehlte im 16. Jahrhundert nicht an Erbauungsliteratur. Neben dem Niederländer Minoriten Heinrich Herp († 1477) war Blossius († 1566) einer der meistgelesenen Erbauungsschriftsteller im 16. Jahrhundert (Fischer, Geschichte der deutschen Mystiker, Freiburg 1913, S. 12, Anm. 4). Es seien auch erwähnt Suso und Tauler, deren Schriften im 16. Jahrhundert neue Auflagen sahen. I. c.; Dr. K. Bihlmeyer, Heinrich Seuse. Stuttgart 1907, S 159*. Von den Betrachtungsbüchern aus jener Zeit, die jetzt noch das Kloster Wattwil in seiner Bibliothek aufbewahrt, seien genannt: Georg Wincel, Winterteil, Ecclesiasticæ Demegoriae, Mainz 1546; Fr. Coster, S.J., Fünfzig Betrachtungen, Dillingen, 1588; Ludwig von Granada, O. P., Pars Aestiv. Postillæ, übers. von Franz Rull, Köln 1588; M. Marulus Spalatensis, Von Gedächtnuß würdigen Reden und Taten, 8 Bücher, übersetzt v. Hermes Baumgartner, Dillingen 1594; Augustin Vivus, O.S.Aug., Studium veræ Sapientiae, übers. von Aegidius Albert, München 1601; Julius Fatius, S.J., Mortificationsbüchlein, übers. v. Martin Huber, Köln 1606; Alphons Horosco, Das Buch der geistl. Vermählung, übers. v. Aeg. Albert, München 1605; Gabriel Inchin, Schöner ausführlicher Traktat von den letzten Dingen, übers. v. Dr. Tobias Hendschel, O.F.Min., Ingolstadt 1606. Diese Angaben verdanken wir der gütigen Mitteilung der ehrw. Oberin Sr. Augustin Gähwiler, Wattwil. Wir gehen wohl nicht fehl, wenn wir annehmen, daß das Kloster, angeregt durch die obige Aufmunterung des P. Ludwig, sich mit einer solchen reichen Auswahl von Erbauungsbüchern versah.

Doch ist es ratsam, bisweilen den Betrachtungsgegenstand zu wechseln, daß man nicht etwa eine rein knechtliche Furcht²⁰ bekomme. Darum betrachte auch die Freude und Herrlichkeit des ewigen Lebens, die Wonne, die alle Heiligen besitzen; die Schönheit, des Ortes, die Lieblichkeit des himmlischen Gesanges und die Seligkeit, Gott von Angesicht zu Angesicht zu schauen. Auch hier stelle dir alle diese Dinge so gegenwärtig vor, als ob du sie mit Augen sehen könntest. Dann wird in dir eine große Begierde entbrennen, vom sterblichen Leibe losgelöst zu werden²¹ und zu allen Heiligen ins himmlische Vaterland zu gelangen.

Bisweilen betrachte die begangenen Sünden, aber nicht deshalb, als wären sie nicht verziehen, sondern um darüber einen lebhaften Reueschmerz zu erwecken und sie mit Maria Magdalena bitterlich zu beweinen, weil du so elend sein konntest, einen so freundlichen Gott gar schmähhlichst zu erzürnen.

Vor allem aber übe dich in der Betrachtung des Lebens und Sterbens Christi²². Dadurch wirst du am meisten in der Gottesliebe entzündet und mit Gott vereinigt. Wenn Ihr ein Leben Christi²³ nicht habet, so kauft ein solches Buch. Allwegen lest darin ein Stück und betrachtet es; dann werdet Ihr Wunder sehen, welch großen Nutzen es Euch bringen wird.

In all diesen Betrachtungen sollt Ihr Euch drei Stücke merken: erstens sollt Ihr diese Geschehnisse wie gegenwärtig vorstellen, als

²⁰ Die „rein knechtliche Furcht“ (serviliter servilis) meidet und bereut die Sünde einzig wegen der Strafe, während der Wille nicht von der Sünde ablenkt, so daß er die verbotene Handlung begehen würde, wenn er keine Strafe zu fürchten hätte. Eine solche Geistesrichtung ist verkehrt und sündhaft. Dr. P. Oppermann, Die Verwaltung des heiligen Bußsakramentes. I., 27.

²¹ Röm. 7, 24.

²² Nachf. Chr.: „Die erhabenste Beschäftigung (summum studium) sei uns Christi Leben zu betrachten“. I. 1.

²³ Zum zweiten Male schon rät der Verfasser den Schwestern, den Betrachtungsstoff unmittelbar aus dem heiligen Evangelium zu schöpfen. Damit lernen wir ihn als warmen Förderer der Schriftlesung kennen. An deutschen Übersetzungen der Hl. Schrift fehlte es in jener Zeit nicht. Nach den vorlutherischen Übersetzungen (die Klosterbibliothek Luzern bewahrt unter den Inkunabeln sechs Exemplare aus den Jahren 1466, 1473/75, 1477, 1485 [doppelt] und 1490) entstanden im 16. Jahrhundert einige deutsche kath. Übertragungen. Weite und rasche Verbreitung fanden „Die deutsche Bibel“ von Dr. Joh. Eck (in der Klosterbibliothek die Ausgaben 1535 und 1558); „Das Neue Testament“ von Hier. Emser (in der Klosterbibliothek Luzern: 1529, 1581, 1622), die Übersetzungen des Dominikaners Dietenberger, die wenigstens hundert Auflagen erlebten (in der Klosterbibliothek Luzern: 1534 [die erste Auflage] 1556, 1592, 1594, 1603, 1608, 1609, 1776). — Die Ermahnung des P. Ludwig, die Hl. Schrift anzuschaffen, haben die Leserinnen beobachtet; wenigstens befindet sich in der Klosterbücherei Wattwil noch ein Exemplar der Dietenberger-Bibel-Ausgabe aus dem Jahre 1561; zudem noch Adam Walassers Vita Christi, gedruckt 1563 in Dillingen, „ein gar nützliches Büchlein, voll honigsüßer Lehr und geistlicher Betrachtung“, wie der Untertitel lautet.

ob Ihr sie mit eigenen Augen sähet, z. B. wie man Jesus bindet, führt, schlägt; wie Er so demüthiglich dagestanden und geduldig gelitten hat. Darnach könnt Ihr Euch nach Bedürfnis in einem geistlichen Bade reinigen oder ein Tugendkleid anlegen, so wie ich es früher ausgeführt habe. Dabei sollt Ihr den Willen erneuern, in diesem und jenem Punkte Christus nachzufolgen. Dann bittet Ihn um die Gnade, den Vorsatz auch ins Werk setzen zu können.

Bei den Betrachtungen gehet den Ursachen nach. Wollt Ihr z. B. die Furcht erwecken, so betrachtet, daß Eure Sünden am Zorne Gottes schuld sind. Wollt Ihr aber die Liebe Gottes entzünden, so betrachtet die große Liebe, die Jesus erfüllt hat, und dieses ist in allen Betrachtungen das Dritte und das Beste, sich in die unaussprechliche Liebe Gottes zu versenken. Dadurch wird unser Herz gleichfalls von solcher Liebe entzündet, daß es nicht bloß Gott nicht beleidigt, sondern auch tausenderlei List und Weis' erdenkt, wie es zu machen wäre, um sich selbst zu widerstehen und in allen Leiden Gott, dem Erlöser, nachzufolgen. Kein Leiden ist ihm jetzt zu schwer, und beständig nimmt er in allen Tugenden zu.

Darum übt Euch oft in solchen Betrachtungen und Ihr werdet bald mit Christus, Eurem Bräutigam, vereinigt. Alsdann werdet Ihr nicht mit Unwillen den heiligen Tugenden obliegen, sondern mit großer Lust. Ja, Ihr werdet hier schon ein Paradies überkommen und es dort in Ewigkeit besitzen.

Bittet für mich, so will ich's für Euch auch tun.

Gegeben den 8. Februar, anno 1590.

Euer in Gebühr ergebener

Fr. Ludwig, Kapuziner.

Fasten und Stillschweigen

Eingang. Die Fastenzeit hat begonnen, wo wir uns sowohl im leiblichen als auch im geistlichen Fasten üben sollen. Vor allem soll die Zunge durch treue Beobachtung des Stillschweigens fasten. Das Stillschweigen ist wertvoll und wichtig für das geistliche Leben. Dies zeigen uns:

Ausführung.

I. Die Nachteile, wenn man das Stillschweigen nicht pflegt:

1. Der innere Geist geht verloren; vergleiche: der unbedeckte Kelch, der unverschlossene Ofen.
2. Viele Sünden werden begangen. Das bezeugen Erfahrung und Heilige Schrift. Vergleiche: Pferd ohne Zaum, böses Tier ohne Ketten, Weingarten ohne Hag.

II. Vorbilder des heiligen Stillschweigens: Jesus, Maria, hl. Agathon, Pambo, ein gewisser Landknecht, hl. Arsenius.

III. Vorteile des gut beobachteten Stillschweigens:

1. es macht stark: Stadt mit festen Mauern,
2. es erhält den Frieden,
3. es macht weise: Aussprüche aus der heiligen und profanen Geschichte,
4. es fördert das innere Gebet,
5. es verhindert Streit und viele Fehler,
6. es schützt den klösterlichen Frieden.

Schluß. Das Stillschweigen hilft, euch vor Fehlern zu reinigen und mit Tugenden zu schmücken. Dabei aber pflegt das betrachtende Gebet. Bitte um Gebet und Gruß.

Ich wünsche Euch eine fröhliche Fastenzeit, alles Gute, Heil und Wohlfahrt jederzeit, vorerst der seligsten Tochter im Herrn¹.

Die fröhliche Zeit der Fasten, die soeben anfängt², die andächtige Bußzeit und die wunderbarlichen Zeremonien, die unsere Mutter, die alte katholische Kirche, in diesen Wochen braucht, das alles läßt mich vor Freuden jubilieren. Obwohl ich lahm und halbkrank darniederliege³, so kann ich nicht umhin, Euch als Euer geistlicher Vater zu schreiben und mit heilsamen Lehren zu unterweisen. Darüber möchte ich Euch belehren, wie Ihr diese heilige Fasten halten sollt, damit Ihr sie mit Nutzen und Fröhlichkeit zu Ende führen könnt. Zweifelsohne werde ich wegen vieler Ar-

¹ Unter dieser „geistigen Tochter im Herrn“, der P. Ludwig den ersten Gruß entbietet, ist die Oberin Elisabetha Spitzlin zu verstehen, die sich durch ihren Reformeifer vor allen anderen auszeichnete.

² Im Jahre 1590 begann die hl. Fastenzeit am 6. März, dem Datum dieses Briefes.

³ P. Ludwig litt viel unter Gliedersucht und Gicht, die er scherzweise seine „Schwester“ nannte, wozu er sich wohl besonders in Appenzell den Keim geholt, als er dort mitten im Winter barfuß über Schnee und Eis seinen seelsorglichen Arbeiten nachging. Seinem Begleiter Br. Jakob waren infolge übermäßiger Kälte in Appenzell die Nägel an den meisten Zehen abgefallen. Collect. Helv. Franc. Bd. A S. 327. Vergl. Brief Pater Ludwigs an Grafen Markus v. Fugger. St. Fidelis 8. Bd. S. 336 f.

beiten⁴, während dieser Fastenzeit, Euch wenig schreiben können⁵.

In der Fastenzeit sollen wir uns, wie es der Name selbst deutlich lehrt, und alter christlicher Brauch vorschreibt, dem Fasten widmen. Vor uns schwebt das Beispiel Christi und aller Heiligen, die uns zum Vorbild, strenge Fasten gehalten haben. Wie angenehm Gott dem Herrn das Fasten ist, bezeugt das Wort Gottes. Judith wird durch das Fasten so stark⁶, daß sie einen gewaltigen Kriegsmann überwältigen konnte. Die drei Knaben wurden durch das Fasten schön⁷, und Daniel⁸ wurde durch das Fasten ein Prophet; Elias⁹ vollbrachte durch Fasten Wunderzeichen, und die Niniviten¹⁰ versöhnten durch ihr Fasten den erzürnten Gott.

Wer aber recht fasten will, soll nicht nur sich leiblicher Speisen enthalten, sondern noch viel mehr wohl darauf bedacht sein, daß er von allen Untugenden fasten, d. h. sich ihrer enthalte. Da die Fastenzeit lange währt, so ist es billig und recht, und so fordert es Gott und die Natur, daß man sich nicht gänzlich der Speise enthalte. Vor allem nährt die Seele mit geistlicher Speise, damit sie unter der Bürde nicht verschmache. Wollt Ihr darum mit Nutzen fasten, so ist das Erste, daß Ihr beichtet, damit Ihr ein so heiliges Werk nicht mit unsauberem Herzen beginnet. Denn ohne Gnade Gottes kann der Mensch nichts verrichten, und ohne sie kann er bei Gott gar nichts verdienen. Das Zweite ist, daß Ihr beim Fasten, in der Enthaltung der leiblichen Speise, das richtige Maß und die geordnete Art und Weise beobachtet. Doch das wißt

⁴ „Schon der Eingang gibt uns ein anziehendes Bild von dem wahrhaft innerlichen Leben dieses Gottesmannes . . . In prachtvoller Weise wird dann das Fasten und die Tugend des Stillschweigens dargelegt. P. Ludwig zeigt sich hier als ebenso großer Kenner der Kirchen- und Profangeschichte, wie als vollendeter Lehrmeister der klösterlichen Ascese. Man könnte noch heute kaum besser und gediegener über diese Punkte sprechen, als es im vorliegenden Sendschreiben geschieht.“ Alois Scheiwiler 1. c, S. 267.

⁵ In den kommenden Wochen entfaltete P. Ludwig eine staunenswerte Tätigkeit. Nuntius Paravicini berichtet, wie P. Ludwig nicht nur in Appenzell, sondern in allen benachbarten Orten mutig gegen die neue Lehre predige und mit Schriftbeweisen die Neuerer so in die Enge treibe, daß der Rat von Zürich deswegen ein scharfes Schreiben an den Rat von Appenzell richtete. Auch „politisch“ errang sich P. Ludwig Erfolge, denn auf der Landsgemeinde 1590, wo er die übliche Predigt hielt, wurde wider Erwarten der bisherige katholische Landammann für ein zweites Jahr gewählt. Alois Scheiwiler 1. c. S. 254 f.

⁶ Jud 9—14

⁷ Dan 1, 15. „Nach Verlauf von zehn Tagen (des Fastens), erschien ihr Aussehen besser und voller, als das aller der Jünglinge, welche von den königlichen Speisen zu genießen pflegten.“

⁸ Dan 1, 17. „Dem Daniel verlieh Gott die Gabe, alle Gesichte und Träume zu verstehen.“

⁹ 3. Kgn 17, 6 ff.; 18; 36 ff.; 19, 9; 4. Kgn 2, 8—12.

¹⁰ Jon 3, 7 ff.

Ihr bereits. Darum ist es unnötig, Euch darüber zu belehren. Das Dritte ist, daß ihr innerlich fastet, indem Ihr Euch böser Neigungen enthaltet¹¹, wie des Zankes und Zornes, des unnötigen Schwätzens und anderer Untugenden mehr. Davon wurde Euch des langen und breiten in den geistlichen Bädern dargelegt. Darin übet nun Euch, sonderlich in dieser Fastenzeit, in dieser heiligen Zeit, wo man mehr bei Gott erwirkt und Gnade empfängt, als zu anderen Zeiten.

Und wenn Ihr ganz besonders gut fasten wollt, dann laßt vor allem und am meisten die Zunge fasten. Das ist das Allernotwendigste. Wenn Ihr wie in einer Summa¹² die zehn Seelenbäder und alle Tugenden lernen wollt, so lernet die Zunge im Zaume halten. Dann werdet Ihr in gar kurzer Zeit zu unerhörter Vollkommenheit gelangen. Es kann niemand ein innerlicher Mensch werden, der nicht lernt, die Zunge zu zügeln. Es duldete Gott im Alten Testamente keinen Kelch im Tempel, der nicht einen Deckel hatte¹³. Und in der heiligen Religion wird niemand Gott gefallen, der nicht einen verschlossenen Mund hat, d. h. das Stillschweigen liebt.

Was hilft es einem geistlichen Menschen, wenn er sich schon lange in den Tugenden geübt und große Mühe auf Gebet und Betrachtung verwandt hat, wenn er aber, ach, nicht stillschweigen kann. Er gleicht einem Ofen ohne Deckel. Mag man auch noch so viel Holz darin verbrennen, so schlägt alle Hitze oben hinaus, und der Ofen bleibt kalt. Also ergeht es einer Ordensperson. Mag sie auch lange die Stube ihres Herzens mit süßen Betrachtungen erwärmen, wenn sie aber die Fenster der Augen offen läßt und den Mund nicht verschließt, wird das Herz nimmer warm bleiben¹⁴.

O, wieviel Unglück stiftet die Zunge! Sie kann deiner Seele Seligkeit gefährden. Job sagt im 11. Kapitel¹⁵: „Wird ein geschwätziger Mann selig werden können?“ Vierundzwanzig sonderliche

¹¹ S. Thomas unterscheidet ein eigentliches und ein geistiges (metaphorice) Fasten; dieses besteht darin, daß man sich von allem Seelenschädlichen enthält, was vor allem Sünde ist. 2—2 q. 147 a 1 ad 1.

¹² Hier wird unter Summa verstanden eine kurze Zusammenfassung, ein Auszug eines Wissensstoffes. So auch S. Bonaventura. Ad Sorores e. 4. n 4. (8, 116 b Anm. 9). Seit dem 13. Jahrh. erhielten die großen theologischen systematischen Werke diesen Namen.

¹³ Nm 19, 15. „Jedes offene Gefäß, auf dem sich kein Deckelverschluß befindet, wird unrein.“

¹⁴ S. Bonav. Vitis Mystica, Addit. IV n, 89 (8, 205 a). Einen ähnlichen Vergleich bringt auch der hl. Diadochus. De perf. spirit. c. 70.

¹⁵ Nach dem Zusammenhang hat „justificabitur“ Job. 11, 2 nicht den Sinn von „seligwerden“, sondern von „recht bekommen“. Henne übersetzt kräftig: „Darf der Maulheld recht behalten?“.

Sünden¹⁶ kann der Mensch mit seiner Zunge begehen; die alle aufzuzählen, würde zu weit führen, und auch nur von wenigen richtig geschätzt werden. Jesus Sirach¹⁷ sagt auch: „Wer viel redet, ist nicht ohne Sünde“, und letztlich muß doch der Mensch über jedes unnütze Wort Rechenschaft ablegen¹⁸. Wer viel schwätzt, sät Zank, Haß und Neid, murt über den Nächsten, treibt Ohrenbläserei, lügt und entzweit. Das Schwätzen verhindert, den Geist Gottes durch das Gebet zu erlangen.

Wisset Ihr nicht, daß der Wein die Kraft verliert, wenn das Faß nicht geschlossen ist. Ebenso ist es unmöglich, daß eine Ordensperson im Geiste Gottes verharre, wenn sie den Mund nicht beherrscht. Wieviel edle Zeit geht durch Schwätzen verloren! Ein Pferd ohne Zaum kann nicht gelenkt werden; ein Schwert ohne Scheide ist gefährlich zu tragen; einem bösen Hund muß man Ketten anlegen. So muß man die Zunge im Zaume halten; dieses zweischneidige Schwert muß hinter den Zähnen wohl verborgen werden, und das böse Tier, die giftige Zunge, muß man in Ketten legen, sonst kann ein geistlicher Mensch keine Fortschritte machen.

O, wie ganz wehmütig bittet David¹⁹ Gott seinen Schöpfer, Er möge eine Wache an seinen Mund und einen Zaum an seine Lippen legen, damit er nicht Gott seinen Herrn dadurch beleidige. Wie eine Stadt ohne Mauern²⁰ und ein Weingarten ohne Hag nicht geschützt werden können, so wird der Mensch, der nicht schweigen kann, gar leicht von den Untugenden überwunden. Wie wenig hat Christus, der Herr, eigentlich geredet. Kein unnützes Wort findet Ihr von Ihm aufgeschrieben. Und seine ganz reine Mutter redete nur vier Male und sieben Worte²¹. Dieses Beispiel ermahnt alle Ordenspersonen, die ihr in der Reinheit, Demut und den übrigen Tugenden nachfolgen wollen, ein ganz strenges und steifes²² Stillschweigen zu beobachten.

Das Jesuskind lag nach der Empfängnis neun Monate im jungfräulichen Schoß seiner Mutter und redete nicht ein Wörtle. Warum

¹⁶ S. Bonaventura bringt in seinem Werk an die Klosterfrauen ein Register von 19 Zungensünden zusammen. Vielleicht hat P. Ludwig nicht die Sünden, sondern die Worte dieser Liste gezählt, und erhielt so die Zahl 24. In seinem 10. Briefe zählt P. Ludwig 25 Kategorien von Zungensünden auf. S. Bonav., Opusc. ad Sor. 4 c. 4, 1. (8, 115 b). Dieses Werk hat P. Ludwig für die Behandlung des Stillschweigens reichlich benützt, doch bewahrte er dabei eine löbliche Selbständigkeit und seine persönliche Eigenheit. ¹⁷ Spr 10, 19. ¹⁸ Mt 12, 36. ¹⁹ Ps 140, 3. ²⁰ Spr 25, 28.

²¹ Genau nach S. Bonaventura: „Mit vier Personen hat Maria geredet und nur sieben Worte gesprochen: je zwei Worte mit dem Engel, mit ihrem Sohne und mit Elisabeth und ein einziges Wort mit den Dienern bei der Hochzeit“. Opusc. ad Sor. c. 4 n. 2 (8, 116 a);: conf. S. Bernard., Sermones in Dominica infra octavam Assumptionis V. B.M.V.

²² hat hier den Sinn von: unbeweglich, fest, ohne Wanken, festhaltend.

sollten wir es nicht also tun, warum sollten wir uns dann nicht Ihm zu Ehren des elenden Schwätzens enthalten. Man liest vom heiligen Abte Agathon²³, er habe in seinem Munde einen Stein getragen, um so das Stillschweigen halten und die Zunge zügeln zu können. Als der Bischof von Alexandrien²⁴ den heiligen Abt Pambo²⁵ besuchte und seine Brüder ihn ermahnten, etwas Erbauliches dem Prälaten zu sagen, antwortete Pambo, wenn er von seinem Stillschweigen nicht erbaut werde, so würde solches noch viel weniger durch seine Worte geschehen.

Man liest auch von einem Landknecht folgendes: die Zeit seines Lebens hatte er gar viel mit der Zunge gesündigt. Dann wollte er letztlich Buße tun und stellte sich stumm und trat in ein Kloster ein, wo er als Stummer Gott diente. Als er lange Jahre also im Dienste Gottes unter stetem Stillschweigen zugebracht hatte, trug es sich zu, daß er mit dem Abte ausgehen mußte, um Kranke zu besuchen. Da verlieh ihm Gott die Gnade, die Seele eines Sterbenden ausfahren zu sehen. Weil er beobachtete, wie die Seele vom bösen Feinde heftig hin und her gerissen wurde, fing er, von großem Schmerz bewogen, zu weinen an. Auf dem Heimwege begegnete ihnen ein Kriegsknecht, der sie bat, ihn doch um Gottes willen in ihre Gesellschaft aufzunehmen; er wolle für seine Sünden Buße tun; in dieser guten Absicht schloß er sich ihnen an. Doch was geschah? Auf dem Wege fiel er in ein Wasser und ertrank. Da sah wiederum der Stumme, wie dessen Seele in Mönchskleidern gen Himmel fuhr. Da lachte er. Der Abt fragte ihn nun, im Gehorsam zu sagen, warum er zuerst geweint und darnach beim Tode des zweiten gelacht habe. Da hat er nun reden müssen und erzählte dem Abte den ganzen Hergang. Also wurde man erst nach Jahren inne, daß er reden konnte, und zugleich auch, wie Gott sein Stillschweigen angenehm war, da er deswegen verdient hatte, solche geistige Gesichte zu sehen²⁶.

²³ S. Bonav. Opusc. ad Sorores c. 4 n. 4; Heribert Rosweyd, Vitæ Patrum. 1, 5, pag. 568, Antwerpen 1615. Noch oft werden wir auf dieses Werk hinweisen müssen. P. Ludwig war ein eifriger Leser des Lebens der Wüstenväter, auf deren Beispiele und Aussprüche er sich mit Vorliebe beruft.

²⁴ Es handelt sich um den Patriarchen Theophilus, Bischof von Alexandrien (385—411), einen hervorragenden Kirchenfürsten und Theologen.

²⁵ Vitæ Patrum p. 625. Pambo (Die Kopie von Wattwil hat irrtümlich ‚Paulus‘ gelesen) war Klostervorsteher in der Nitr. Wüste, Schüler des hl. Antonius des Großen, ausgezeichnet durch seine Liebe zur Armut und Schweigsamkeit und durch die Gabe des Rates, lebte im 4. Jahrhundert.

²⁶ Kritische Leser werden hinter dieser Erzählung ein Fragezeichen machen. Doch wollen wir dem Bruder — die Begebenheit vorausgesetzt — seine gutgemeinte Naivität nicht arg ankreiden; heute dürfte er wohl seine stumme Rolle im psychologischen Laboratorium eines Novizenmeisters nicht lange spielen können.

Als Arsenius²⁷ aus der Welt in die Wüste ging, um Gott zu dienen, hörte er eine Stimme, die ihm zurief: „O Arsenius, fliehe, schweig und sei ruhig²⁸!“ Diese drei Dinge sind der Anfang aller Tugenden. O, warum wollen wir den Namen geistlicher Personen tragen, aber solchen geistlichen Leuten nicht nachfolgen. Ebenso wenig als einer ohne Flügel fliegen oder ohne Leiter auf einen Turm steigen kann, ebensowenig wird eine Ordensperson ohne Stillschweigen den Berg der Vollkommenheit erklimmen.

Das Stillschweigen macht den Menschen stark; darum sagt Isaias: „Im Stillschweigen und in der Hoffnung wird eure Stärke sein²⁹“. Wie eine Stadt, die mit starken Mauern umgeben ist, schwerlich vom Feinde überwunden werden kann, so auch wird der Mensch, der das Stillschweigen halten kann, schwerlich vom bösen Feinde zur Sünde angereizt.

Wer das Stillschweigen hält, lebt im Frieden, umgekehrt aber kann gar schwerlich in einem Gotteshause der Friede herrschen, wo man das Stillschweigen nicht hält. Ach, es gibt beim Reden, sonderlich bei Frauen³⁰, ein Wort das andere³¹. Mit einem einzigen Worte kann man einen großen Jammer anrichten, woran man ein ganzes Jahr zu tragen hat. Selbst die Heiden haben das gewußt; darum haben sie das Stillschweigen gerühmt, und jener Philosoph wollte keinen als Schüler annehmen, wenn er nicht versprechen wollte, ein Jahr zu schweigen. Er hatte sich auch zum Sprichwort gewählt: „O Mensch, halte deinen Mund mit einem Finger zu!³²“

Das Stillschweigen macht den Menschen weise und verständig. Wenn Ihr schon nicht fromm wäret, so könntet Ihr aber Eure Ungeschicklichkeit mit dem Stillschweigen verbergen. Darum sagt jener weise Heide: „Das Stillschweigen dient dem Törichten als

²⁷ S. Arsenius, der Große, lebte ca 354—445 und führte ein strenges Einsiedlerleben in den Wüsten Ägyptens.

²⁸ S. Bonav. *Fpist, de imitatione Christi* n. 15 (8. 503); *Vitæ Patrum* p. 563, n. 3.

²⁹ Is 30, 15.

³⁰ S. Bonav. *Opusc. ad Sorores* c. 4 n. 4. (8, 116 b; dort stiftet er der „verbosa famula und der virgo clamorosa et garrula“ einige kräftige Sprüchlein.

³¹ „bis man letztlich einander gar ins Haar fällt“, diesen Satz des Verfassers haben wir ausgelassen, um nicht den Leser durch eine solch unerbauliche Szene zu verletzen.

³² Es war Pythagoras, ein griechischer Weise, gest. 497 oder 496 v. Chr. S. Bonaventura nennt dieses Beispiel im *Comm. in Ev. Luc.* c. 23, 11 (7, 568 a) und *Comm. in Sap.* c. 8 vers. 12 (6, 164); dort beruft er sich auf S. Hieron. (*Com. in Ecc.* 3, 7).—Doch nicht nur ein Jahr, sondern 5 Jahre Schweigen (gewöhnlich vom 12. bis zum 17. Jahr) verlangte der Philosoph von seinen Schülern, wie S. Bonav. in Übereinstimmung mit der Geschichte erwähnt. Weiß, *Weltgeschichte* 2. Bd. S. 162.

³³ Dieser Spruch stammt nicht vom oben erwähnten Philosophen, sondern ist ein Bibelwort: Ri 18, 19.

Weisheit³⁴. Den Vogel erkennt man am Gesang, die Glocken am Klang, das viele Reden aber ist ein sicheres Zeichen eines törichten Menschen. Es sagt Job deshalb im 13. Kapitel: „Wollte Gott, daß ihr geschwieget, so würdet ihr für weise gehalten werden³⁵. Wer das Stillschweigen liebt, nimmt im Geiste Gottes zu; denn es ist ein Weg, wodurch man zu der Kunst der Betrachtung gelangt, und das Mittel, wodurch der Heilige Geist selbst zum Menschen kommt, in ihm wirkt und auf den Tugendpfad immer höher führt. Darum sagt Jeremias in seinen Klageliedern im 3. Kapitel³⁶: „Ein einsamer Mensch wird sitzen und stillschweigen und sich im Gebete zu Gott erheben³⁷“.

Unser heiliger seraphischer Vater Franziskus pflegte darum, sonderlich in der Fastenzeit, in wilden Einöden zu wohnen³⁸, um mit keinem Menschen reden zu müssen; er glaubte, es sei eine gar große Schmach, die Zunge, womit er Gott lobte, zu gebrauchen, um von irdischen Dingen zu reden³⁹. Und Christus, Euer Bräutigam, fastete und ging in die Wüste⁴⁰, damit Er nicht das geringste Wort reden müsse. Ja, Gott ist ein eifersüchtiger Liebhaber und kann nicht sehen, daß wir uns mit den Geschöpfen allzusehr beschäftigen. Gar fein bemerkt der heilige Gregorius: „Wer auf dem Wege Gottes voranschreiten will, darf nicht geteilt sein; denn wenn er sein äußeres Ohr aufschließt, wird er innerlich stumm“.

Ach, wollt Ihr reden, so sprecht mit Gott: Er kann von aller Süßigkeit reden, und Sein Gespräch ist über allen Honig süß. Diese Zwiesprachen geschehen aber allein im Stillschweigen, wie Jeremias in seinen Klageliedern bezeugt⁴¹. Was meint Ihr, warum

³⁴ „Auch ein Tor wird für weise gehalten, wenn er schweigt, und wenn er seine Lippen schließt, für verständig“ Spr 17, 28.

³⁵ Job 13, 5. Daraus hat sich wohl auf eine von Boethius (de consol. phil. 2, 17) erwähnte Begebenheit das Sprichwort entwickelt: Si tacuisses, philosophus mansisses, Hättest du geschwiegen, dann wärest du Philosoph geblieben.

³⁶ Klgl 3, 28. Den zweiten Teil des Textes übersetzt P. Ludwig etwas frei nach den damaligen Bibelausgaben Dr. Ecks und T. Dietenbergers.

³⁷ Es ist auffallend, wie in diesem Briefe P. Ludwig die Hl. Schrift nicht nur häufig, sondern auch genau nach Kapiteln zitiert. Er hatte, weil krank darniederliegend, nun genügend Zeit, die heiligen Bücher zu studieren. In diesem Briefe allein, zitiert er 12mal wörtlich die Hl. Schrift: Is, Ri, Job (2mal), Jer, Ps, Sp (4mal), Jo, Jac, und 7mal weist er auf Bibelstellen hin, und zudem entnimmt er dem hl. Buch 8 Beispiele oder Vergleiche.

³⁸ Von den Orten, wohin sich S. Franziskus zur Beschauung mit Vorliebe zurückzog, seien genannt: Greccio, Celle bei Cortona, Carceri am Berge Subasio, Sartiano und Alverna. S. Bonav. Leg. c. 13, n. 1; Thom. Leg. 1, n. 71.

³⁹ Vergl.: Unsere Constit. n. 66.

⁴⁰ Mt 4, 1.

⁴¹ Klgl 3, 25: „Der Herr ist gütig dem, der Seiner harret; der Seele, die Ihn sucht. Gut ist es, schweigend zu harren.“

nannte der liebeblühende Evangelist Johannes im ersten Kapitel seines Evangeliums den Sohn Gottes so oft ‚das Wort‘. „Das Wort ist bei Gott, und Gott war das Wort“⁴². Er will dadurch anzeigen, du müsstest schweigen und Ihm zuhören, wenn du willst, daß Er in dir wohne⁴³. Wenn einer etwas hören will, muß er schweigen, weil hören und reden zugleich unmöglich ist⁴⁴. Wollt Ihr nun, daß Euer göttlicher Bräutigam zu Euch rede, so müßt Ihr schweigen; dann werdet Ihr dieses Wort in Euren Herzen empfangen⁴⁵.

O, wie ein böses Tier ist die Zunge, wie David sagt: „Sie (die böse Zunge) ist wie scharfe Pfeile eines Starken“⁴⁶. Gleichwie ein Starker mit seinem Bogen großen Schaden stiften kann, wenn er ihn mit spitzen Pfeilen ladet, also auch jener, der seine Zunge nicht im Zaume hält. Darum sagt der heilige Jakobus im 3. Kapitel: „Bären und Löwen kann der Mensch mit seiner Geschicklichkeit bändigen, allein die Zunge kann er schwerlich zähmen“⁴⁷.

Wer stillschweigt, verwahrt sein Haus. Kein Feuer und keine Flamme wird es verzehren. Durch das Stillschweigen entzieht Ihr den Leuten die Ursache, von Euch zu schwatzen und entfernt die Veranlassung zum Zank. So bewahrt Ihr das Herz in aller Ruhe. Wer aber nicht stillschweigt, öffnet die Grube, die ihm der böse Feind gegraben, damit er falle und den Hals breche. Wer jedoch das Stillschweigen übt, ist vor diesem Falle wohl sicher. Darum preist Jesus Sirach im 14. Kapitel jenen selig, der sich mit keinem Worte verfehlt⁴⁸.

Das Stillschweigen ist der Zaum, wodurch Gott einen geistlichen Menschen leitet. Wie ein Pferd mittels eines Zügel regiert wird, daß es weiß, wohin es sich wenden soll⁴⁹, also wird ein andächtiger Mensch durch den Zaum des Stillschweigens gelenkt, damit er nicht abirre und durch Geschwätz ins Unglück läuft. Das Stillschweigen ist der Schlüssel, womit das Kloster geschlossen wird. Wo aber das Haus nicht abgeschlossen wird, da helfen Tor und Schloß und

⁴² Jo 1, 1.

⁴³ Wenn auch der Verfasser hier den eigentlichen theologischen Grund nicht angibt, so überrascht uns doch seine Erklärung durch ihre mystische Tiefe und Innigkeit.

⁴⁴ Nach dem schon bei den Alten, z. B. Thomas von Aquin, ausgesprochenen Gesetz der ‚Enge des Bewußtseins‘, können wir im gleichen Augenblick nur einem Objekte eine intensive Aufmerksamkeit schenken. Hagemann-Dyroff, Psychologie § 56, 9. u. 10. Aufl., Herder, Freiburg 1921.

⁴⁵ Wir haben hier einen Satz ausgelassen, dessen Sinn dunkel ist, er lautet im Urtext: „Denn, wo man nicht zuhört, da hat Gott selbst in der Hl. Schrift zu reden verboten, wie wolle Er dann selbst dawider handeln“.

⁴⁶ Ps 119, 4.

⁴⁷ Jac 3, 7 f. Das Zitat ist nicht genau.

⁴⁸ Sir 14, 1: „Glücklich der Mann, der sich in keinem Worte aus seinem Munde verfehlt.“ ⁴⁹ Vergl. Jac 3, 3.

Riegel nichts. Der weise Salomon lehrt ja in seinen Sprichwörtern: „Wie eine offene Stadt ohne Ringmauern, so ist ein Mensch, der seinen Geist beim Reden nicht zu mäßigen vermag⁵⁰“. Was wäre ein Weinberg ohne Gehege; von jedermann würde er beraubt und verderbt. In welches Elend gerät nicht der Mensch, der sich im Reden nicht zu beherrschen weiß. O, wie beweint der weise Salomon das Elend solcher Schwätzer: „Ich bin durch den Acker des Faulen gegangen und durch den Weinberg des Toren. Siehe, es war alles voll Nesseln und Dornen. Warum? Die Steinmauer war eingestürzt⁵¹“. So werden auch in einem Kloster, das mit dem Zaun⁵² des Stillschweigens nicht umgeben ist, gar leicht die Disteln und Dornen der Untugenden wachsen.

Eine geistliche Person soll in einem Kloster wie ein gestorbener Mensch sein. Warum? Wie es ein großes Wunder wäre, wenn ein Toter zu reden anfinge, so sollte das Reden einer Klosterfrau für ein seltsames Ding gehalten werden. Die Klosterjungfrauen weilen ja stets an geheiligter Stätte. Nun hat der heilige Paulus den Frauen das Reden in der Kirche verboten⁵³, wieviel mehr dann verbietet er den gottgeweihten Jungfrauen das Schwätzen; ihnen, die ihre Zunge und ihren Mund Christus Jesu, ihrem allerliebsten Bräutigam, aufgeopfert haben. Wie viele sind durch Schwätzereien ins Elend gekommen. Solches bekennt selbst Salomon: „Es hat mich das Reden oft gereut, das Stillschweigen aber niemals⁵⁴“.

Wollt Ihr nun diese Fastenzeit mit Gott zubringen, wollt Ihr Euch in den Seelenbädern reinigen und einige Tugenden von Christus erlangen⁵⁵, so haltet das Stillschweigen so viel als möglich! Dann werdet Ihr erfahren, wie lieblich die innerlichen Gespräche Gottes sind⁵⁶. Laßt die Zunge fasten, da sie Gott, ihren Schöpfer,

⁵⁰ Spr 25, 28. ⁵¹ Spr 24, 30 f.

⁵² Unserem P. Bernard Christen wäre dieser Vergleich noch zu schwach; ihm war das Stillschweigen das Fundament der klösterlichen Observanz. Anal. 17, 275 a.

⁵³ 1 Cor 14, 33 sq.: „Wie ich in allen Gemeinden der Heiligen lehre, sollen die Frauen in den Versammlungen schweigen; es ist ihnen nicht gestattet zu reden..., es steht dem Weibe übel an, in der Versammlung zu reden“.

⁵⁴ S. Bonav. l. c. n. 5. Da der Ser. Lehrer dieses Zitat einfach einem Weisen (dicit sapiens) zuschreibt, versteht P. Ludwig unter ihm kurzerhand Salomon, jedoch irrtümlicherweise. Dieser Ausspruch wird nämlich, sowohl dem griechischen Philosophen Xenokrates (Valerius Maximus VII Memorab. c. 5), als auch dem hl. Arsenius (Surius, Viæ Sanctorum tom. 4 p. 201; 29. Juli § 24), zugeschrieben.

⁵⁵ Der Verfasser weist hier auf seine Briefe über die Seelenbäder und Tugendkleider zurück.

⁵⁶ S. Bonav. Vitis mystica, Additamentum IV, n. 89—91.; in den verschiedensten Wendungen schildert der Ser. Lehrer die seelische Beglückung, die der Schweigsame erfährt, wenn der Herr zu ihm redet. („Sciunt experti — et bene sciunt!“) P. Bernard Christen: „In der Stille der Einsamkeit läßt sich die Stimme Gottes hören und fromm in die Seele aufnehmen“. Anal. 17, 277 a.

am meisten beleidigt. Wenn Ihr aber recht fasten wollt, dann müßt Ihr Eure Seelen mit innerlichen Betrachtungen wohl erquicken. Denn wer seine Seele nicht speist, dem wird sein körperliches Fasten gar wenig helfen. Und seine Seele ernährt, wer sich mit andächtigem Herzen heiligen Betrachtungen hingibt⁵⁷. Wer kann aussprechen, wie die Seele von solch geistlichen Speisen erstarkt⁵⁸, wie sie in der Gottesliebe entzündet wird und dadurch zu aller Vollkommenheit gelangt! Wollt Ihr darum recht fasten, so folgt diesem Rat und diesen Lehren! Dann werdet Ihr den Nutzen und die Frucht des Fastens empfangen.

Hiemit Gott befohlen! Bittet Gott für mich, das Gleiche will ich auch für Euch tun, damit mir Gott Kraft, Stärke und Gnade verleihen wolle, daß ich in dieser heiligen Fastenzeit Seinen Weinberg mit Nutzen bebauen könne⁵⁹.

Gegeben zu Appenzell, den 6. März⁶⁰ anno 1590.

Euer in Gebühr dienstwilliger

Fr. Ludwig, Kapuziner.

⁵⁷ S. Thomas betont wiederholt, daß das Fasten nicht nur Abtötung und Kampf wider das Böse bezwecke, sondern auch seelische Belebung und Erhebung. II — II. q. 147 a. 5 Resp.: „jejunium ordinatur ad deletionem culpæ et ad elevationem mentis in superna“. Vergl. I. c. a. 3 Resp.

⁵⁸ Im Originaltext steht statt ‚stark‘ der kräftige Ausdruck ‚fett‘.

⁵⁹ Vergl. Bemerkung 4 (S. 2).

⁶⁰ Aschermittwoch 1590.

Die Liebe Gottes

Eingang. So gern P. Ludwig über dieses Thema schreibt, so sehr fühlt er sich unwürdig, darüber zu lehren, und bekennt in demütigsten Worten seine Sündhaftigkeit.

Ausführung.

I. Wesen und Segen der Liebe: Sie ist das Höchste und Nützlichste, Das

1. lehren die Apostel: Paulus und Jakobus;
2. bestätigt die Erfahrung: die Gottesliebe bringt innere Ruhe; in Leiden verleiht sie Kraft und selbst Freude. Dem Liebenden tilgt sie die Sünden. Sie erlangt Gottes Huld und dereinst ewige Seligkeit.
3. veranschaulicht das Feuer als Sinnbild der Liebe. Das Feuer ist das oberste Element: es brennt, erwärmt, reinigt und bewirkt viel Nützliches.

II. Weg und Pflege der Liebe: die Betrachtung göttlicher Dinge, besonders der göttlichen Liebeserweise im Leben der Heiligen: der

1. Propheten: Moses, Elias, Elisäus;
2. Jünger des Herrn;
3. Martyrer: hl. Laurentius, hl. Mauritius;
4. Martyrerinnen: Makkabäische Mutter, hl. Dorothea, hl. Cäcilia u. a.
5. Einsiedler: hl. Antonius u. a.;
6. seraphischen Heiligen: hl. Franziskus, hl. Klara, hl. Elisabeth.

Schluß. Aufmunterung, so viel als möglich das Leben der Heiligen zu betrachten und deren Gottesliebe nachzuahmen. Eifriges Gebet um Gottesliebe soll die Betrachtung begleiten. Er bittet um das Fürbittgebet der Schwestern.

Die Liebe meines allersüßesten Jesu entzünde unsere Herzen.
Amen.

Euer an mich gerichtetes Schreiben habe ich empfangen und darin Euer bittliches und göttliches¹ Begehren verstanden, wie Ihr nach Belehrung verlangt; dadurch möchtet Ihr in der Liebe Gottes entzündet werden und lernen, Euren göttlichen Bräutigam allzeit vor Augen zu haben. Doch ach, ich muß mit sonderlichen Seufzen und Schmerzen bekennen, daß ich leider — Gott sei es geklagt — von meinem allerliebsten Schatz weit abgewichen bin. In schmachlicher Nachlässigkeit habe ich wegen vieler irdischer Geschäfte², womit ich beladen bin, ein ganz kaltes, erfrorenes Herz überkommen. So bin ich dermaßen in der Liebe Gottes erkaltet, in meinem Gemüte so trocken und zum geistlichen Leben so ungeschickt geworden, daß ich verdiene, aus der Gesellschaft der

¹ P. Ludwig nennt den Wunsch der Schwestern göttlich, weil dessen Gegenstand göttlich war: die göttliche Liebe.

² Was für „irdische Geschäfte“ meint P. Ludwig? Vielleicht die mannigfachen Mühen und Sorgen beim Klosterbau in Appenzell oder die heiklen Verhandlungen mit den staatlichen Behörden oder die aufreibende Pastoration und Wanderpredigtstätigkeit, insofern sie ihn der stillen Beschaulichkeit entrissen und mit der Welt in Berührung brachten.

Heiligen verstoßen und vom höchsten Gute verworfen zu werden³. Wie eine verfluchte Schlange⁴, wälze ich mich mit meinem Sinn und Herzen im Staube, und wie eine blinde Schermaus⁵, wühle ich in der Erde⁶.

Ach, Gott sei es geklagt, ich fülle jetzt mein Herz mit Erden. O edle Zeit, wo bist du hingekommen! Was für große Süßigkeit teilte mir mein süßester Jesus im Anfang meiner Bekehrung mit! Wie leicht konnte ich damals mein Herz in der Liebe Gottes entzünden! Was für eine große Lust empfand ich in der Betrachtung des bitteren Leidens Christi; welche Ergötzlichkeit verkostete ich⁷, wenn ich mit meinem Herzen, Sinn und Gemüte in den Chor der heiligen Engel spazieren ging und mit Jesus redete⁸. Wenn ich nun daran denke, so wird mein Angesicht blutrot vor Scham, und die Augen laufen mir über, weil ich durch meine Schuld, wegen schnöder, elender⁹ und irdischer Geschäfte, ach, aus dem Himmel verwiesen, ach, aus der Gemeinschaft der Heiligen verstoßen, ach, von meinem Bräutigam verachtet bin. Liebeleer wälze ich mich auf der Erde¹⁰.

³ Wenn hier und in mehreren folgenden Stellen P. Ludwig so gering und verächtlich von sich denkt, so dürfen wir dabei den Barockcharakter der Schrift nicht ganz außer acht lassen, dem solche Beteuerungen der Sündhaftigkeit eigen waren. Aber es ist dabei auch zu wissen, daß wir hier nicht eine ausgesprochene Barockschrift vor uns haben, da sie in einer Zeit entstand, wo der Barock sich erst in seinem Anfangsstadium befand. Zudem ist vor allem der Charakter des Verfassers selbst ins Auge zu fassen. Und diesen schildern die Zeitgenossen und Annalisten als einen Mann strengster Ascese, der unerschütterlichen Wahrheitsliebe und hoher Tugenden. Darum müssen wir die Worte, die aus seinem Munde oder aus seiner Feder flossen, bewerten als Ausdruck tiefer Überzeugung und als Offenbarung seiner Seele. ⁴ Gn 3, 14.

⁵ Schermaus=Maulwurf, der aber nicht, wie P. Ludwig, nach der damaligen Anschauung seiner Zeit meint, blind ist, trotz der winzig kleinen, tief im Pelze liegenden Augen. ⁶ P. Ludwig nennt sich hier noch „eine giftige Krot“.

⁷ Gott pflegt, in Seiner väterlichen Weisheit, den Anfängern im geistlichen Leben das Schwere und Harte des begonnenen Weges mit dem Zuckerbrot der Tröstungen zu versüßen, damit sie freudig den Weg des Heiles fortsetzen. S. Bonav.: „Der gütige Gott erquickt die Seele und lockt sie so immer an sich und entflammt mächtig die Glut der Liebe“. Soliloq. 3 c. 2 § 3 n. 13 (8, 49 b). Der Paragraph handelt vom Wesen, Weg und Zweck der geistlichen Tröstungen.

⁸ Aus dem Texte ist nicht ganz klar ersichtlich, ob der Verfasser unter den Ausdrücken „in den Chor der Engel spazieren und mit Jesus reden“ die Andacht bei Gebet und Betrachtung oder mystische Erhebungen und Entzückungen versteht.

⁹ Im Text lautet der realistische Ausdruck des Verfassers „stinkende Geschäfte“.

¹⁰ Diese und noch andere Stellen dieses Briefes sind nicht nur als Ausdruck einer tiefen Demut zu denken, sondern sie lassen uns ahnen, daß P. Ludwig, auf jener erhabenen Stufe mystischer Reinigung, welche die Geisteslehrer „die Nacht des Geistes“ nennen, angelangt ist. Unter dem Einströmen eines höheren Lichtes kommt die Seele zum Bewußtsein ihrer Sündhaftigkeit und ihres ganzen Elendes. Dann foltert sie ein „so großer Schmerz und solche Betrübniß, daß sie glaubt, von Gott wirklich verstoßen zu sein“ (Hl. Johann v. Kr., Dunkle Nacht 2, 5). „Man findet nicht Worte genug, um diese Leiden zu schildern“ (Hl. Joh. v. Kr., Lebendige Liebesflamme 1. Str., 4. Vers).

Nichtsdestoweniger kann ich um der empfangenen Wohltaten willen, nicht unterlassen, Euch einige Anleitung zu geben, wie Ihr zu solcher göttlichen Liebe gelangen könnt. O daß doch wenigstens Ihr, meine geistlichen Schwestern, es zu dieser Liebe bringen könntet! So dürfte ich, obwohl ein verworfener Mensch, der es verdient hat, um seiner Verbrechen willen, von allen Heiligen Gottes ins Elend gestoßen zu werden; so dürfte ich doch in meinem grossen Jammer diesen Liebesdienst an Euch meinem süßesten Jesus als ein Zeichen meiner alten Freundschaft vorweisen, indem ich durch meine Anleitung dazu beitrage, daß Er von anderen geliebt werde. Wenn diese hernach in Ihren Übungen der Liebe mit Ihrem göttlichen Bräutigam in süßester Melodie und lieblichem Zwiegespräch vereint sind, so werden sie, so hoffe ich, in mitleidiger Liebe meiner gedenken. O, möchten sie dann Jesus bitten, Seinen gerechten Zorn über mich fahren zu lassen und mich wieder als Seinen geringsten Knecht¹¹ anzunehmen¹², damit ich die Schüsseln im Hause meines Gottes wasche und der unterste Diener sei, weil ich, wie der verlorene Sohn, meinen Erbteil verschert habe¹³.

Aber ach, o süßester Jesus, wie soll ich Dir in fremden Landen den Sang der Liebe singen¹⁴, wie kann ich anderen dazu verhelfen, was ich selbst verschert habe! Wie soll nicht mein Herz vor Leid zerspringen, da ich von meinem verlorenen Schatz reden soll¹⁵! Kann wohl eine Mutter ohne Herzeleid an ihr liebstes Kind denken, das sie mit großen Schmerzen zur Welt geboren und mit innigster Ergötzlichkeit an ihr Herz gedrückt, und das sie jetzt durch den grausamen Tod verloren hat. Und wie soll ich denn von einem Gute zu schreiben verstehen, das ich durch schuld bare Nachlässigkeit preisgegeben. Kann man wohl vom Dornbusch Feigen und von Disteln Trauben lesen¹⁶? Wie sollte ein liebeleerer Mensch andere zur Gottesliebe entzünden können! Weil jedoch Gott nie ein bußfertiges Herz verstößt¹⁷, so will ich Euch eine kleine Anleitung geben, damit beide, ich durchs Schreiben und ihr durchs Lesen, einigermassen zu solcher Liebe entflammt werdet.

¹¹ Wörtlich: „...mich wiederum zu einem Stallknecht annehmen“. Vergl. Lc 15, 19.

¹² Auch inmitten der Ölbergsstunden verlassen unseren Verfasser das kindliche Vertrauen und das sehnliche Verlangen nach Jesus nicht. ¹³ Vergl. Lc 15, 13.

¹⁴ Ps 136, 4: „Wie könnten wir ein Lied des Herrn singen in fremden Lande?“

¹⁵ Man beachte diese Sätze; sie sind typisch für den Stil des P. Ludwig. Häufige Interjektionspartikel (besonders o, ach), viele affektvolle Anrufe und rhetorische Fragen, die diesen Brief besonders auszeichnen, sind sonst nicht die Merkmale eines Briefes. P. Ludwig ist aber der geborene Redner und Prediger, ganz bestimmt und erfüllt vom Zweckgedanken des Überzeugens. Darum sind seine Briefe vom rhetorischen Pathos getragen und mit oratorischen Kunstmitteln reichlich gesegnet.

¹⁶ Mt 7, 17.

¹⁷ Ps 5, 18.

Vorerst sollt Ihr wissen: das Vornehmste, das Beste, das Edelste, das Glückhafteste, das der Mensch in diesem Jammertal sich wünschen kann, ist die Gottesliebe¹⁸. Von Natur aus hat er die Neigung, seinen Schöpfer zu lieben. Wenn nun jedem Kinde der Trieb von der Natur eingepflanzt ist, die Eltern, von denen er das Leben empfangen, zu lieben, wieviel mehr dann soll es Jenen lieben, der ihm Leib und Seele und Alles gegeben hat, und von Dem auch Alles, was es erhofft und noch empfangen wird, stammt. Ein Hündlein liebt seinen Herrn, von dem es ein Stück Brot empfängt, und in dankbarer Anhänglichkeit ließe es für ihn das Leben. Und die Menschen, die so viele Wohltaten von ihrem Gotte empfangen, daß sie nicht aufgezählt werden können, sollten nicht ihren Schöpfer lieben!

Welch großer Nutzen und Frucht entspringen der Gottesliebe! Sagt nicht St. Paulus im ersten Korintherbrief, kein Auge habe es gesehen und kein Ohr gehört, was für unerhörte Schätze Gott Seinen Liebhabern in jener Welt zugerüstet hat¹⁹. „Sie werden empfangen“, schreibt St. Jakobus, „die Krone des Lebens, die Gott, der Herr, denen verheißt, die ihn lieben²⁰“. Wer Gott liebt, der allein ist in dieser Welt ruhig. Der ist in allem Elend getröstet und besitzt selbst mitten im Jammertal ein irdisches Paradies. Ihr wißt, welchem Elend die menschliche Schwachheit unterworfen ist. Ich meine nicht Krankheiten, Hunger, Kummer, Verfolgungen der Frommen und all die übrigen äußeren Mühseligkeiten, denen die Kinder dieser Welt allesamt ausgesetzt sind, und worin sie bis über die Ohren stecken — davon kann sich jeder überzeugen, der Leiden und Leidgeprüfte auch nur von ferne beobachtet — sondern hier rede ich einzig von den innerlichen Beschwerden und von der innerlichen Hölle, so in jedem Menschen steckt; es sind die innerlichen Leiden, die Tag und Nacht das Herz des Menschen verzehren. Ist einer arm, so sinnt er Tag und Nacht, wie er reich werden könne; ist er reich, so will er allezeit noch mehr und besitzt seine Güter mit Sorgen; ist er verachtet, so tut es ihm weh; wird er geehrt, so wird er aufgeblasen; ist er krank, so bekümmert er sich darüber; ist er gesund, so dichtet und trachtet er einzig nach nichts anderem²¹. Bald wird der Mensch leichtfertig, bald schwermütig, kurz, er ist fortwährend in Leiden. Wer aber Gott liebt, geht trockenen Fußes durch das Meer dieses Elendes²² und

¹⁸ S. Bonav. „Nichts Besseres kann genannt, nichts Nützlicheres erdacht werden als die Liebe“ (nihil dici melius, nihil excogitari potest utilius caritate). Ad Sor. c. 7, n. 1.

¹⁹ 1 Cor 2, 9.

²⁰ Jac 1, 12.

²¹ d. h., er ist stets um seine Gesundheit bekümmert.

²² Anspielung auf den Durchzug durch das Rote Meer. Ex 14.

bleibt in allem ruhig. Wird er verfolgt, so freut er sich darob; ergeht es ihm übel, so ist es ihm ein Trost; die Ehre bläst ihn nicht auf, die Verfolgung drückt ihn nicht nieder. Denn er weiß, all diese Leiden werden ihm als Erweise der Liebe von seinem Bräutigam geschickt, und er betrachtet sie als Wetzsteine²³ Gottes. Darum nimmt er sie geduldig an, damit Gott seine Liebe erkenne. Und je übler es ihm ergeht, um so größere Freude empfindet er, weil er weiß, solches ist das bittere Getränk, das ihn reinigt und das Feuer der Liebe erhält²⁴. Leiden sind Zeichen, woran man einen Liebhaber erkennt. Dadurch findet man zuletzt die Ruhe des Herzens, so daß man durch kein Ding von Gott getrennt werden kann. Es ergeht dann einem wie einem Kieselstein: je mehr man mit einem harten Stachel darauf schlägt, umso größere Funken springen daraus. So vermögen der Teufel, die Welt und das Fleisch einem liebenden Herzen keinen Schaden zuzufügen, sondern vielmehr wächst es in der Liebe. O was eine Süßigkeit empfängt bisweilen ein gottliebendes Herz, so groß, daß die Seele ihm entfliehen muß und der Leib unempfindlich zurückbleibt, vor übergroßer Süßigkeit²⁵.

Wer Gott liebt, dem werden, wie der heiligen Magdalena, alle Sünden leicht und bald vergeben²⁶ und er erfährt die allerliebsten Geheimnisse, wie es aus den Büchern der Propheten zu ersehen ist und die Historie der heiligen Brigitta²⁷ bezeugt. Wer Gott liebt, ist vor allem Übel sicher; denn der Herr bewahrt und „behütet“, so singt der heilige David, „alle, so Ihn lieben“²⁸. Wer Gott liebt, wird wieder von Gott geliebt, wie es St. Johannes im 14. Kapitel bezeugt: „Wer Mich liebt, sagt Christus, wird von meinem Vater

²³ Ein schöner Vergleich: am Wetzstein werden die Werkzeuge durch Hin- und Herstreichen glatt und scharf gemacht. So werden die Seelen durch Leiden gefeilt und geeignete Werkzeuge in der Hand Gottes.

²⁴ Schwebten hier dem Verfasser die sechs Grade der Liebe vor, wie sie S. Bonaventura in seinem klassischen *Opusculum de triplici via* beschreibt? (8, 10.)

²⁵ Kurz und schön beschreibt hier P. Ludwig die mystische Verzückung, wobei die äußeren Sinne ihre Tätigkeit einstellen. Vergl. S. Bonav., *Ad Sorores* c. 5 n. 5 et 6 (8, 119 sq.).

²⁶ Lc 7, 47 „Es werden ihr (Maria Magdalena) viele Sünden vergeben werden, weil sie viel geliebt hat.“

²⁷ Unter „der Historie“ der heiligen Brigitta von Schweden († ca 1303) sind ihre „Offenbarungen“ zu verstehen, die die Kirche approbiert hat, d. h., sie hat erklärt, daß sie nichts gegen den Glauben enthalten und von den Gläubigen mit Nutzen gelesen werden können. Da im 16. Jahrhundert die Schriften unserer Seherin Auflagen erlebten, (Nürnberg 1502 [dtsh; in der Klosterbibl. Luzern ein schönes Exemplar, mit prächtigen, mehrfarbigen Bildern. N 1156], 1521, Rom 1521, 1530), so bezeugt das, daß sie nicht nur im Mittelalter, sondern auch in der Neuzeit gern gelesen wurden.

²⁸ Ps 144, 20.

geliebt, und auch Ich will ihn wieder lieben²⁹. Ach, was könnte einem Besseres widerfahren! Wer Gott liebt, dem wird Er es tausendfach vergelten. „Gott ist die Liebe³⁰! Was könnte Besseres und Heiligeres sein! „Wer Gott liebt, bleibt in Gott und Gott in ihm³¹!“ Ach, wo könnte es einem wohler sein! Wo könnte jemand einen edleren Schatz und Gast überkommen! Wem sollte es darum schwer ankommen, sich in der Liebe Gottes zu üben, da er daraus einen so großen Nutzen empfängt!

Übrigens muß der Mensch Gott lieben, wenn er ein Kind der Seligkeit werden will; denn in der Liebe Gottes und des Nächsten besteht das Gesetz und alle Propheten³². Habt Ihr noch nie im 3. Buch Moses gelesen, was für ein Gebot Gott dem ganzen menschlichen Geschlecht gegeben, als Er gesprochen: „Auf Meinem Altare soll allzeit das Feuer brennen, das der Priester täglich erhalten soll. Morgens und abends lege er Holzscheite darauf³³“. Mit diesen Worten gibt Er allen Menschen nicht nur zu verstehen, daß sie Ihn lieben sollen, sondern unterweist sie auch, wie sie die Liebe Gottes erlangen und bewahren können.

Das Feuer versinnbildet nun die Liebe³⁴. Denn wie das Feuer das oberste Element unter allen anderen ist³⁵, so ist die Liebe die vornehmste Tugend unter allen anderen. Groß ist der Glaube, denn er ist das Fundament der Seligkeit, ohne ihn kann ja kein Mensch selig werden. Noch größer ist die Hoffnung, weil wir mit ihr wie auf Flügeln uns zu Gott emporschwingen. Sie alle aber übertrifft die Liebe; denn wenn ich allen Glauben hätte, aber die Liebe nicht, so wäre es um mich geschehen³⁶. Die anderen Tugenden helfen uns zu Gott, die Liebe ist aber Gott selbst. Wer sich der anderen Tugenden befleißt, muß große Beschwernis leiden, viele Mühe und Arbeit ausstehen, wer aber Gott liebt, fährt mit Freuden gen Himmel. Die Demut ist gut, die Barmherzigkeit ist noch besser, aber sie befassen sich mit irdischen Geschöpfen; eine liebhabende Seele jedoch schwingt sich über alles Irdische und schläft in Gottes Armen. Die anderen Tugenden hören nach diesem Le-

²⁹ Jo 14, 21.

³⁰ 1. Jo 4, 8, 16.

³¹ 1. Jo 4, 16.

³² Vergl. Mt 22, 37 sq.

³³ Lev 6, 12.

³⁴ S. Bonav. I. Sent. d. 16, a. unicus, q. 3 (1, 284 a).

³⁵ Nach der Lehre des Aristoteles betrachteten das Altertum und das Mittelalter (übrigens jetzt noch der Volksmund) Feuer, Wasser, Erde und Luft als Elemente, als Urstoffe, woraus alles Körperliche besteht. So auch S. Bonav., II Sent. d. 14, P. 2, a. 2, q. 3 dub. (2, 366 a); er nennt das Feuer das edelste (II Sent. d. 14, P. 1. a. 1, q. 2) und das vollendetste Element (IV Sent., d. 48, a. 2, q. 3 n. 4 (4, 992 n. 4)).

³⁶ Vergl. 1. Cor 13, 8: „Wenn ich allen Glauben habe, so daß ich Berge versetzen könnte, hätte aber die Liebe nicht, so bin ich nichts“.

ben auf³⁷, die Liebe aber wird nach diesem Leben in dem ewigen Paradies erst recht vollkommen³⁸. Wer wollte da nicht sagen, daß sie mit dem Feuer, dem obersten Elemente, mit Recht zu vergleichen sei.

Das Feuer reinigt das Gold, die Liebe ist allein das rechte Feuer, worin eine sündige Seele ganz sauber gereinigt wird. Hättest du alle Sünden getan, die je begangen worden sind, so könntest du sie alle in diesem Fegfeuer abbüßen. Das Feuer befindet sich in allen Dingen³⁹, selbst im harten Gestein; ohne die Liebe ist Gott kein Ding gefällig⁴⁰. Das Feuer ist allzeit lebendig, es brennt und verzehrt und kann nicht lange verborgen bleiben. Das Feuer schmelzt das Eisen, wärmt das Erfrorene auf, erleuchtet das Dunkel, kocht das rohe Fleisch, erweicht das starre Eisen und härtet die weiche Erde. Wer sich dem Feuer nähert, dem teilt es sich mit, und so dienet es jedermann. Und was vollbringt nicht ein liebhabendes Herz! Es schläft nicht in Sünden, übt alle Vollkommenheiten und nützt jedem und allen. Die Lauen entzündet die Liebe, erleuchtet, die im Finstern sind; Neid und Haß läßt sie keine Wurzeln schlagen und hört nimmer auf, allwegen Gutes zu tun.

Dieses Feuer, wollte Gott, daß es allzeit auf dem Altare unseres Herzens brenne! O möchte nichts die andächtige Seele so oft begehren, als daß sie allwegen Gott, ihren Gesponsen, liebe.

Damit die fromme Seele wohl wisse, was sie tun soll, um dieses Feuer der Liebe in ihrem Herzen zu entfachen und zu erhalten, fügt Gott fein hinzu: „Der Priester soll das Feuer unterhalten und Tag und Nacht Holz daran legen⁴¹“. Da habt Ihr die Lehre, von Gott dem Herrn selbst, gegeben; sie müßt Ihr nun befolgen, wollt Ihr die Liebe Gottes in Euren Herzen erwecken und allezeit bewahren. Der Priester ist der innere Altar unseres Herzens, das Feuer ist die Liebe. Wie das Feuer nicht lange brennt, wenn man nicht ohne Unterlaß Holz auflegt, so kann auch die Glut der gött-

³⁷ Vergl. 1. Cor 13, 8: „Die Liebe hört niemals auf, wenn auch Weissagungen aufhören oder die Sprachen ein Ende nehmen und die Erkenntnis vergehen wird.“

³⁸ S. Bonav.: Die Liebe wird im Himmel nicht schwinden, sondern durch die Glorie vollendet werden, weil sie sich aufs innigste mit dem höchsten Gute vereinigt (*cum conjugat firmissime primo bono*); III. Sent. d. 31., a. 3, q. 1 (und in den folgenden zwei herrlichen Quästionen).

³⁹ Schon der griechische Philosoph Heraklet (ca 500), bezeichnete das Feuer als den Urgrund aller Dinge. Vergl. S. Bonav. IV. Sent. d. 50, PI, a. 1. q. 1, concl. (4,1041b).

⁴⁰ Vergl. 1. Cor 13. S. Bonav. sagt in klassischer Prägnanz: „*Caritas sola Deo amabilem reddit*“. Ad Sor. c. 7 n. 1.

⁴¹ Lev 6, 12.

lichen Liebe nicht lange auf dem Altare unseres Herzens erhalten werden, wenn wir nicht beständig mit dem Priester des innerlichen Menschen Holz anlegen. Holz muß also aufgelegt werden, sonst wird das Feuer in alle Ewigkeit nicht brennen. Dieses Holz ist nichts anderes als die Wohltaten, das Leben und die Liebe, so unser Schöpfer uns geschenkt hat⁴². Diese Guttaten müssen wir oft, ja Tag und Nacht, inniglich betrachten, so wir wollen, daß unser erkaltetes Herz von der Liebe Gottes entzündet werde. Wer dies vernachlässigt, kann nicht lange in der Liebe verharren. Wer nicht Tag und Nacht betrachtet, in dem wird das Feuer der Liebe bald erlöschen. Wer aber dieses Holz mit Eifer anlegt, wird in kurzer Zeit zu einer hohen Stufe der göttlichen Liebe kommen. Welche Süßigkeit⁴³ wird er dann darin finden! Zu welcher unerhörten Ruhe wird er letztlich aufsteigen⁴⁴!

Darum, o andächtige Seele, willst du Gott lieben und begehrst du, daß das Feuer der göttlichen Liebe in dir wachse, so betrachte oftmalen die Liebe Gottes und Seine Wohltaten, die Er uns erwiesen. So wirst du bald das Feuer der Liebe in dir auflodern sehen. Durch Anreizung des bösen Feindes aber läßt man sich bald solche Betrachtungen verdrießen. Die andächtige Seele soll darum mit dem Betrachtungsstoff fein abwechseln; sie betrachte jetzt die Erschaffung, dann die Erlösung, bald die Erhaltung der Welt; jetzt diese, dann jene göttliche Guttat. So wird einerseits sich das Herz in der Liebe Gottes entzünden, anderseits wird wegen der Abwechslung kein Überdruß an der Betrachtung aufkommen⁴⁵.

Erwäge bisweilen, was für große Beweise der Liebe dein Gott Seinen Heiligen gegeben, die Ihn von Herzen geliebt; so wirst du

⁴² Die Wohltaten Gottes sind zwar nicht selbst der eigentliche Beweggrund der vollkommenen Liebe, durch die wir Gott um Seiner selbst willen lieben. Der Verfasser führt aber doch den theologisch richtigen und psychologisch leichten Weg zur Höhe der vollkommenen Liebe Gottes; denn die Wohltaten lassen uns die innere Gutheit Gottes erkennen, sie disponieren zur Liebe, wie S. Thomas lehrt. 2, 3 q. 27, a. 3.

⁴³ S. Bonav. nennt die „Süßigkeit“ (suavitas), wodurch die Gott liebende Seele „verkostet, wie süß der Herr ist“ (Ps 33, 9), den ersten Grad der Gottesliebe. De triplici via c. 2, § 4 n. 9 (8, 10 a).

⁴⁴ Im gleichen Werke „De triplici via“, zählt S. Bonav. die Ruhe (tranquillitas, pax, requies) zur sechsten und höchsten Stufe der Liebe, die er als den Thron preist, wo der wahre Salomon in ungestörtem Gottes Frieden ruht. c. 3, § 4 n. 11 (8, 10 b).

⁴⁵ Hier zeigt sich wieder der kluge Seelenführer, der mit den menschlichen Schwächen rechnet und für sie die richtige Hilfe kennt.

wunderbarlicherweise in der Liebe Gottes entzündet werden⁴⁶. Kein Vater und keine Mutter liebt so sehr ihr Kind, als Gott der Herr uns Menschen liebt! Welche große Gnaden hat Er ihnen gespendet, welche Wunderwerke durch sie gewirkt, und welche Stärke ihnen mitgeteilt, damit der ganzen Welt kund werde, wie sehr Er jene wieder liebt, die Ihn zuvor geliebt⁴⁷.

Weil Moses, der Diener Gottes, Seinen Herrn liebte, was für Gnaden gab ihm Gott: Er redete mit ihm wie ein Freund mit seinem Freund⁴⁸; Er verlieh ihm Kraft, Wunderzeichen zu tun: aus dem Wasser macht er Blut, aus dem Staub Heuschrecken, aus dem Tag Nacht, und aus dem Stab eine giftige Schlange. Auf seinen Befehl weicht das Meer zurück, der Himmel spendet ihm Brot und der harte Fels köstliches Wasser⁴⁹.

Elias, der Freund Gottes, weil er Gott liebte, ach, was für herrliche Zeichen der Gegenliebe sind ihm von Gott widerfahren! Der Himmel verschloß sich nach seinem Begehren, daß in drei Jahren kein Tropfen Wasser regnete; auf seinen Wunsch, fängt es wieder zu regnen an; die Vögel mußten mit Speise sein Leben fristen⁵⁰. Und da Gott männiglich⁵¹ zeigen wollte, wie lieb er Ihm sei, ließ Er seinen Leib nicht verwesen, sondern auf feurigem Wagen entrückt Er ihn durch die Luft in das irdische Paradies. Ja, seinem Mantel gab Er die Kraft, den Jordan auszutrocknen, damit Elisäus, der Diener Gottes, unbenetzten Fußes hindurch wandeln konnte⁵². War Elisäus Gott nicht so lieb, daß er nicht allein im Leben, sondern selbst nach dem Tode, als er bereits im Grabe lag, andere Tote auferweckte⁵³.

⁴⁶ Im Folgenden führt uns der Verfasser eine Reihe von Heiligen vor und zeigt in ihrem Leben die Größe und Freigebigkeit der Liebe, die Gott seinen treuen Dienern erweist; alle Wundertaten und Tugenden im Leben der Heiligen sind in den Augen des P. Ludwig nichts anderes, als ein Ausstrahlen der göttlichen Güte oder „Zeichen der Liebe“, wie er sich wiederholt ausdrückt.

⁴⁷ Der Ausdruck, mit der Sonde dogmatischer Präzision untersucht, ist nicht genau; denn Gott hat uns zuvor geliebt. „Von Ewigkeit habe ich dich geliebt“ Jer. 31, 3.

⁴⁸ Ex 33, 11: „Der Herr redete zu Moses von Angesicht zu Angesicht, wie ein Mensch mit seinem Freunde zu reden pflegt“. — In diesem Satze — auch in einigen folgenden ähnlichen Sätzen — wurde die Konstruktion des Urtextes möglichst beibehalten; wenn sie auch nicht ganz der modernen Syntax entspricht, so liegt darin doch ein lieblicher Reiz.

⁴⁹ Wie geschickt greift der Verfasser aus einer Fülle des Stoffes (Ex 7; 10; 14; 16; 17) die wirksamsten Begebenheiten heraus und charakterisiert sie mit wenigen Strichen. Also nichts von barocker Üppigkeit, sondern eher klassische Kürze!

⁵⁰ 3 Kg 17; 18; 19; 4 Kg 2.

⁵¹ männiglich: jedermann.

⁵² 4 Kg 2, 12—14.

⁵³ 4 Kg 4, 32 sq.; 13, 20 sq.

Der heilige Johannes der Täufer, ein Ende des Alten und ein Anfang des Neuen Testaments, was für Zeichen der Liebe hat er nicht von Gott erhalten, daß ihm die Heuschrecken besser schmeckten als Gesottenes und Gebratenes? Das Wasser nahm er für Wein, die Wüste für seinen Palast, die Erde für sein Bett, die wilden Tiere für seine Freundschaft und letztlich den Tod für das Leben⁵⁴.

Und welche Zeichen der Liebe hat Gott der Herr zur Zeit der Gnaden Seinen allerliebsten Freunden erwiesen. Betrachte Seine Jünger, die zuvor weltlich gesinnte, ungeschickte Leute waren und so unbeständig, daß einer bloß wegen eines Wortes einer Magd, Christus, Seinen Meister, verleugnete⁵⁵. Aber nachdem sie Gott zu lieben angefangen, was für Zeichen der Liebe gab ihnen Gott! Er verlieh ihnen die Kraft, daß auch ihr Schatten die Kranken heilte⁵⁶ und ihre Schweißtücher⁵⁷ das Fieber vertrieben⁵⁸. Wie starkmütig ließ sich der heilige Petrus kreuzigen, aber dem heiligen Kreuze zu Ehren, wollte er mit den Füßen über sich angenagelt werden. Der heilige Andreas fiel in die Knie, da er an den Ort kam, wo das Kreuz für ihn bereit lag. Mit großer Süßigkeit hing er zwei Tage am Marterholz, als läge er im sanftesten Bette⁵⁹. Mit welchem fröhlichem Herzen und unter welchem Jubel lag St. Laurentius auf dem glühenden Rost! St. Mauritius⁶⁰ und seine heiligen Genossen warfen die Waffen von sich, knieten nieder, und mit bloßem Halse empfingen sie freudig den Todesstreich. Was meint Ihr, hat diese heilige Gesellschaft solche Kraft von sich selbst erlangt? Mit nichts. Gott wirkte aus ihnen, Gott gab ihnen diese Kraft, damit die ganze Welt inne werde, wie lieb Ihm jene sind, so Ihn von Herzen lieben.

Ja auch unter dem schwächsten Geschlechte der Menschen, den Frauen und den Jungfrauen, offenbaren sich mächtige Zeichen der Liebe! Die fromme Mutter der sieben makkabäischen Brüder, wie war sie durch die Stärke Gottes so beherzt, daß sie mutigen Herzens zuschaute, wie ihre sieben Kinder unter großer Pein und Schmach hingerichtet wurden⁶¹. Und als sie sah, wie sechs Söhne

⁵⁴ Man beachte die wirksamen Gegenüberstellungen, wodurch P. Ludwig längst Bekanntes interessant zu machen versteht.

⁵⁵ Mc 14, 67 sq.

⁵⁶ Apg 5, 15.

⁵⁷ Die Abschrift des Provinzarchivs hat den Ausdruck „Fazeli“ (S. 84), während jene von Wattwil „Fazenetli“ schreibt (von facies - Gesicht; ital. il fazzoletto, das Taschentuch.)

⁵⁸ Apg 19, 12.

⁵⁹ Siehe Brevier 30. November.

⁶⁰ Patron der Pfarrkirche von Appenzell und des Landes, wo P. Ludwig so oft das Wort Gottes verkündigt hat.

⁶¹ 2 Mkk 7.

schon von den gottlosen Henkern ins Feuer geworfen waren, während das Jüngste halb tot, mit zerschlagenen Armen und Beinen, dalag, da nahm die mehr als mannhafte Mutter ihr halbtotes Kind auf ihre mütterlichen Achseln und trug es zum Feuer, damit es auch hingerichtet wurde⁶². Die heilige Maria Magdalena erlangte wegen der Liebe nicht allein die Verzeihung ihrer Sünden, sondern wurde Gott so lieb, daß Er sie alle Tage mit der lieblichen Melodie der heiligen Engel speiste⁶³. Die heilige Cæcilia, eilte sie nicht fröhlicher, von der Liebe Gottes gestärkt, mit ihrem erst bekehrtem Bräutigam zur Marter, als zuvor zu den hochzeitlichen Ehren⁶⁴. Die heilige Agatha, bot sie nicht um Gottes willen ihren Leib den glühenden Zangen des Peinigers dar, und fing sie nicht mitten im Feuer ihren Gott ganz lieblich zu loben an. Die heilige Dorothea, bekehrte sie nicht selbst ihren Henker und schickte sie nicht nach ihrem Tode ihm einen Engel zu mit einem Körbchen voller Rosen, zum Zeichen der Dankbarkeit, daß er ihr das irdische Leben genommen hatte. Sang die heilige Katharina nicht, auf dem Rad ausgespannt⁶⁵? Und wie gern ließ sich die heilige Luzia die Augen ausstechen, damit sie mit den innerlichen Augen einzig ihren Bräutigam anzuschauen brauche⁶⁶. Welch große Gnade hat die heilige Barbara von ihrem himmlischen Gesponsen erlangt! Denn sie war beharrlich, daß sie in ihren jungen Jahren das Königreich verachtete, ihren eigenen Vater verließ und alle irdische Lust verschmähte. Ja, sie ließ sich in der Blüte ihrer Jahre von ihrem eigenen Vater das junge Leben nehmen. Siehe, sie kniete da, ein Jungfräulein von erst dreizehn Jahren, auf bloßer Erde, mit bloßen, königlichen Knien; hinter ihr stand ihr eigener Vater, mit grimmigem Angesicht, mit ausgestrecktem Arm, mit gezücktem Schwerte. Aber welcher große Unterschied! Der Vater zitterte vor Furcht, seinem Kind das Leben zu berauben, aber die mehr als selige, zarte Jungfrau war so beherzt, daß sie den bloßen Nacken dem Vater darbot und ihn freundlich ansah. Mit lieblichen Worten sprach sie ihm Mut zu, sich ein Herz zu fassen und ihr

⁶² Der Verfasser schreibt hier unrichtigerweise der Mutter der makkb. Brüder zu, was das Brevier von der Mutter des hl. Melithon berichtet (Fest der 40 Martyrer, 10. März, 2. Nokturn).

⁶³ Vergl. Brevier vom 29. Juli, Fest der hl. Martha, 2. Noct.

⁶⁴ Auch hier ist dem Verf. eine Verwechslung unterlaufen; die Abschriften setzten hier den Namen „Agnes“ ein.

⁶⁵ Hier fügt der Verfasser noch das Beispiel einer Martyrerin ein, das in einer späteren Abschrift übergangen wurde. Diese wehrte sich wie eine Löwin für ihre jungfräuliche Unversehrtheit. Angebunden an einem Pfahle, biss sie sich die Zunge ab und spie sie ihrem Bedränger ins Gesicht.

⁶⁶ Das Martyrium der hl. Luzia weiß nichts dergleichen zu berichten.

mit einem mutigen Streich das junge Leben zu nehmen und mit dem Schwerte das königliche Haupt vom Leibe zu trennen, damit sie bald zu ihrem himmlischen Bräutigam, in die ewige Ruhe und immerwährenden Hochzeit gelange.

Was für Leiden haben doch alle diese mit Freuden ausgestanden, und welche Art von Pein haben sie nicht, von Gott gestärkt, gelitten! Wie viele sind um Gottes willen erschlagen, erstochen, gesäbelt, enthauptet, erhängt, gekreuzigt, verbrannt, versenkt, erstickt worden! Wie viele sind geschunden, gebraten, gesotten und gevierteilt, mit Öl und Pech, mit Blei und Ruten, mit Geisseln, mit Schwertern, Spießen, Stangen, mit Stich, Messer, Feuer, Rauch und Wasser gepeinigt worden⁶⁷. So sind Hunderte und Tausende durch Plagen und Martern getötet worden, und all das nahmen sie ganz freudigen Herzens auf sich. Meint Ihr, daß sie solches aus eigenen Kräften hätten ertragen können. Mit nichten. Sondern Gott, der Herr, hat solches in ihnen gewirkt, daß man sehen könne, wie lieb Er uns habe. Wer dies betrachtet und solches Holz anlegt, bei dem ist es fast unmöglich, daß sein Herz nicht auch in der Liebe Gottes entzündet werde. Dadurch wird er gestärkt, um alle Marter und jegliche Pein um Gottes willen zu leiden und darin sogar ein Wohlgefallen zu finden, weil er so durch Leiden Gott seine Liebe beweisen kann⁶⁸.

Doch nicht allein den heiligen Martyrern hat Gott solche Gnaden mitgeteilt, sondern auch vielen anderen, so Ihn geliebt haben. Was für herrliche Gnaden und Erweise der Liebe haben die heiligen Bekenner von Ihrem Gott empfangen! Was haben diese nicht alles gewirkt und gelitten, um nur Gott ihre Liebe zu bekunden, sondern auch der ganzen Welt ein Beispiel vor Augen zu stellen, was man tun müsse, um von der Liebe Gottes ergriffen zu werden. Wie viele von den ersten eifrigen Christen sind nicht Einsiedler geworden, wie viele Tausende sind nicht in die wilde Wüste geeilt, um dort aus Liebe zu Gott ein rauhes Leben zu führen⁶⁹!

⁶⁷ Diese ergreifende Aufzählung erinnert an die Schilderung, die St. Paulus im Hebräerbrief von den Qualen der Glaubenshelden gibt (Hebr 11, 36 sq.).

⁶⁸ Hier weicht der Verfasser vom Ziele seiner Beweisführung ab: während er vorher die Tugendwerke der Heiligen als „mächtige Erweise“ der Liebe, womit Gott Seine Diener auszeichnet, darstellen wollte, läßt er jetzt die Tugenden der Heiligen aus ihrer Gottesliebe hervorgehen. Doch darin liegt kein Widerspruch; denn das Leben der Heiligen mit all ihren Tugenden und Wundern ist ein Werk Gottes, der alles schenkt, und zugleich ein Werk der Auserwählten, der diese Liebe erwidert.

⁶⁹ Ägypten allein soll um 372 fast 100 000 Mönche gezählt haben. Kirsch, Kirchengeschichte I. Bd. (1930) 496.

Die heiligen Antonius, Onuphrius⁷⁰ und Hilarius und viele andere, was haben sie nicht gewirkt, welch heiliges Leben haben sie in der Einsamkeit geführt und wie viele geistliche Schüler haben sie um sich gesammelt! Lest ihre Lebensgeschichten⁷¹, so werdet Ihr Wunder finden. Dieser hat kein Fleisch gegessen⁷², jener keinen Fisch, der dritte kein Brot⁷³, der vierte hat auch die rohen Kräuter nicht vor Niedergang der Sonne versuchen wollen⁷⁴. Und der heilige Hieronymus schreibt, daß zu seiner Zeit die Mönche nicht genug kaltes Wasser trinken durften und den Genuß gekochter Speisen für Schwelgerei hielten⁷⁵.

Unser heiliger seraphische Vater Franziskus, was hat er nicht alles um Gottes willen getan! Fasten, Wachen, rauhe Kleider und rauhes Leben war sein Morgenbrot; Verachtung der Welt, Schläge und Geißelhiebe waren seine Kurzweil; um Gottes willen zu leiden seine größte Freude; Gebet bei Tag und Nacht seine Lieblingsbeschäftigung⁷⁶. Dadurch verdiente er eine so außerordentliche Liebe Gottes, daß Gott seinem Leibe zum Zeichen der Liebe die heiligen fünf Wunden eindrückte und er so allwegen ein Gedenkzeichen der göttlichen Liebe habe.

Was haben die seligen Jungfrauen nicht alles getan, um die Liebe ihres Bräutigams zu erwerben! Die heilige Maria von Ägypten⁷⁷ bewohnte einen Wald, abgesondert von jedem Menschen und verbrachte dort viele Jahre, ohne menschliche Speise⁷⁸ und Getränk, ihr junges Leben so verzehrend, daselbst mit großer Ergötzlichkeit

⁷⁰ Ein Einsiedler in Ägypten lebte 60 Jahre, fern von Menschen, strengen Bußübungen, starb um 400 (Rosweyde l. c. 99). Die Kopie von Wattwil hat den Namen ausgelassen.

⁷¹ Daß P. Ludwig selbst eifrig in den Lebensgeschichten der hl. Einsiedler gelesen, beweisen diese Briefe, die er mit so trefflichen Beispielen der Väter zu beleben weiß.

⁷² In dem ausgezeichnetem Werke „Vitæ Patrum“ von H. Rosweyde H. findet sich eine reiche Fülle solcher Beispiele. Von den vielen seien genannt die Einsiedler: Abraamis (829 b), der hl. Antonius d. Gr. (38 a), Basilius (154 a), Barlaam (333 b), Dandida (780), usw.

⁷³ Z. B. die Einsiedler Euagrius (l. c. 479 b), Macnus (l. c. 800 a) u. a.

⁷⁴ Der hl. Antonius d. Gr., vergl. Brevier 17. Jan.

⁷⁵ S. Hieronymus Ep. XXII ad Eustochium, De custodia virginitatis (P. L. T. 22, 398). Dieser Text war dem P. L. wohl bekannt, weil ihn die Konstitutionen seines Ordens aufgenommen, worin er 1529—1926 vollständig verblieb (3. Kapitel).

⁷⁶ Aus dieser kleinen Schilderung erschen wir wiederum, daß P. L. sich mit Vorliebe der rhetorischen Figur des Gegensatzes bedient. Die meisterhafte Handhabung solcher rednerischen Mittel mag viel dazu beigetragen haben, daß seine Beredsamkeit von hinreißender Gewalt war.

⁷⁷ lebte 47 Jahre in einer Wüste jenseits des Jordans in strengster Enthaltbarkeit und mystischer Beschaulichkeit; während dieser Zeit sah sie nie einen Menschen.

⁷⁸ „Ohne menschliche Speise...“ d. h. ohne menschlich zubereitete Nahrung; denn zuerst ernährte sie sich während 17 Jahren von drei Broten, dann nur noch von Kräutern. Rosweyde l. c. 388 sq.

aus bis an ihr Ende. Die heilige Jungfrau Klara, Eure Mutter, zu welcher kühner Tat raffte sie sich auf! Was für ein Zeichen der Liebe hat Gott in ihr gewirkt! Ohne vorhergehendes Beispiel verließ sie Vater und Mutter, ließ sich das jungfräuliche Haar abschneiden und mit rauhem Gewande bekleiden, und wider den Willen der ganzen Verwandtschaft verzichtete sie auf Hab und Gut und alle zeitliche Freude. Darauf brachte sie das ganze Leben mit Fasten, Wachen, Geisselungen, Gebet und anderen guten Werken der Abtötung zu. So erfüllte sie die Welt mit Wundern, bevölkerte die Gotteshäuser mit geistlichen Schwestern und zierte die streitende und triumphierende Kirche mit großen Verdiensten und heiligen Tugenden.

Wie vieles hat die heilige Elisabeth ihrem himmlischen Bräutigam zuliebe ausgestanden, obwohl sie königlichen Geblütes war und wegen ihres untadeligen Lebens nicht unbillig mit einem irdischen Engel verglichen werden konnte. Leset ihre Lebensgeschichte, dann werdet Ihr Wunder finden; die Verfolgung wird ihr süß und die Verachtung angenehm, daß sie alle irdische Herrschaft preisgab und lieber in einem Spital den Armen diente, als in einem königlichen Palaste in zeitlichen Ehren zu glänzte.

Es wären noch viele andere Heilige zu erwähnen, doch es würde zu weit führen, deren Lebensgeschichte zu erzählen. Wollt Ihr nun Eure Herzen mit Gottesliebe erfüllen, so befolgt meinen Rat, indem Ihr so oft als möglich den Handel und Wandel der Heiligen Gottes betrachtet und gar wohl darüber nachsinnet. So wird Euer Herz gar leicht in der Liebe Gottes entzündet. So oft der Festtag eines Heiligen naht, so nehmt seine Lebensgeschichte und forschet nach, wie er zur Gottesliebe gelangt ist. Wenn aber kein Heiligenfest einfällt, so betrachtet das Leben Eurer heiligen Patrone, wie Ihr es aus meinem geistlichen Buche⁷⁹ verstanden habt. Nehmet Euch dann vor, ihnen, wenn auch nicht in allen, so doch in etlichen Stücklein nachzufolgen. Denn wer eine so große Liebe Gottes erlangen will, wie die Heiligen, der tue auch ihre Werke. Und je eifriger er sich darin übt, umso höher wird das Feuer der Liebe in ihm auflohen. Weil aber fast alle Tugenden der Heiligen in den Sendschreiben über die zehn Seelenbäder und Tugendkleider enthalten sind, so könnt Ihr nichts Besseres tun als Euch darin zu üben.

⁷⁹ Hat P. Ludwig ein Buch verfaßt? Oder versteht er unter diesem geistlichem Buch einfach seine Briefe?

Das ist also das Holz, das Ihr nach Gottes Willen anlegen sollt, sofern Ihr wollt, daß das Feuer der Liebe auf dem Altare des Herzens zu brennen anfangt. Ihr werdet in kurzer Zeit sehen, wie dieses Feuer auflodert. Darum widmet Euch der Betrachtung und übt Euch dann in selben tugendhaften Werken. Weil Ihr aber ohne Gott nichts Gutes tun könnt, so bittet vor jeder Betrachtung und Tugendübung Gott den Herrn, Er möge in jener Liebe, die Er Seinen Heiligen erwiesen, Euch Stärke und Kraft verleihen, ihnen getreulich nachzufolgen. Er möge Sein göttliches Feuer auf Euch herabsenden und in Euren Herzen so entzünden, daß Ihr gleich den himmlischen Seraphinen in der Liebe Gottes erglüht, hier Gott zu lieben beginnet und dort einst im ewigen Feuer der Liebe ganz verbrennet. Amen.

Bittet Gott für mich⁸⁰, daß Er mir auch ein Fünkchen Seiner göttlichen Liebe mitteilen wolle.

Gegeben, den 16. Juni 1590⁸¹.

Euer in Gebühr dienstwilliger

F. Ludwig.

⁸⁰ Die Kopie im Provinzarchiv bricht ab mit dem Satz: „Bittet für mich armen Sünder!“

⁸¹ Im Jahre 1590 fiel der 16. Juni auf den Pfingstsonntag, also auf einen sehr geeigneten Tag, von der Liebe Gottes zu sprechen.

COLLECTANEA HELVETICO-FRANCISCANA

STUDIEN UND BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER SCHWEIZER. KAPUZINERPROVINZ



DIE SENDSCHREIBEN DES P. LUDWIG VON SACHSEN

VON P. BEDA MAYER O. F. M. CAP.

IV. BAND / 4. HEFT 1944

HERAUSGEBER: PROVINZIALAT DER SCHWEIZER KAPUZINER / LUZERN

St. Fidells-Buchdruckerei/Wesemlin/Luzern

Inhalt

Die Sendschreiben des P. Ludwig von Sachsen

9. Brief: Das Leiden Christi	97
10. Brief: Zungensünden	108
11. Brief: Tugendstreben	119

(Schluß im nächsten Heft)

Das Leiden Christi

Eingang. Das Antoniusfeuer — die Liebe Gottes — ist über alle Dinge begehrenswert. Die vorausgegangenen Briefe haben bereits die Mittel aufgezeigt, um zur Gottesliebe zu gelangen. Aber das Hauptmittel dazu ist die Betrachtung des Leidens Christi.

Ausführung. Nachdem der Verfasser auf den großen Nutzen und die Art und Weise, das Leiden Christi zu betrachten, hingewiesen hat, entrollt er aus dem Leben Christi Passionsbilder. Jedes einzelne mit gläubigem Gemüte betrachtend, erweckt er mit seinen Lesern Affekte mystischer Tiefe und Innigkeit.

I. Passionsbilder aus den ersten Tagen des Herrn:

1. Geburt Christi: Armutsliebe;
2. Beschneidung und Aufopferung: Liebe zur Abtötung;
3. Flucht nach Ägypten: fliehe die betrügerische Welt.

II. Passionsbilder aus den letzten Tagen des Herrn: — Er betont nochmals den unermesslichen Nutzen, Christus in seinem Leiden zu betrachten.

1. Fußwaschung beim letzten Abendmahle: verdemütige dich tief;
2. Einsetzung des heiligsten Altarssakramentes: gegenseitige Liebe;
3. Todesangst: sei beharrlich im Gebete und geduldig im Leiden;
4. Verspottung und Dornenkrönung: ertrage schmachvolle Verdemütigung;
5. Kreuztragung: Reue und Entschluß zur mutigen Kreuzesnachfolge;
6. Kreuzigung und Tod: er stimmt eine ergreifende Totenklage an, voll tiefer Reue und mitleidiger Liebe.

Schluß. Kurzer Hinweis, welch süßen Frieden man durch solche Betrachtungen erlangt. Pater Ludwig bittet um das Gebet. Gruß.

Das Feuer des heiligen Antonius verbrenne Euch Leib und Seele! Amen.

Es fürchten sich zwar die blinden Weltkinder vor dem Antoniusfeuer¹ und meinen, es könne sie keine größere Plage treffen, als wenn sie davon befallen würden. Wenn darum ein Feind seinem Gegner etwas ganz Böses anwünscht, so ist das Antoniusfeuer das Erste. Und doch wollte Gott im Himmel, daß meiner und Eurer Feinde Wunsch erfüllt und das St.-Antonius-Feuer uns zu Asche und Staub verbrennen würde. Kein kostbarer Wunsch und keine beehrtere Sache könnten mir in Ewigkeit zuteil werden. Etwas Besseres könnte ich auch Euch nicht wünschen, als daß Euch allen das Feuer des heiligen Antonius das Herz versengte. O daß mir diese einzige Bitte von meinem Gotte Erhörung fände! O daß ich

¹ Antoniusfeuer ist eine mittelalterliche Bezeichnung für eine rotlaufartige, epidemische Krankheit (Kriebelkrankheit), die durch Mutterkornvergiftung entstand. Die feurige, brennende Rötung erfaßte die Extremitäten und steigerte sich bis zum brandigen Absterben von Gliederteilen. Um deren Abwendung wurde der hl. Antonius der Große angerufen, daher auch der Name. — „Geistreich wendet nun der Schreibende das so gefürchtete Antoniusfeuer auf das geistige Feuer der Gottesliebe an. Eine lieblich sinnige Darlegung der Umstände des Leidens Christi bildet den weiteren Inhalt dieses schönen Schreibens.“ (A. Scheiwiler, Zeitschrift f. schw. Kirchengeschichte, 10.Jg. 1916, S. 268.)

doch von Ihm dies eine erlangen könnte, daß mich das Feuer des heiligen Antonius erfaßte! Ach, von den Knien wollte ich mich nimmer erheben.

Die göttliche Liebe war das Feuer, wovon das Herz dieses Heiligen entzündet war. Von diesem Feuer erglühte er so heiß, daß er alles verließ und in einer wilden Wüste ein so strenges Leben führte, daß man sich darüber billig nur verwundern kann. So sehr war er von diesem Feuer entzündet, daß er wie eine brennende Kerze die Chöre der Heiligen im Himmel erleuchtet. O wäret Ihr alle von diesem Feuer entflammt, o brennten unsere Herzen von solchem Feuer! Was Besseres könnten wir uns nicht wünschen! Ach, daß ich in dieser schnöden Welt noch mit Menschen umgehen und den Leib, meinen ärgsten Feind, speisen muß²! Ach, daß ich mich noch mit irdischen Dingen beladen muß, statt allezeit unter den Chören der Heiligen zu weilen. O daß ich noch nicht in meinem Vaterland bin, wo ich mit allen seligen Geistern meinen Gott anschauen kann und vollkommen vom Feuer des heiligen Antonius verzehrt werde. Wann wird die edle Zeit kommen, wo ich, von diesem sterblichen Leibe erlöst, bei Dir, o süßester Jesus, bleiben kann³ und Dich wie ein zweiter heiliger Antonius rechtschaffen lieben werde?

Doch es gefällt Gott, uns noch länger auf dieser Welt zurückzuhalten. Zudem verleiht Er oft den Menschen die Gnade, solche Liebe zu verkosten, wie wir es beim heiligen Antonius und vielen anderen Heiligen sehen können. Und von dieser Liebesglut entzündet, führten sie ein heiliges Leben und bewahrten ein ruhiges Herz. Darum laßt uns erforschen, wie sie solche Gnade erlangt und ihr Herz mit der Gottesliebe entflammt haben. Dann wollen wir ihnen nachfolgen und die gleichen Mittel gebrauchen, um das Herz mit Gottesliebe zu erfüllen.

Bereits habe ich Euch in den vorhergehenden Briefen⁴ über diese Mittel belehrt: wie Ihr nämlich die Seele in den zehn Bädern reinigen und mit den zehn Tugendgewändern bekleiden sollt. Habt Ihr dies befolgt, wohlan, dann besitzt Ihr schon die Liebe Gottes. Denn die Liebe Gottes besteht ja nicht in Äußerlichkeiten und Gefühlen, sondern in einem tugendhaften Leben. Wer seinen bösen

² Ein Wunsch, der vielfach sich bei Seelen geltend macht, bei denen der Schwerpunkt ihrer Anschauung und Sehnsucht auf der geistigen Seite, im Übernatürlichen, Himmlischen und Göttlichen liegt. In diesem Sinne schreibt die Nachfolge Christi: „Siehe, Speise, Trank, Kleidung und andere Sachen, die zu des Lebens Erhaltung gehören, sind dem inbrünstigen Geiste beschwerlich.“ (Nachf. Chr. 3. B. 26. K.)

³ Vgl. Phil 1,23: „Ich habe das Verlangen, abzuschneiden und mit Christus zu sein“.

⁴ Als geschickter Lehrer knüpft P. L. an die schon vorgetragenen Lehren an.

Begierden Widerstand entgegenstellt und seine Seele mit Tugenden bekleidet, der ist ein rechter Liebhaber Gottes. Dann habe ich Euch unterwiesen, wie Ihr leicht zur Gottesliebe gelangen könnt, indem Ihr das Leben der Heiligen Gottes betrachtet⁵. Bei jedem Seelenbad wählt zwei Heilige, und zwar solche, die jenes Laster in sich besonders überwunden haben. Desgleichen erwählt bei jedem Tugendkleid einen Heiligen, der sich in derselben Tugend geübt und hervorgetan, und betrachtet wohl, wie er zu dieser Tugend gelangt ist⁶. Dann begehrt Euch oft wie arme Bettlerinnen vor die Türe der Heiligen Gottes und sprecht sie um ein geistliches Almosen an; fleht sie an, für Euch Gott zu bitten und Euch die Wohltat zu erweisen, Euch von Gebrechen und bösen Neigungen zu befreien und mit Tugenden zu zieren. Hättet Ihr das alles befolgt, so wäret Ihr in der Liebe Gottes schon vollkommen und Euer Herz würde bald vom Feuer des heiligen Antonius brennen. Hättet Ihr meine väterliche Ermahnung ins Werk gesetzt, so wäre es mir lieb.

Jetzt will ich Euch noch ein Mittel lehren, um zu solcher Liebe zu gelangen, sollten die anderen Mittel Euch zu schwer fallen. Es besteht darin, daß Ihr das Leiden und Sterben Christi, des Herrn, betrachtet⁷. Darin ist alles enthalten, was oben gelehrt wurde: dadurch könnt Ihr Euch geistlich baden und bekleiden, sowie das Herz in der Liebe Gottes entzünden⁸. Wer Christi Leiden betrachtet, empfängt so großen Nutzen, daß es nicht erzählt werden kann. Dadurch sind die Heiligen zu aller Vollkommenheit gekommen und haben jegliche Gnade von Gott erlangt. Es gibt für den Menschen nichts Nützlicheres und Gott nichts Angenehmeres, als sich solchen Betrachtungen zu widmen⁹. Dahin zielen alle Zeremonien der heiligen Kirche, dazu sind alle Festtage eingesetzt, um dieser Ursache willen

⁵ In ein paar Sätzen versteht P. L. den Inhalt der letzten acht Briefe zusammenzufassen, und zwar unter dem großen Gesichtspunkte der Liebe. Damit stellt er seinen ganzen Unterricht unter den einen Zentralgedanken: Liebe, gemäß dem scholastischen Grundsatz: „Alle Tugenden haben ihr Ziel in der Liebe“ — *omnes aliae virtutes ordinantur ad finem caritatis*. (S. Thom. 2,2 q. 23, a. 8 ad 3.)

⁶ Nicht in trockener Langweile repetiert P. L. den Inhalt seiner Briefe über die Seelenbäder und Tugendkleider, sondern fügt ihnen ein neues Moment bei, indem er Heilige als Patrone für die einzelnen asketischen Wege empfiehlt; dadurch verbindet er in geistreicher Weise den letzten Brief mit den vorausgegangenen.

⁷ Damit ist P. L. auf eine echt franziskanische Linie angelangt, und wir werden bald sehen, wie meisterhaft er es versteht, diese Linie im vorliegenden Briefe zielsicher auszuführen. — ⁸ Unermüdlich weist P. L. auf die drei Wege der Vollkommenheit hin, die er unter dem Bilde von Bad, Kleid und Feuer erläutert hat. Eine eiserne Konsequenz!

⁹ S. Bonaventura hat für die Betrachtung des Leidens Christi das wuchtige Wort geprägt: „*Universalis sanctificatio*“, ein Universal-Heiligungsmittel. „*Nihil enim in anima ita operatur universalem sanctificationem, sicut meditatio passionis Christi*“. (Zit. v. G. Tilmann, Das Gebet nach der Lehre der Heiligen. 1877. 2. Bd. S. 246.)

wird die Passion Christi an allen Orten abgemalt und dargestellt, eben deswegen, damit wir öftermalen Christi Leiden betrachten. Unserer Mutter, der katholischen Kirche, ist es nämlich nicht unbekannt, welch großer Segen den Menschen aus solchen Betrachtungen entspringt, Darum sollt Ihr alle Tage etwa ein Stündlein wählen, wo Ihr sonderlich Christi Leiden betrachtet¹⁰. Und sollte dies nicht möglich sein, so erhebt bei der Arbeit Euer Gemüt zu Gott und betrachtet Christi Leid¹¹. Dabei sollt Ihr gar nicht eilen, sondern alle Tage ein kleines Stündlein dazu erwählen.

Dabei betrachtet erstlich gar wohl, wer der sei, der für Euch Mensch geworden und für Euch gelitten, nämlich der Herr aller Herren, der ewige Gott, der aus Nichts Himmel und Erde erschaffen, und alles regiert, und in dessen Hände alles steht. Er hat die Berge gegründet und die tiefen Wasser erschaffen. Von Ihm haben alle Geschöpfe ihren Ursprung, und vor Ihm beugen sich alle Engel, und Ihm dienet mit großer Reverenz das ganze himmlische Heer. Wenn Ihr das alles betrachtet und dann fragt, um wessen willen dies geschehen, so müßt Ihr erkennen: das alles ist um der Menschen willen, auch unsertwegen geschehen. Wer wollte sich dann nicht darüber wundern, daß Gott, der große und gewaltige Herr, für uns elende Kreaturen so viel gelitten und uns so herrliche Zeichen der Liebe erwiesen hat, ja uns, die wir aus Staub und Erde gebildet sind, uns undankbaren, armseligen Geschöpfen, die den höchsten Gott so oft beleidigt haben.

Durch solche fromme Betrachtungen erlanget Ihr Demut, Geduld, Liebe und Haß wider die Sünde und eine Begierde zu leiden und Gutes zu tun und alle herrlichen, notwendigen Tugenden zu üben¹². Denn wenn Ihr betrachtet, daß sich der höchste Gott um Euert-

¹⁰ Mutig, aber auch folgerichtig zieht P. L. den Schluß: betrachtet eifrig, ja täglich das Leiden Christi! Mit diesem Postulate steht er auf urfranziskanischem Boden und folgt getreu dem hl. Bonaventura, der in seinem aszetischen Unterricht für Klosterfrauen ein eigenes Kapitel „De passionis Christi Memoria“ geschrieben, worin er mit glühenden und überzeugenden Worten zur eifrigen und täglichen Betrachtung des Leidens Christi aufmuntert — „ut frequenter, ut semper oculis cordis Christum in cruce morientem videat“. (Ad Sor. c. 6. 8, 120 a). Schon die Novizen möchte er zu dieser Andacht begeistern (Reg. Nov. c. 2-8, 478 a.), und schließlich gibt er allen nach Heiligkeit Strebenden den Lebensgrundsatz mit: „Trage allezeit das Andenken an Christi heiligstes Leiden lebendig in deiner Seele und in deinem Leibe“. (XXV. Mem. n. 22, 8, 496 a.)

¹¹ Mutter Elisabeth Spitzlin in Wattwil hat diesen Rat getreulich in die Tat umgesetzt. Ob wir es dem Einfluß des P. L. und seiner eifrigen Schülerin Elisabeth zu verdanken haben, wenn das 4. Kap. in den „Statuten und Ordnungen der reformierten Schwestern des dritten Ordens“ in der Schweiz v. J. 1599 und 1607 genaue Anleitung gibt, um die Abbetung der kanonischen Tageszeiten mit der Betrachtung des Leidens Christi zu verbinden? Übrigens empfiehlt schon S. Bonaventura diese fromme Übung. (Vgl. De sex alis Seraphim c. 7, n. 6. 8, 149 a.)

¹² Vgl. S. Bonav. De triplici via c. 3 n. 4 (8, 12 b).

¹³ Vgl. S. Bonav. Ad sor.

wegen so tief sich verdemütigt hat, wer wollte nicht demütig werden! Wer betrachtet, wie Er so reich gewesen und Himmel und Erde zu eigen hatte, und wie Er unsertwegen so arm werden wollte, in einem armen Stalle geboren wurde und keinen Ort fand, Sein Haupt hinzulegen, wer solches betrachtet, wird er nicht alle zeitlichen Güter verachten!¹⁴ Und wer erwägt, wie dem Herrn unsertwegen die Augen verbunden, Seine Ohren mit Schmähworten verstopft und Sein edler Mund mit Unsauberkeit gefüllt worden, wie wollte er dann nicht Jesu zulieb die fünf Sinne im Zaume halten!¹⁵ Und wer wiederum betrachtet, wie der eingeborene Sohn Gottes, ohne eigenen Nutzen, uns also geliebt, daß Er alles gelitten hat, einzig und allein unsertwegen, um uns zu helfen und zu erretten, wer könnte dann noch so elend sein und nicht alles um Gottes willen tun!¹⁶

So ist Christus das Buch des Lebens. Wer darin liest, wird alle Tugenden erlangen und in allen Künsten¹⁷ unterwiesen werden. Wollt Ihr aber wissen, wie Ihr dieses Buch lesen und betrachten sollt, so vernehmet: zuerst verdemütigt Euch vor der Majestät Gottes und bekennet Eure Sünden, so daß Ihr nicht wert seiet, vor das Angesicht Gottes zu treten¹⁸. Dann bittet Gott, Er möge Euer Schulmeister sein und Euch diese Kunst lehren. Darauf stellt Euch vor, als ob Ihr Christus und alles, was Er getan, so mit Euren Augen sähet, als wäret Ihr gegenwärtig¹⁹.

c. 6 n. 11 (8, 123 b). ¹⁴ Der Verfasser verweist hier in einem Nebensatz (den wir der Klarheit wegen weglassen) auf das erste Seelenbad hin. Siehe oben S. 26 f.

¹⁵ Wiederum deutet hier P. L. das 2. Seelenbad an. Siehe oben S. 27 f.

¹⁶ Zum dritten Male erklärt P. L., wie hier jene Reinigung des Innern stattfindet, die er im dritten Seelenbad geschildert habe. Siehe oben S. 29 f. Aus diesen scheinbar unbedeutenden Zwischenbemerkungen sehen wir, wie der ganze Vollkommenheitsunterricht des P. L. immer einheitlicher wird und sich konzentriert um das eine: um Christus und Sein Kreuz.

¹⁷ Dieses Wort „in allen Künsten“ mutet uns hier eigenartig an. Schwingt vielleicht ein bonaventurischer Gedanke mit aus „*Reductio artium ad theologiam*“?

¹⁸ Wiederholt hat P. L. betont, wie das Gebet durch eine Betätigung der Demut vorbereitet werden muß, und er mißt dieser Vorübung einen solchen Wert bei, wie der hl. Bonaventura in seinem Unterricht, den er den Novizen erteilt. Darin enthüllt ihnen der seraphische Lehrer schonungslos ihre ganze Sündhaftigkeit und Nichtigkeit, die sie vor dem Gebet erwägen sollen (*nihil es respectu Dei viventis — vermiculus putridus...*) *Regula Novitiorum* c. 2 n. 2 et n. 3 (8, 477). Vgl. S. Bon. *Ad Sor.* c. 5 n. 2 (8, 117a).

¹⁹ Schon oft hat P. L. diesen Gedanken ausgesprochen. Auch der hl. Ignatius empfiehlt eine anschauliche Vorstellung des Betrachtungsstoffes mit seinen handelnden Personen und seinen zeitlichen und örtlichen Umständen. Doch bildet diese Vergegenwärtigung nur einen Punkt des Ignatianischen Betrachtungsplanes, und zwar nur einen Teil der Vorbereitung, den er *Prälium*, Vorübung nennt. Darin aber liegt der wesentliche Unterschied zwischen der Betrachtungsweise des hl. Ignatius und jener, die P. L. hier lehrt, die wir die Methode der Beschauung nennen können. Darin wird während der ganzen Betrachtungszeit mit möglichster Anschauung die religiöse Begebenheit erwogen, gleichsam schauend, mitfühlend und mitleidend erlebt. So wird das Betrachten ein gläubiges Schauen und ein glühendes Lieben.

Ein Beispiel: Ihr betrachtet die Geburt Christi. Jetzt bildet Euch ein, als weiltet Ihr in Bethlehem und sähet, wie der heilige Joseph gar ehrfürchtig die allerheiligste Jungfrau auf dem Esel führt, wie sie miteinander von Herberge zu Herberge ziehen und mit gar demütigen Herzen Unterkunft begehren. Aber überall erhalten sie nichts als Schimpfworte; der eine lacht über Joseph und die junge Frau, während ein anderer sie rauh anfährt. Jetzt betrachte, wie die Mutter des Allerhöchsten wegen der Armut beschämt und verlacht wurde. So wird in Euch auch die heilige Begierde wachsen, um Gottes willen arm zu sein. Letztlich kamen sie bei dunkler Nacht in einen Stall, allwo sie sich notdürftig einrichteten und dann sich zur Ruhe legten. Die Gottes Mutter aber kniete zum Gebet nieder und fiel in Entzückung, indessen der Sohn Gottes den jungfräulichen Schoß verließ und als weinendes Kindlein zu Füßen Seiner Mutter lag, sie mit lieblichen Äuglein anschauend. Dann erschien nicht nur ein einziger Engel, sondern eine ganze Schar seliger Geister schwebte hernieder, erfüllte mit lieblichem Gesang die ganze Gegend und erhellte mit himmlischem Glanze den dunklen Stall. O wie selig war da der göttlichen Mutter zu Mute! In ihrer zarten Demut durfte sie das Kindlein nicht berühren, aber aus großem Mitleid, das sie mit dem vor Kälte weinenden Kinde empfand, nahm sie Es letztlich mit großer Ehrerbietung in ihren weiten Hauptschleier, wickelte Es demütig in Windeln, drückte Es an ihr zärtlich liebendes Herz und küßte es mit großer Ehrfurcht und minniglicher Liebe²⁰.

O welcher Mensch wollte nicht Liebe zur heiligen Armut haben, wenn er betrachtet, an welch armem Ort Christus wollte geboren werden! Wer wollte sich noch beklagen über die Kälte oder über das rauhe Bett, wenn er betrachtet, wie der eingeborene Sohn Gottes in so großer Kälte auf einem Büschel Heu hat liegen müssen. Ach, süßester Jesus, Der Du mir zulieb und mir zum Vorbild so arm auf diese Welt gekommen, hilf mir, daß ich in Ewigkeit nicht von der Armut abweiche, entblöße mein Herz von allen zeitlichen Dingen, auf daß ich Dich allein darin beherbergen könne. Mache aus meinem Herzen ein Bettlein, lege Dich hinein und gib mir Gnade, daß ich in Ewigkeit nichts anderes als Dich, o süßester Jesus, besitzen möge²¹!

²⁰ Ein Beispiel, wie P. L. die Betrachtung schauend und liebend erlebt. So läßt er nun aus dem Leben und Sterben Jesu vor dem Auge des fromm Betrachtenden Bild an Bild vorüberziehen, Bilder voll zarter Innigkeit und mystischer Schönheit. Wir geben A. Scheiwiler Recht, wenn er urteilt: „P. Ludwig erscheint darin ein Meister der Betrachtung“. 1. c. S. 268.

²¹ Das fromme Gemüt des Verfassers schwingt in den zartesten Anmutungen, die

Wenn Ihr dies eine Zeit lang mit Nutzen wohl betrachtet habt, dann erwäget Seine Beschneidung und Seine Aufopferung im Tempel. Welcher Mensch würde nicht in der Liebe Gottes entzündet, wenn er betrachtet, wie Jesus in Seiner Kindheit an Seinem zarten Leibe schmerzvoll beschnitten worden und mit so großer Liebe Sein allerheiligstes Blut reichlich vergossen hat. O süßestes Kindlein, gib mir die Gnade, daß mir dieses Dein Blutvergießen diene zur Abtötung meiner Glieder und mich lehre, wie ich sie alle zügeln und regieren solle.

Darauf könnt Ihr betrachten, mit welcher Furcht die allerheiligste Jungfrau Maria mit ihrem lieben Kindlein nach Ägypten geflohen, um dem Zorne des Herodes zu entgehen. Daraus sollt Ihr lernen, die schnöde Welt zu fliehen und zu verachten, damit Ihr das göttliche Kindlein nicht verlieret, das in Euren Herzen zu schlafen begehret. Bittet die Mutter des höchsten Gottes, sie möge Euch ihr allerliebstes Kindlein anvertrauen und in Euer Herz einschließen, so daß keine Verfolgung Es Euch entreißen könne²².

Obschon das ganze Leben Christi Euch zu solchen Betrachtungen dienen kann, so ist nichtsdestoweniger Sein bitteres Leiden und Sterben das Allerbeste. Dadurch lernt Ihr, die Laster ausreuten; darin könnt Ihr Euch wie in Seelenbädern reinigen und Euch die geistlichen Prachtgewänder am besten herrichten. Wollt Ihr zum Beispiel die Hoffart vertreiben und das Kleid der heiligen Demut anlegen, so denkt nur ein wenig über den Anfang des Leidens Christi nach, mit welcher großer Demut der Herr, allen Hoffärtigen zum Vorbild, den Jüngern die Füße gewaschen. Auf der einen Seite setzt die Jünger, die den ganzen Tag barfuß im Straßenstaub gewandert sind²³ — und auf der anderen Seite stellet Euch den göttlichen Bräutigam vor, und zwar so lebendig, als könntet Ihr Ihn mit den Augen sehen, wie Er ganz demütig Seine Arme ausstreckt, in Demut niederkniet, Wasser ins Becken gießt und nun beginnt, Seinen Jüngern ganz demütiglich die Füße zu waschen.

sich in trauter Unterredung mit Gott ergießen. So wird seine Betrachtung das, was der hl. Bonaventura vom Gebet Moses' auf dem Berge Sinai sagt: familiare colloquium — eine familiäre, vertraute Zwiesprache mit Gott. (De sex alis Seraphim c.7 n.11 (8,150.)

²² In den obigen Betrachtungen über die Kindheit Jesu verließ P. L. nicht das Thema „Leiden Christi“; denn wir haben gesehen, daß er in die obigen Betrachtungen vielfach Leidensgedanken einstreut; auch folgt er hierin dem Beispiele des seraphischen Lehrers, der in seinem Werke über den Lebens- und Leidensbaum Christi auch die Geheimnisse aus der Jugend des Erlösers um das Kreuz ranken läßt, getreu seiner geheimnistiefen Auffassung, daß „das ganze Leben Jesu ein Kreuz und ein Martyrium war“ (Tota enim vita Christi crux fuit et martyrium). Vitis mystica, c.5 n.2 u. Anm.3 (8,169 a); vgl. Ad Sor. c. 6 n. 8 (8,122 a).

²³ Eine realistische Beobachtung!

Wie könnte in einem menschlichen Herzen auch nur ein Funke von Hoffart gefunden werden, das ein wenig betrachtet, wie der Herr des Himmels und der Erde sich vor Seinen Dienern verdemütigt hat. Mein demütigster Jesus, reiße aus meinem Herzen alle Hoffart, damit ich recht demütig mein Herz in Demut zieren könne.

Wollt Ihr lernen, von jeglicher Zwietracht Euch ledig zu machen und in schwesterlicher Liebe beieinander zu wohnen, so kehrt in den liebeatmenden Abendmahlssaal ein. Hier werdet Ihr sehen, wie Euer göttlicher Bräutigam Euch um dieser Ursache willen²⁴ Sein eigen Fleisch und Blut als Speise und Trank hinterlassen hat. In dieser Nahrung will Er uns die Liebe zu essen reichen und uns in rechter Liebe vereinigen, damit wir miteinander einhellig im Frieden leben. Allerliebster Jesus, Du willst Dich von uns Menschen nicht trennen, sondern von übergroßer Liebe bewogen, begehrt Du in dieser Speise bei uns zu verbleiben, damit wir Dich wiederum lieben. Gib mir die Gnade, daß ich Dich recht liebe und um Deinetwillen auch jedermann Liebe erweise!

Wer ist noch betrübt und angefochten, wenn er sich den geliebten Herrn im Ölgarten vorstellt? Siehe, da liegt Er auf Seinen Knien, innerlich so sehr geängstigt, daß Er an Seinem ganzen Leibe Blut schwitzt. Und äußerlich ist Er von allen verlassen: von allen Jüngern ist Er aufgegeben und von Seinem Diener und Apostel mit einem Kusse verraten. Dann wird Er mit Stricken gebunden und empfängt grausame Backenstrieche von solchen, die Er so freundlich angeredet und mit so vielen Wohltaten ausgestattet hat. Süßester Jesus, gib mir die Gnade, daß ich allwegen bei Dir knie, in andächtigem Gebet bei Dir verharre; denn ohne Dich kann ich nimmer sein. Dann stärke mich, alle inneren und äußeren Beschwerden ganz willig zu ertragen²⁵.

Wenn die gottliebende Seele also fortfährt und Jesus in das Richthaus des Kaiphas, Annas, Pilatus und Herodes mit andächtigem Herzen begleitet, so vermag keine Zunge den Nutzen zu schildern, den sie daraus gewinnt. Betrachte, o fromme Seele, wie damals der Herr von Seinem standhaftesten Jünger, bloß wegen der Frage einer Magd, verleugnet worden²⁶. Daraus kannst du ent-

²⁴ nämlich um die Nächstenliebe zu lehren.

²⁵ Die Betrachtung versteht P. L. mit kräftigen Anmutungen zu schließen, die er zu einem vertrauten Zwiegespräch mit dem Meister gestaltet, worin er Ihn um Hilfe zur Ausführung der Vorsätze anfleht. Klassische Vorbilder zu solchen liebedurchglühten Dialog-Gebeten als Abschluß der Betrachtung fand er in den aszetischen Werken des seraphischen Lehrers, der diese Unterredungen — er nennt sie *allocutio*, während der hl. Ignatius *colloquia* — ausdrücklich empfiehlt und als Quelle seelischen Glückes preist. (In qua mira est exultatio et jubilatio, adeo ut ducat animam in excessum.) De tripl. via c. 2 n. 4 (8, 9 a). — ²⁶ Mt 27, 69—75.

nehmen, wie wenig auf Menschen zu vertrauen ist, ja wie wenig ein jeder sich selbst trauen darf. Vielmehr verlasse alles und suche einzig die Liebe Deines liebenswürdigsten Jesus. Er wird dich in Ewigkeit nicht verlassen.

Dann schaue mit deinen inneren Augen²⁷, wie der einzige Sohn Gottes um deinetwillen verspottet, angespioniert, verlacht, geschlagen, gezeißelt und gekrönt worden. Durch dieses Beispiel lehrt Er dich, alle Schmach und jedes Schimpfwort geduldig hinzunehmen. Siehe, der Schöpfer der ganzen Welt wendet Sein Angesicht nicht von den Schlägen und dem Auswurf Seiner mörderischen Feinde²⁸ ab, und du wolltest Sein Liebhaber sein und begehrst nicht, um Seinetwegen verspottet zu werden!

Nun komme, o mehr als andächtige Seele, und schaue Deinen Bräutigam, wie Er die Siegesfahne, das harte Holz des schweren Kreuzes, auf Seine Achseln nimmt und mit Beschwer hinausträgt. Dabei beherzige, wie zart Jesus von Natur gebildet²⁹ war, und wie Er die ganze Nacht zuvor ohne Ruhe zugebracht und darauf gezeißelt, gekrönt und innerlich gemartert worden. Und nun muß Er das schwere Kreuz auf Seine Schultern nehmen und zur Richtstätte tragen. Ja, schaue Ihn an, den göttlichen Kreuzträger, wie Er mit zitternden Gliedern, mit blutübertonnenem Haupt, mit gebundenen Händen das Kreuz nachschleppt, und wie Tränen über die Wangen und Blut über den Leib fließen, daß darob die Erde gerötet und die Steine gefärbt werden. Ei, lege dich unter Seine Füße und lasse jedermann über dich hinwegschreiten; denn du bist bisher so grausam gewesen und hast das Kreuz geflohen. Bitte Ihn, daß Er dich eines Zeichens Seiner Liebe würdig erachte, indem du Ihm stets Sein Kreuz nachtragen darfst.

Wer steigt auf den schönen Berg der Liebe, wo so manche Zeichen der Liebe geschehen, und wird nicht selbst von Liebe erfüllt! Schaue Ihn an, Deinen Bräutigam! Betrachte Seinen Gehorsam, Seine Armut, Seine Demut, Seine Geduld, ja alle Tugenden findest

²⁷ d. h. mit dem Vorstellungsvermögen. Ob sich bei P. L. ein höheres Licht auf seine inneren Sinne ergoß und ihn eintreten ließ in jenes Dunkel, das heller ist als der hellste Tag?

²⁸ Is 50, 6: „Meinen Leib gab ich den Schlagenden hin und meine Wangen den Raufern; mein Angesicht wandte ich nicht ab von denen, die mich beschimpften und anspien“.

²⁹ Zart ist hier nicht zu verstehen als gering, schwächlich, zerbrechlich oder weichlich, sondern bedeutet die vollkommenste Ausbildung und edelste Gestaltung des Leibes Christi. In diesem Sinne schließt der hl. Bonaventura: je zarter der Leib, um so größer der Schmerz — *quando quid tenerius, tanto patitur gravius*. Ad Sor. c. 6, n. 5 (8,121b). Die nähere Begründung bringt S. Bonav. in III Sent. d. 16, a. 1, q. 2 (3,00) in corp. Vgl. S. Thomas Opusc. conc. c. 40.

du im Kreuze einbegriffen. Betrachte Seine zerrissenen Füße, Seine durchstochenen Hände, Sein rotgefärbtes Kleid. Siehe, was für einen schönen Bräutigam hast du gefunden! Höre an Seine liebevollen Worte, so Er damals geredet, und du wirst Wunder sehen, wie das Feuer in deinem Herzen wächst³⁰.

Jetzt stehe mit der Mutter Jesu allwegen unter das Kreuz und höre nicht auf, es mit der heiligen Maria Magdalena zu umfassen. Du wirst Wunder sehen, wie alle bösen Gedanken von dir weichen und alle Versuchungen verschwinden. Wenn dann letztlich Dein süßester Jesus wieder vom Kreuze abgenommen und im Schoße Seiner geliebten Mutter ruht, so wasche Ihn wohl mit deinen Zähnen ab und präge dir Seine Gestalt gut ein, damit Er allzeit also in deinem Herzen liege.

Betrachte, wie das Haupt voller Dornen sich zurückneigt, wie Sein Mund verdorrt, die Wangen erblichen, die Augen verwelkt und Sein Angesicht besudelt ist. Siehe Seine Arme, wie sie erstarrt, Seine Hände, wie sie durchstochen, Seine Füße, wie sie geschwollen, Seinen Leib, wie er gar sehr zerschlagen und Sein goldenes Herz, wie es geöffnet ist, und sprich dann mit inbrünstigem Herzen:

„Ach süßester Jesus, ist das Dein Haupt, darinnen der Brunnen aller Weisheit verborgen ist!

Ist das Dein Mund, der allein mir den Weg zum Himmel zeigt? Wie ist er meinerwegen so verdorrt!

Sind das Deine goldenen Augen, die wie die Sonne glänzten? Wie sind sie jetzt um meinerwillen verdunkelt!

Sind das Deine Ohren, die täglich mit der Melodie der Engel erfüllt worden? Ach, was für Schmachworte haben sie um meinerwillen leiden müssen!

Ist das Dein Angesicht, an dem sich die Engel erlustigten³¹? Ach, wie ist es jetzt mit Speichel und Schmutz bedeckt!

Sind das Deine Arme, so die ganze Welt umfassen? Wie sind sie jetzt verrenkt und verzerrt!

Sind das Deine adeligen Hände³², die die ganze Welt erschaffen?

³⁰ Wir haben hier ein bezeichnendes Beispiel für die Unterrichtsweise, wie P. L. den Weg der Vereinigung, die Tugend und Vollkommenheit der Gottesliebe, lehrt. Er ergeht sich nicht in langen, tiefsinnigen Darlegungen über Wesen, Grade und Arten der Liebe. Seine Methode ist die möglichst einfachste und geradeste und enthält ein einziges Lernstück: kommt und schaut, kommt zum Kreuze und schaut hier Christi Leid und Liebe. Denn Christi Leiden und Liebe kennen lernen heißt: Ihn lieben lernen. Das ist echt franziskanische Tugendschule. Vgl. S. Bonav. Ad Sor. c. 6 n. 9 (8, 123 a).

³¹ 1 Petr 1,12: „Ihn zu schauen verlangen die Engel“.

³² Diese Betrachtung vor dem entseelten Leibe des Gekreuzigten ist eine Totenklage von ergreifenden Gefühlen, ein Flammengebet von seraphischer Liebesglut und

Sind das jene Füße, die niemals den Weg der Sünde gewandelt, und vor denen die Engel niederfielen, um ihnen zu dienen? Und waren sie doch mit Nägeln angeheftet!

Ist das Dein edler Leib, den der Heilige Geist geformt, und der schöner gewesen als die Sonne? Ach, wie ist es möglich, daß Du ihn um meinetwillen hast also martern lassen!

Und Du mehr als schönes Herz! Was hat Dich dazu so weit gebracht, daß Du Dich hast öffnen lassen? Nichts anderes als die Liebe, damit ich mich in dieser Höhle verbergen, in diesem Lustgarten wandeln und aus diesem Gefäß allzeit trinken könne. O Bronnen der Liebe, mach mich trunken, daß ich ersättigt Dich allzeit liebe³³!

O süßester Jesus, Du Schatz der Liebe, lege Dich in das Grab meines Herzens und versiegle es mit dem Siegel Deiner Gnaden, daß ich Dich allzeit hier und in Ewigkeit liebe, und damit ich in Deiner Gegenwart mich von aller Unreinigkeit abwasche und mit Tugenden ziere, allzeit in Deiner Gnade verbleibe und Dich hier und dort anschauen könne.

Wenn Ihr Euch darin also lange übet, obschon es Euch anfänglich schwer ankommt, so werden Euch letztlich so große Ergötzlichkeiten zuteil, wie Ihr es jetzt noch nicht begreifen könnt³⁴.

Bittet Gott für mich, so will ich's auch für Euch tun.

Gegeben zu Appenzell, am 20. September, anno 1590.

Euer in Gebühr dienstwilliger

fr. Ludwig, ein unwürdiger Kapuziner

klingt wie ein geistliches Minnelied, wie es kaum schöner und inniger gesungen werden könnte. So stellt sich S. Bonaventura die betrachtende Seele zu Füßen des Gekreuzigten vor: „Christi Leid erwägend und von Seiner Güte Lieblichkeit wirst du ergriffen von Andachtsglut, von Furcht und Liebe, von Sehnsucht, Trauer und geistiger Freude“. De sex alis Seraphim c. 7, n. 10,10 (8, 149 b).

³³ Es freut gewiß jeden Herz-Jesu-Verehrer, hier einen so schönen Text zu treffen, der in so wenigen Worten so Tiefes und Liebliches vom göttlichen Herzen lehrt. Mit besonderer Genugtuung stellen wir fest, daß im ältesten erhaltenen Denkmal des Schrifttums unserer Schweizer Provinz die Herz-Jesu-Verehrung bezeugt ist.

³⁴ Gewiß will P. L. keineswegs behaupten, daß in der Ergötzlichkeit die wesentliche Wirkung und Frucht der Betrachtung zu suchen sei, sondern in der Stärkung und Betätigung der Gottesliebe, oder nach den unmittelbar obigen Worten des P. L. selbst, im eifrigen Tugendstreben und Verbundenbleiben mit Christus und Seiner Liebe. Hiervon schreibt S. Bonaventura: „Dahin muß sich unsere ganze Betrachtung, all unser Streben und Wirken richten“. („Hic stare debet omnis meditatio nostra, quia hic est finis omnis cognitionis et operationis, et est sapientia vera.“) De tripl. via c. 1 n. 18 (8, 7).

Zungensünden

Eingang. Durch die Frage der Schwestern veranlaßt, beabsichtigt der Verfasser über die Zungensünden zu schreiben, deren er 25 Arten aufzählt, will sich aber auf die Erklärung der ehrenverletzenden Reden beschränken.

Ausführung.

1. *Die Schwere dieser Sünden:* In kasuistischer Weise untersucht der Verfasser verschiedene Fälle von Ehrverletzung und zeigt deren schwere Sündhaftigkeit.
2. *Die Wiedergutmachung der verletzten Ehre:* Obwohl es eine ernste Pflicht ist, den Schaden an der Ehre des Nächsten wiedergutzumachen, so wird doch diese Pflicht von vielen leicht genommen.
3. *Die Abscheulichkeit dieser Sünden:* Es ist dem Verfasser nicht genug, die Todsündigkeit der Ehrverletzung gezeigt zu haben, er will deren ganze Häßlichkeit und Gottwidrigkeit aufdecken, und zwar:
 1. aus Schrifttexten, die er oft interpretiert;
 2. aus Vergleichen, besonders aus dem Tierreich;
 3. aus Folgen, die diese Sünde bringt: Schaden dem Ehrabschneider selbst, dem Zuhörer und dem Verleumdeten;
 4. aus Zeugnissen der Philosophen, Einsiedler und Väter.

Schluß. Mahnung, diesen Fehler gutzumachen und zu sühnen, und erneute Warnung, sich davor zu hüten als vor einer besonders gefährlichen Schlinge des Bösen. — Gruß und Gebetsempfehlung.

Mein armes Gebet samt Wunsch eines glückseligen neuen Jahres.
In Gott andächtige, geistliche Mutter!

Euer Schreiben habe ich empfangen und daraus Euren und den aller Schwestern Wunsch wohl verstanden, daß Ihr nämlich gern wissen möchtet, wann Ohrenbläserei und Schwätzeri Sünde sei. Dieses Begehren habe ich mit Freuden entgegengenommen; denn daraus kann ich leicht entnehmen, daß Ihr sorgfältig Euch vor solchen Lastern hüten möchtet. Kein Fehler steht einer geistlichen Person schlechter an als das Hinterreden¹. Viele, die alles verlassen haben, können die Zunge nicht zügeln, sondern schwatzen unbedacht und lieblos, was sie nachher schwer büßen müssen².

¹ Dutzende Male tritt in diesem Briefe das uns ungewohnte Wort „Hinterreden“ auf. P. L. legt in diesen Ausdruck eine Menge von Begriffen, besonders versteht er darunter: Verleumdung, Ehrabschneiden und Ohrenbläserei, überhaupt jegliches Reden wider den Nächsten, wodurch die Liebe und die Wahrheit verletzt wird. Es fehlt in der heutigen Schriftsprache ein geeignetes Wort, das alle diese Begriffe aufnehmen könnte. Am nächsten kommt der Dialektausdruck „hinter-dure-reden“ („Hinder-dure“ hat den Nebenbegriff von: des Versteckten und Verdeckten, des Falschen und Verheimlichten).

² Wir lassen hier absichtlich den Satz weg, worin P. L. mit der Höllestrafe droht. Überhaupt bedient sich P. L. in diesem Briefe „einer in den übrigen Sendschreiben nicht vorkommenden Schärfe“ (Scheiwiler, l.c.S.269), so daß wir genötigt sind, seine Sprache oft zu mildern, um nicht den Leser zu verwirren. Wenn wir deswegen im Übertragen dieses Briefes eine größere Bewegungsfreiheit beanspruchen, so soll doch der Sinn des Urtextes bewahrt bleiben, woraus ein so hoher, sittlicher Ernst flammt.

Es muß eine Ordensperson sonderlich darauf acht geben, daß sie die Zunge beherrschen lerne. Die Zunge ist zwar ein kleines Glied, aber nichts destoweniger kann man damit 25 Sünden³ begehen, wenn man sie nicht wohl in Zucht hält. Diese Sünden sind: Gotteslästerung, Murren, Verteidigen der eigenen Sünden, Lügen, Hinterreden, gleißnerisches Reden, Fluchen, Verfluchen oder Böses wünschen, Übernamen-geben, Zanken und Schmähen, Verlachen oder Verachten der Frommen, Anstiften zu Zank und Neid, Zwietrachtigkeit, Prahlerei, Ruhmhascherei, Offenbaren von Geheimnissen, Drehungen, vergebliches Versprechen und Zusagen, unnützes Reden, unehrbares Reden, Possenreißen, vieles Schwatzen, unziemliches Lachen und Anreizen zur Sünde.

Seht also, obwohl die Zunge ein so kleines Instrument ist⁴, so kann man doch damit Gott auf mannigfache Weise erzürnen. Darum muß eine gottgeweihte Person recht acht geben, daß sie die Zunge wohl zu regieren verstehe.

Doch ich übergehe die verschiedenen Arten von Zungensünden, um nach Eurem Wunsch Euch vor allem über das Hinterreden zu unterweisen. Dieses besteht darin, daß man seines Nebenmenschen Sünden und Mängel ohne Not offenbart und dadurch an seinem guten Namen und seiner Ehre schadet. Jemand begeht eine Sünde, nun sieht's oder hört's einer, geht hin und teilt es anderen mit, so daß der Fehlende zu Schanden kommt und an seiner Ehre Schaden leidet. Dasselbe gilt auch von dem, der solches mithört und dann weitererzählt, wodurch der andere seinen guten Namen verliert.

Noch größer ist die Sünde, wenn jemand gottgeweihte Personen so verschwätzt und anschwärzt, daß dadurch ein ganzes Gotteshaus geschädigt wird. Noch größer ist diese Sünde, wenn sie in der

³ Schon im 7. Briefe wies P. L. auf eine Kategorie von 24 Zungensünden hin. Siehe S. 75 u. Anm. 16. Wie die Sündenliste, die P. L. aufstellt, fast wörtlich mit der von S. Bonaventura (Ad Sorores c. 4, 1; tom. 8, 115 b) übereinstimmt, zeigt die folgende Gegenüberstellung, die wir aus drucktechnischen Gründen einfach laufend folgen lassen, indem nach der lateinisch-bonaventurischen Bezeichnung die des P. L. folgt.

blasphemia · Gotteslästerung — murmuratio · das Murren — peccati defensio · das Verteidigen fremder Sünden — perjurium · das Schwören — mendacium · das Lügen — detractio · das Hinterreden — adulatio · das gleißnerische Reden — maledictio · das Fluchen und Böses-Wünschen — convitium · die Übernamen — contentio · das Zanken und das Schmachwort — bonorum dirisio · das Verlachen — pravum consilium · das Anstiften zu Zank und Neid — rumor · die Zweifaltigkeit im Reden — jactatio · das hoffärtige Wort — secreti revelatio · das Offenbaren der Heimlichkeiten — indiscreta comminatio · Drohwort — indiscreta promissio · vergebliches Versprechen und Zusagen — multiloquium · das vergebliche Wort, das Vielschwatzen und unehrbares Wort — scurrilitas · das Possenreißen, das unziemliche Lachen.

⁴ Anspielend auf Jac 3,5 „Die Zunge ist ein kleines Glied und vermisst sich doch großer Dinge“.

Absicht getan wird, damit Nebenmenschen zu Schaden kommen; die Größe dieser Sünde wächst, wenn man noch dazu übertreibt und entstellt. Am allergrößten ist diese Sünde, wenn man Böses über einen Nebenmenschen erdichtet und es für bare Wahrheit ausgibt. Wer so hinterredet, begeht eine schwere Sünde⁵ und verübt etwas Schlimmeres, als wenn er zeitliches Gut gestohlen hätte⁶; denn die Ehre ist mehr wert als zeitliches Gut. Wer des Nächsten Ehre abschneidet oder sonst schuld ist, daß der Nebenmensch an seiner Ehre einbüßt, sündigt schwer, desgleichen wer einen andern einer Todsünde fälschlich beschuldigt, zum Beispiel eine sagt fälschlich: die Küsterin ist in der Kirche unfleißig, und deswegen verliert sie Amt und Ehre; eine solche Verleumderin läßt eine große Schuld auf sich⁷. Oder es klagt jemand eine andere einer Todsünde an, die zwar wirklich, aber weder öffentlich noch andern bekannt, begangen wurde. Wer nun diesen Fehler ohne Not offenbart, begeht eine schwere Sünde. Auch wenn einer dem andern im Zorne seine Sünden vorhält⁸, verfehlt sich nicht wenig, es sei denn, es geschehe aus Liebe. So zum Beispiel, wenn man den Fehler dem Obern oder Visitor mitteilt, damit er gegen den Fehlenden strafend und verbessernd einschreiten könne⁹. Unter Umständen ist man verpflichtet, Anzeige zu machen, nicht um dem Fehlenden die Ehre zu rauben, sondern ihm aus seiner Sünde zu helfen oder ihn für

⁵ Die kath. Moral hält die Ehrabschneidung, die ungerechte Verletzung des fremden Rufes, für eine schwere Sünde (in genere suo, der Gattung nach), weil sie sowohl gegen die Gerechtigkeit als auch gegen die Liebe gerichtet ist, S. Thom. 2,2q.60.a.3ad2.;a.4,c. etad3. Im Einzelfalle kann sie doch läßliche Sünde sein, einmal wegen mangelnder Überlegung und dann wegen Geringfügigkeit des Gegenstandes.

⁶ S. Thomas: „Ehre und guter Name ist kostbarer als jeglicher irdischer Preis“ 2,2 q.186a.7ad4. Den gleichen Grund führt S. Thom. einläßlicher aus in 2,2q.73a.2 und verweist auf den Schrifttext: „Trage Sorge für deinen guten Namen; denn er verbleibt dir länger als tausend kostbare und große Schätze“ Eccl.41,15. Die Schwere der Sünde der Ehrabschneidung richtet sich aber nicht nur nach der Beschaffenheit der vom Nächsten erzählten Sünde, sondern auch nach der Schwere des dem Nächsten zugefügten Schadens, sei es am guten Namen, sei es außerdem an anderen Gütern (hier Verlust eines Amtes), soweit man ihn vorausgesehen hat“. Göpfert, Moraltheol. 2 (Paderborn 1906) 226 f.

⁷ P.L. spricht hier grundsätzlich (vgl. oben Anm. 1), ohne auf Verumstände einzugehen, welche die an und für sich schwere Sünde zur läßlichen machen können.

⁸ Diese Art von Sünde wird nicht Ehrabschneidung genannt, die eine heimliche Verletzung des fremden Rufes ist (S.Thom.2,2q.73a.1.), sondern es handelt sich hier um eine Beschimpfung (genauer eine Schmähung), die des Nächsten Ehre in seiner Gegenwart verletzt. 2,2q.72a.1. In Übereinstimmung mit dem Aquinaten läßt P. L. die Beschimpfung aus dem Zorne hervorgehen. 1.c.a.4.

⁹ Diese Anzeige ist eine Art der brüderlichen Zurechtweisung, die in Kommunitäten, die unter einer Regel leben, meistens auf diesem Wege geschehen muß. Göpfert, 1.c.S.45. Wenn aber die unmittelbaren Obern (Frau Mutter) die Besserung bewirken können, so scheint es Sünde zu sein, den Fehler dem höheren Obern (Visitor) anzuzeigen. S.Alph.1.3n.42.3.

die Zukunft davor zu bewahren¹⁰. Dann ist die Mitteilung keine Sünde, sondern vielmehr ein Verdienst.

Wenn man jedoch des Nächsten Sünden aus Haß, Neid oder Zorn offenbart oder solchen hinterbringt, die nicht helfen können, oder die es nichts angeht, so ist das ein grober Verstoß gegen die Nächstenliebe. Ein Hinterredner ist auch, wer die guten Werke anderer übel auslegt, zum Beispiel: sie betet zu viel, sie ist eine Schmeichlerin, oder wenn man über andere die Nase rümpft und sie mit lächerlichen Gebärden und Reden in böser Absicht verspottet. Desgleichen, wenn jemand die Beicht des andern aushorchte und hernach ausplauderte, der und die hat diese Sünden getan. Das wäre eine schwere Sünde. Oder es fällt in die Sünde des Hinterredens, wer einen Zettel findet, worauf jemand seine Sünden aufgezeichnet hat, und dann die Sündenliste liest und andern offenbart. Wer einen Schmähbrief liest oder andern zuschreibt oder zu lesen gibt, wer etwas von andern hört, es weitersagt und vergrößert, begeht eine Sünde¹¹. Wenn man über eines andern Lebenswandel gefragt, seine Tugenden verschweigt oder nicht in Schutz nimmt, so daß dessen guter Name geschmälert wird, so wird man auch ein Hinterredner und sündigt¹².

Der Hinterredner ist nicht nur verpflichtet¹³, die Zungensünden zu beichten, sondern muß auch den Schaden gutmachen, gleich wie wenn man etwas Zeitliches gestohlen hat. Es ist nicht genug, daß er jenen lobt, den er verleumdet oder an der Ehre geschädigt hat, sondern wer den Nächsten hinterredet und um guten Namen und Ehre gebracht hat, ist verpflichtet, wenn immer möglich¹⁴, die ge-

¹⁰ Es ist überaus notwendig und gut, daß P. L. die gute Absicht („de zelo iustitiae“ de S. Bonav. super Regulam c.10n.8.tom.8,4330) ausdrücklich hervorhebt, die den Kläger bei seiner Anzeige leiten muß, ansonst begeht er eine häßliche, der Gesamtheit schädliche Sünde. S.Thom.2,2q.33a.2.

¹¹ Diese interessante Liste offenbart uns nicht nur einen gewiegten Theologen, der in der Kasuistik wohl zu Hause ist, sondern gewährt uns einige lehrreiche Einblicke in das klösterliche Leben. Wenn in diesem Briefe P.L. eine erfrischende Gewandtheit zeigt, in casuistisch-praktischer Weise die Sittengesetze auf konkrete Lebensfälle anzuwenden, so offenbart sich darin der Einfluß der Methode der damaligen Moraltheologie. Denn „am Ende des 16. Jhrh. trat die kasuistische Behandlungsweise, im ganzen unter Festhaltung des von der Hochscholastik übernommenen systematischen Aufbaues der Morallehre, in den Vordergrund.“ Schindler, Lehrb.d.Moraltheol.1(Wien1813)23.

¹² P.L. wendet sich dann voll Entrüstung gegen solche Obern, die durch argwöhnische Aushorcherei oder durch ein Spitzelsystem das Tun und Lassen der Untergebenen verfolgen und ausspionieren.

¹³ P.L. geht auf die Frage über, wie der durch eine Ehrabschneidung angerichtete Schaden gutzumachen sei.

¹⁴ „wenn immer möglich“, dieses wichtige Einschießel stammt von P.L. und zeigt dadurch, daß er Fälle der moralischen und physischen Unmöglichkeit kennt, die von der Restitutio des guten Namens befreien.

raubte Ehre zurückzuerstatten und sein Unrecht einzugestehen, kurz er muß alles tun, damit der Verleumdete wieder zum früheren Ansehen komme und der erlittene Schaden ersetzt werde.

O wie viele, Ordensleute nicht ausgenommen, fügen wegen Hinterredens ihrer Seele einen unsagbar großen Schaden zu¹⁵. Und leider, nichts ist so allgemein verbreitet als dieses Laster¹⁶. Wird man miteinander uneins, so muß alles heraus, was man nur weiß und erdenken kann. Ist man einem nicht gut gesinnt, so wird er verschwätzt, so bald es geschehen kann. Sitzt man beisammen und plaudert, so muß gewiß jemand herhalten. Dann wird geschnattert und geplappert: der hat das, dieser jenes getan; dieser hat dies gesehen, jener was anderes gehört¹⁷. So geht das lieblose Geklatsch hin und her, und wenn wir hernach beichten gehen, so machen wir uns kein Gewissen daraus, obwohl wir verpflichtet wären, unsere lieblosen Reden und deren schlimmen Folgen getreulich anzuklagen, mit dem festen Vorsatz, den guten Namen des Mitmenschen wieder gutzumachen. O denke an das Gericht Gottes¹⁸!

Darum muß eine geistliche Person die Zunge gut zu regieren verstehen und darf nicht alles herausplaudern, was auf die Zunge kommt, sondern zuvor ernstlich¹⁹ erwägen, was sie sagen will. Wenn man hört, wie über andere lieblos geredet und geurteilt wird, so wende man sich sogleich davon ab oder lenke das Gespräch auf etwas anderes oder nehme den Angeklagten, soweit es möglich ist, in Schutz, und flechte die Warnung ein, jeder müsse achten, daß er nicht selbst in den nämlichen Fehler falle²⁰.

¹⁵ S. Bonaventura, der auch so ernst den Zungensündern ins Gewissen redet, deutet auf den Schaden der Zungensünden hin mit dem vielsagenden Satz: „Sie verschleudert rasch die Gnadengüter und stürzt in viele Übel — Bona gratuita cito dissipat et etiam in multa mala corrui.“ Ad Sor. c.4 (8,115).

¹⁶ Stimmt überein mit der apostolischen Erfahrungswahrheit: „Die Zunge vermag kein Mensch zu bezähmen.“ S. Jac 3, 8.

¹⁷ Man könnte beinahe glauben, der Verfasser habe des Dichters ergötzlichen Vers nachahmen wollen:

Quando conveniunt Ancilla, Sibylla, Camilla / Wenn Grete, Sibylla, Camilla sich sehen
Garrire incipiunt et ab hoc, et ab hac et ab illa. / Welch Schwatzen und Klatschen hört man
[dann entstehen.

¹⁸ Hier fügt P.L. noch den ersten Gedanken an, daß solche, die „sonst ein ganz geistliches Leben geführt haben“, durch Zungensünden die Seele gefährdet haben.

¹⁹ Der Originaltext gebraucht den Ausdruck „mit Zittern“.

²⁰ Das ist ein überaus geeignetes Mittel, immer anwendbar, um Gesprächen über einen fehlenden Mitbruder oder Mitschwester die Spitze abubrechen, ein Gedanke, den P.L. vielleicht unseren Konstitutionen entnommen hat, die seit 1577 das 7. Kapitel mit der ersten Mahnung schließen: „Sie sollen die Buße mit Barmherzigkeit auferlegen, erwägend, daß nur wenige oder niemand selig würde, wenn uns Gott nach seiner strengen Gerechtigkeit richten wollte.“ Vgl. auch das andere ernste Wort unserer Konst. (n.224): „Wie der seraphische Vater sagt, würde jeder von uns sicherlich noch viel Schlimmeres begehen, wenn Gott in seiner Güte und Gnade uns nicht davor bewahrte.“

Hört, was Gott im 3. Buche Moses sagt: „Du sollst in Ewigkeit kein Nachreder genannt werden“²¹. Der weise Sirach mahnt, wir sollen uns wohl vorsehen, daß wir in unseren Reden nicht gefangen werden und unsere Zunge nicht eine Ursache unseres Verderbens werde²². Der heilige Jakobus verbietet das Nachreden, weil den bösen Zungen das ewige Ach und Wehe angedroht ist²³. Ein Hund verzehrt nicht nur Fleisch, sondern auch Knochen, also greifen die lieblosen Zungen nicht nur die Bösen, sondern auch die Guten an und besudeln sich gleichsam mit dem Blute des Nächsten²⁴. Ein Hinterredner ist gleich einem Schweine²⁵, wie es den Rüssel in allen Kot und Unrat steckt; also beschmutzt sich, wer in den Fehlern der andern wühlt. Ach, wenn du deine Mitmenschen nicht schonen willst, so hab’ doch wenigstens mit dir selbst Erbarmen und beflecke deine Zunge nicht mit solchem Kehricht. Darum sagt der weise Mann: „Verschone deine Zunge mit dem Hinterreden“. Wenn ein Schwein in einen Garten eindringt, so läßt es die Blumen und Rosen stehen und sucht nur den Kot. Ebenso achtet ein Hinterredner nicht des Guten im Mitmenschen, sondern redet nur von dessen Armseligkeiten. Darum sagt der weise Mann in den Sprichwörtern: „Mein Kind, habe mit dem Hinterredner keine Gemeinschaft“.

Ein Verleumder und Ohrenbläser gleicht einer giftigen Schlange, wie es im Buche Sirach lautet: „Wer verleumdet wird, erleidet so großen Schaden, wie einer, der von einer giftigen Schlange gebissen wird“²⁶. Die Schlange ist ein listiges Tier; sie beißt in aller Stille, schleicht herum und frißt den Staub der Erde. Gerade so ist ein Hinterredner beschaffen: vor dem Angesichte gibt er schöne Worte, hinter dem Rücken aber beißt er bis ins Herz hinein. Diesen ruft Gott durch den Propheten Jeremias zu: „Siehe, ich will unter euch

²¹ Der genaue Text lautet (Lev 19,16): „Du sollst keine Verleumdungen unter deine Volksgenossen streuen“ oder nach dem Hebr.: Sei kein herumschleichender Spion, der die Geheimnisse der Familien erforscht und selbe vor Gericht oder wie immer mißbraucht.

²² Genau heißt Sir 5,16 (nicht Kap. 4, wie P.L. meint): „Laß dich nicht Ohrenbläser nennen und laß dich nicht durch die Zunge verstricken und zu schanden werden“.

²³ An verschiedenen Stellen kommt S. Jac. auf die Zunge zu sprechen und findet scharfe Worte, um diese „Welt von Bosheit“ (3,6) und „dieses ruhelose Übel voll tödlichen Giftes“ (3,8) zu geißeln. Da P.L. nur allgemein auf das 4. Kap. hinweist, so kann kein anderer Vers als der 11. gemeint sein: „Meine Brüder, setzt einander nicht herab! Wer seinen Bruder herabsetzt oder richtet, setzt das Gesetz herab und richtet das Gesetz“.

²⁴ Siehe unten, Anm. 34 u. 43.

²⁵ Es folgen nun Vergleiche voll realistischer Kraft und Anschaulichkeit; sie beweisen, daß P.L. es versteht, sowohl mit seraphischer Innigkeit und Glut von den höchsten mystischen Dingen zu sprechen als auch mit erschütternden Worten eines Bußpredigers die Sünde zu brandmarken.

²⁶ Das Schriftzitat lautet genau: „Wer heimlich verleumdet, unterscheidet sich in nichts von einer Schlange, die heimlich beißt“. Prd (nicht Sir) 10,11.

giftige Schlangen schicken, die durch keine Beschwörung vertrieben werden können“²⁷. So ist es in der Tat. Wer einmal sich das Hinterreden angewöhnt hat, kann nur schwerlich davon ablassen. Darum hält St. Bernard Verleumder und Ohrenbläser schlimmer und gefährlicher als Schlangen²⁸; denn welche Schlange kann mit einem Biß drei Menschen auf einmal töten? Aber ein Hinterredner verwundet sich selbst, jenen, der ihn anhört und auch den Mitmenschen, von dem er ehrabschneiderisch schwätzt. Wahrlich, eine giftige, dreimal giftige Schlange! Darum gleicht ein Hinterredner jenem grausamen Tier im Buche Daniel, das drei Reihen Zähne hat²⁹, weil er auf einmal drei Sünden begeht.

Ein Hinterredner ist zu vergleichen mit einer kotigen Lache, woraus nichts anderes als böser Gestank emporsteigt. Sein Mund ist, sagt David, ein offenes Grab³⁰, weil daraus der üble Modergeruch der Sünden des Nächsten steigt und Pest und Tod verbreitet.

Ein Hinterredner gleicht der Eule, die nur in der Nacht sieht³¹, weil er gleichsam nur die finstere Nacht der Sünden wahrnimmt. Er gleicht dem Storch, der von Kröten und Ungeziefer lebt.

Vernehmt, was Jesus Sirach im 19. Kapitel sagt: „Hörst du ein Gerede, so laß es mit dir sterben. Sei überzeugt, es wird dich nicht zerreißen“³². Ein Hinterredner ist ärger als ein Dieb; denn ein Dieb stiehlt nur zeitliche Sachen, jener aber den guten Namen und die Ehre des Nächsten. Ein Hinterredner ist des Teufels Diener und Mesner, der dem Menschenverderber das Rauchfaß nachträgt, daraus aber wallt nicht angenehmer Weiheduft, sondern Fäulnis und Verwesung, erzeugt von den Sünden der Mitmenschen. Verleumder sind falsche Zeugen, die ungebeten und ungefragt, auch in Abwesenheit derer, über die sie zürnen, ihr Zeugnis ablegen. Sie sind des Teufels Beistand, weil sie die arme Seele des Nächsten Gott rauben und dem Teufel ausliefern. Denn was tut der anderes, welcher sagt: der da hat diese Sünde begangen, als ob er behauptete: der

²⁷ Jer 8,17. Noch heutzutage sucht man im Orient die Schlangen durch allerlei Mittel, die man Zaubermittel oder Beschwörung nennt, unschädlich u. zahm zu machen.

²⁸ Sermo: De tripl. custodia. Diese Predigt, womit der honigfließende Lehrer mit erschütterndem Ernst den Ehrabschneider geißelt, scheint P. L. beeinflusst zu haben.

²⁹ Die damalige Übersetzung von J. Dietenberger (1534, 1594), die wohl P.L. benutzt hat, gibt den Text (Dan 7,5) so wieder: „Es hett in seinem maule drei Reihe mit zeenen“. Heutige Exegeten würden diese Übersetzung beanstanden.

³⁰ Ps 13,3: „Ein offenes Grab ist ihr Schlund; mit ihren Zungen handeln sie trügllich, Nattergift ist unter ihren Lippen“. Vgl. Ps 139, 4; Rom 3,13 sq.

³¹ Die Meinung, daß die Eulen am Tage nichts sehen, ist unbegründet und unhaltbar. Ihr Auge ist nur gegen das Tageslicht sehr empfindlich; einzelne Arten von ihnen verschließen darum die Augen bis zur Hälfte und noch mehr, wenn sie dem vollen Licht ausgesetzt sind.

³² Sir 19,10.

gehört nicht dem Herrgott, sondern dem Teufel. Ach, können Grausamere gefunden werden als die Verleumder und Ehrabschneider?

Der Hinterredner verletzt sich selbst, damit er andern schaden könne. An ihm erfüllt sich das Wort des Propheten Jeremias: „Einer wird das Fleisch des andern essen, während der Belagerung und Bedrängnis“³³. So stürzt sich der Verleumder auf den Nächsten und zerreißt mit den Zähnen der Lüge seinen Bruder³⁴, der mit dem rosenfarbenen Blut Jesu Christi erkaufte worden ist³⁵.

Der Verleumder handelt grausam am Nächsten, an sich selbst und an Gott: an sich selbst, indem er in den Sünden der andern wühlt, sucht er gleichsam einen Dorn, womit er sich die eigenen Augen aussticht; anstatt sich am guten Beispiel der Mitmenschen zu erbauen, wirbelt er Staub auf, der in seine Augen steigt und sie blendet. Er ist grausam gegen den Nächsten, weil er ihn mit dem Pesthauch anderer Leute Sünden ansteckt und verdirbt. Endlich grausam und verwegen vergreift er sich an Gott selbst, weil er sich selbst auf Gottes Richterstuhl setzt und sich anmaßt, wie ein Gott die Handlungen der Menschen zu beurteilen. Gott der Vater im Himmel will aber niemanden verurteilen, sondern hat das ganze Gericht dem Sohne anheimgestellt³⁶. Und diese verleumderischen Menschen unterstehen sich, über andere zu Gericht zu sitzen³⁷.

Ein Hinterredner mißfällt Gott und der Welt. Darum sagt der Weise: „Ein Ohrenbläser besudelt sich selbst. Man haßt ihn in der Nachbarschaft“³⁸, und St. Paulus schreibt den Römern, „daß der Ohrenbläser vor Gott gehaßt werde“³⁹, und in den Sprichwörtern steht geschrieben: „Der Verleumder (im Hebr. der Spötter) ist für die Menschen ein Greuel“⁴⁰. Ist nicht die Schwester des Moses darum von Gott dem Herrn mit dem Aussatz gestraft worden⁴¹?

³³ 1 Jer 19,9. Vergl. Kgl 2,20; 4,10.

³⁴ Diesen kräftigen Vergleich gebrauchte der hl. Franziskus, wenn er den Verleumder anredet: „Jawohl, du Elender, nähre dich nur von Menschenfleisch, und da du anders nicht leben kannst, so zernage die Eingeweide deiner Brüder!“ Thm.Cel.11, n. 182. Vgl. S. Bonav. Leg. S. Francisci c.8;n.4(8,527a).

³⁵ Einige Sätze wurden hier übergangen. P.L. vergleicht darin den Ehrabschneider mit einem Mistkäfer und nennt ihn schlimmer als einen Löwen und einen Wolf, ja ärger als die Hölle.

³⁶ Jo 5,22: „Der Vater richtet niemand, sondern hat das ganze Gericht dem Sohne übergeben“.

³⁷ Rom 14, 4: „Wer bist du, der einen fremden Knecht richtest?“

³⁸ Sir 21,31.

³⁹ Rom 1, 29 sq. „Ohrenbläser und Verleumder, die Gott haßt“, so nach den Übersetzern des 16. Jhrh. (Dietenberger, Ecker).

⁴⁰ Spr 24,9.

⁴¹ Nm 12, 1-10: „Maria und Aaron redeten wider Moses . . . und Er (Gott) zürnte über sie . . . Und siehe Maria erschien aussätzig, weiß wie Schnee.“

Hat nicht Gott im Alten Testamente so oft verboten, Blut zu trinken, und verkündigt, daß er von Seinem Angesichte verstoße, wer solches tue⁴²? O wieviel mehr wird Er die boshaften Zungen bestrafen, die wie giftige Spinnen die Sünden aus dem Leben der Christen saugen⁴³ und ihre Ehre verzehren!

Auch die weltweisen Heiden bezeugen, daß jene für Toren zu halten sind, die nur die Gebrechen anderer sehen, die eigenen aber vergessen. Mit vollem Recht muß dann der Verleumder und Ohrenbläser für einen Narren gehalten werden. Der heilige Abt Moses⁴⁴ wollte diese Lehre anschaulich zu verstehen geben, als er von einigen Brüdern in der Wüste aufgefordert wurde, einen jungen Bruder um seiner Sünden willen zu bestrafen. Der Altvater nahm einen großen Korb voll Sand auf den Rücken; als man ihn fragte, was er damit sagen wolle, erklärte er: „Meine Sünden lasten schwer auf meinem Rücken; dennoch sehe ich es nicht, vielmehr eile ich hin, andere anzuklagen und zu verurteilen“⁴⁵. O du giftige Zunge, lerne von diesem Altvater, greif in deinen Busen und betrachte deine eigenen Sünden, dann wirst du finden, daß du zehnmal mehr strafwürdig bist als deine Mitmenschen, die du anzuschwärzen willens bist!

Ein Hinterredner ist wie der dürre Ostwind⁴⁶, der alles verdirbt, besonders bei den jungen Christen. Sie wären bereit, Gutes zu tun; da sie aber hören, daß sie den Leuten auf den Zungen liegen, so lassen sie davon ab. O du verräterische Zunge, du bist schuld, daß viel Gutes von den Christen unterlassen wird! Wie wird es einst dir ergehen?

Ein Hinterredner ist gleich einer finstern Nacht, weil er die Ehre des Nächsten verdunkelt. Als Christus am Stamm des heiligen Kreuzes litt, herrschte Finsternis über dem ganzen Erdboden⁴⁷, aber nur drei Stunden lang. Eine lieblose Zunge aber wünscht,

⁴² Das Blut ist nach alter Auffassung Sitz des Lebens (Gn 9,4; Lv 17,14; Dt 12,23). Das Leben aber ist Eigentum Gottes und dem freien Verfügungsrecht des Menschen entzogen. Daraus folgt das Verbot des Blutgenusses, das im Alten Bund wiederholt ausgesprochen wurde. Lv 3,17; 7,27; 17,10,13; Dt 15,23.

⁴³ S. Bonav. erklärt, S. Franziskus habe deswegen den Ehrabschneider verabscheut, weil dieser „sich mit dem Blut der Seelen nähre“, „detractor animarum sanguine pascitur“. Leg. S. Franc. c. 8, n. 4. (8,527 a).

⁴⁴ Der hl. Abt Moses, ein Mönch und Priester in der Sketh. Wüste, starb ca 398, wurde 75 Jahre alt und hinterließ viele Schüler.

⁴⁵ H. Rosweid, Vitæ Patrum (Antwerpen 1615) 594 b; der Text fügt noch hinzu: „Jene, die dies hörten, verziehen dem (fehlenden) Bruder“.

⁴⁶ Zweifelsohne meint P.L. den Föhn, der durch Abnahme des Luftdruckes, hohe Temperatur und Trockenheit charakterisiert ist. P. L. konnte gewiß dessen ausdörrende, lähmende Wirkung zur Genüge beobachten, da der Föhn in Appenzell, wo P.L. diesen Brief schrieb, im Frühling und Herbst reichlich auftritt.

⁴⁷ Mt 27,45.

daß ewige Finsternis auf Erden wäre, damit niemand die guten Werke der andern sehen könne⁴⁸.

Das Hinterreden ist eine Sünde wider den Heiligen Geist, weil es Seine Gaben in den Menschen auszutilgen sich erkühnt⁴⁹, eine jener Sünden, die gar schwer wiegt auf der Waage Gottes. Wenn es eine Sünde ist, irgend jemanden zu hinterreden, so fällt sie schwerer in die Waagschale, wenn man gottgeweihte Personen, besonders geistliche Obern durchhechelt und verleumdet. Wißt Ihr nicht, daß mit dem Aussatze gestraft wurde, wer seine Hand in die Arche legte⁵⁰? Jeder Obere ist eine Arche Gottes. Verdient darum nicht jene Zunge, die ihn verleumdet, mit dem Aussatz des göttlichen Gerichtes bestraft zu werden⁵¹?

Nicht nur Verleumder und Ohrenbläser sündigen unter Umständen schwer, sondern auch jene, die gerne „zulossen“⁵². Darum sagt der weise Mann: „Entferne von dir die Verkehrtheit des Mundes, und verleumderische Zungen lass fern sein von dir“⁵³; und Jesus Sirach mahnt: „Umhege deine Ohren mit Dornen und höre nicht auf eine gottlose Zunge“⁵⁴. Kann noch ein Christ genannt werden, wer sieht, wie sein Mitbruder oder seine Mitschwester von bösen Hunden zerrissen wird, aber sich nicht beeilt zu helfen und die Untiere abzuwehren? Sind nicht die Ehrabschneider wilde Hunde, die den Nächsten zerfleischen? Darfst du dann ruhig zuhören und zusehen, wie dein Mitbruder oder deine Mitschwester von diesen angefallen wird? Und wenn die Hinterredner Schlangen sind, so wirst

⁴⁸ Hier folgt noch der kräftige Satz: „Diese bösen Mäuler sind gleich einer giftigen Kröte, die mit ihrem giftigen Atem alle Kreaturen lähme und vergifte“.

⁴⁹ Mit tiefem, mystisch erleuchtetem Sinn betrachtet P. L. das Gute im Nächsten als ein Werk des Hl. Geistes. Wer also dieses Werk verachtet und schmätzt, vergreift sich am Werkmeister selbst, dem Hl. Geiste. Die Verachtung und das bewußte Streben gegen die Wirksamkeit des Hl. Geistes: das eben nennt der hl. Thomas die Sünde gegen den Hl. Geist. 2,2q.14a.1. S. Bonav. beleuchtet den Fall noch heller dort, wo er die Sechszahl der Sünden gegen den Hl. Geist erörtert. Bei der vierten Art, den Nächsten um der Gnade Gottes willen beneiden, lehrt er: „Der innere Sinn (gustus) einer solchen Seele ist so verkehrt, daß er, wie er in sich selbst nichts Gutes wahrnimmt, so auch in den andern nichts Gutes sehen will. Und das ist eine Sünde gegen den Hl. Geist“. LL.Sent,d.43,a.3,q.2,concl.(2,997a).

⁵⁰ Nach dem 4. Buche Moses wurde mit dem Tode (nicht Aussatz) bedroht, wer die Gerätschaften des Heiligtums berührte. Nm 4,15. Diese Strafe (plötzlicher Tod) erteilte Oza, als er seine Hand nach der stürzenden Lade ausstreckte. Dadurch wollte Gott das Volk zur höchsten Ehrfurcht zu seinem Throne erziehen, wo „Er über dem Cherubim thront“ (Ps 76,2).

⁵¹ In diesem schönen Vergleiche — er ließe sich leicht weiter ausführen — liegt für den Obern eine hohe Ehre und für den Untergebenen eine eindringliche Mahnung.

⁵² Niemand wird sich an diesem Dialekt Ausdruck stoßen, den P. L. mit Vorliebe gebraucht, besonders um die Aufmerksamkeit zu steigern. Im 16. Jhrh. begegnet einem dieses Wort noch häufig in der Gerichts- u. Gesetzessprache. Schw. Idiotikon 3 (Frauenfeld 1885) 1446 f. ⁵³ Spr 4,24. ⁵⁴ Sir 28,28.

du ein ganzes Natterngezücht werden, wenn du mit ihnen zu schaffen hast. Indem du ihnen gern zuhörst, ermunterst du sie zu ihrem lieblosen Gerede und machst dich ihrer Sünde mitschuldig.

Darum, andächtige Schwestern, hütet Euch ganz besonders vor diesem Laster, das leider Gott selbst bei geistlichen Personen verbreitet ist. Und wie wenige sind es, die es ernstlich beherzigen, reuevoll beichten und mit festem Vorsatz sich davor hüten, geschweige daß sie daran denken, den guten Namen, den sie geraubt, wieder zu erstatten. Wenn geistliche Personen sich etwas wider die Gelübde verfehlen oder das Stillschweigen und Fasten brechen, dann machen sie sich darob Gewissensvorwürfe, beichten und büßen den Fehler. Gewiß mit Recht. Aber merkwürdig, die gleichen Seelen achten des lieblosen Redens nicht, stecken Tag und Nacht in diesem Fehler, ohne sich zu bessern oder sich darüber anzuklagen. Ich fürchte deshalb, daß solches Hinterreden eine besondere Schlinge des bösen Feindes ist, womit er Ordensleute fangen will. Er läßt sie ungestört fasten, wachen, beten, die Keuschheit halten und alles Gute verrichten. Aber darnach macht er sie mit dieser Falle zu seiner Beute. Das sind die törichten Jungfrauen, die schwere Opfer gebracht haben, aber letztlich durch das kleine Glied der Zunge zu Fall gekommen sind.

Legt also mit dem alten Jahr allen Haß und Neid⁵⁵ ab, sinnt über die Seligkeit eifriger nach, beichtet, was Ihr gefehlt, und leistet Genugtuung und bittet den göttlichen Bräutigam, daß Er Euch alles verzeihe und Seinen Beistand verleihe. So beginnet dann in Liebe das neue Jahr und verbringt es in schwesterlicher Liebe. Die Uneinigkeit ist die Mutter des lieblosen Redens. Dann werdet Ihr dereinst die Krone der Einigkeit ewiglich tragen⁵⁶. Amen.

Bittet Gott für mich, das Gleiche will ich auch für Euch tun. Gegeben in Eil⁵⁷, den 23. Dezember anno 1590⁵⁸.

Euer in Gebühr dienstwilliger

fr. Ludwig.

⁵⁵ In vollkommener Übereinstimmung mit S. Bonav., der lehrt: „Ehrabschneidung geht vor allem aus Neid und Haß hervor. Wer darum der Ehrabschneidung einen Riegel stoßt, schließt auch Haß und Neid aus“ — „oritur præcipue ex invidia et odio; unde excludendo detractionem odium etiam excludit et invidiam“. Super Regulam c. X. n. 6 (8,433 a).

⁵⁶ Der Brief klingt ganz paulinisch aus. Wie oft und herzlich mahnt der Völkerapostel mit ähnlichen Worten die ersten Christen zur Einheit, Liebe und Friedfertigkeit, z. B. „Macht meine Freude voll und seid gleichgesinnt, indem ihr gleiche Liebe habt, einmütig und eines Sinnes“. Ph 2,2.

⁵⁷ „In Eil“ ist sehr begreiflich; denn der 23. Dezember war Antivigil von Weihnachten, und in jenem Jahre zugleich ein Sonntag, also ein Tag, wo auf dem vielbegehrten Prediger viel Arbeit ruhte.

⁵⁸ Betreff Ort der Abfassung, s. S. 5 Anm. 17.

11. Brief

Tugendstreben

Eingang. Seeleneifer und Dankespflicht bewegen den Verfasser, den Briefunterricht fortzusetzen. Er wird über das Tugendstreben schreiben.

Ausführung.

1. Vorbilder in der Tugend:

Im Alten Bund: Abraham, Josef, die Makkabäischen Brüder;
 In der Heidenwelt: Pythagoras, Anaxagoras, Kato, Euripides, Lukretia;
 Im Neuen Bunde: Johannes d. Täufer, Apostel, Franziskus, Agnes, Katharina.

2. Macht der Tugend:

Sie ist stark gegen jedes Böse und gewinnt himmlische Güter.

3. Notwendigkeit der Tugenden:

Ohne sie nützen natürliche Vorteile (Reichtum, Ehre, Macht, Schönheit, Gesundheit) nichts, ja ohne sie verlieren selbst „gute“ Werke den innern Wert.

4. Segen der Tugenden:

Dem Tugendhaften vermag nichts zu schaden, alles gereicht ihm zum Heile;
 Tugend führt zur wahren Größe und Ehre und bereitet das Glück der
 Beschauung vor.

Schluß. Kurze, kräftige Aufmunterung. Bitte um das Gebet.

Geistliche, andächtige Schwestern, ich wünsche Euch ein glückseliges neues Jahr und alles Gute zu jeder Zeit!

Das hohe Predigtamt, das mir Unwürdigen von der geistlichen Obrigkeit auferlegt worden ist¹, bringt es mit sich, daß ich mich unterstehe, an allen Orten und Enden², wo es mir möglich ist, mit dem Instrument der Zunge die Schäflein des höchsten Gottes zu weiden. Aber die Liebe bewegt mich auch, allen mit der Feder zu helfen, um sie zu meinem Herrn Jesus Christus zu führen. So möchte ich jeden aus dem Elend der Sünde retten und das mir anvertraute Talent wohl anlegen. Besonders gilt das, wenn ich Gottgeweihte kenne, die den Weg der heiligen Tugenden laufen. Diese möchte ich einerseits im Guten bestärken und anderseits mich ihres Gebetes teilhaftig machen, damit ich den Willen meines Gottes recht zu vollbringen vermöge.

Zudem fühle ich mich hierzu wegen der vielen empfangenen Wohltaten verpflichtet, und aus langer Erfahrung weiß ich wohl, daß meine Bemühungen bei meinen liebsten Schwestern nicht vergeblich sind. Darum hoffe ich, daß meine Briefe über die Seelen-

¹ Annales, Bd. 115, p. 30 (ad annum 1586): „Hoc tempore P. Stephanus a Milano P. Ludovico a Saxonia concionandi facultatem fecit“. Vgl. oben S. 1, Anm. 2.

² In dieser Zeit weilte P.L. als Oberer im Kloster Baden, wohin er vom Provinzkapitel 1591 am 9. Oktober gesandt wurde. Ann.Bd.115, S.68 u.75. Damals stand P. L. auf der Höhe seiner Predigtstätigkeit, worüber Nuntius Paravicini an Kardinal Montalto berichtet: „Der Kapuziner von Sachsen, der gegenwärtig in Baden ist, durchheilt predigend Stadt und Land bis in die Nähe von Basel“. Arch. Vat. Vgl.Scheiwiler: Zeitschr.f. schw.Kirchsch.15(Stans1915)271u.Anm.4.

bäder und die zehn Tugendgewänder mit der Zeit ihre Früchte hervorbringen.

Obwohl ich nicht daran zweifle, daß Ihr diese Belehrungen beherzigt habt, so konnte ich nichtsdestoweniger unterlassen, meiner priesterlichen Pflicht entsprechend, Euch auf das neue Jahr zu schreiben. Ich möchte Euch wiederum schriftlich ermahnen und anhalten, die zehn schönen herrlichen Tugenden zu erlangen und immer mehr zu vervollkommen. Ohne Tugenden kann niemand Gott gefallen³, ja nicht einmal für einen guten Menschen⁴, geschweige für eine gute Ordensperson gehalten werden. Auch möchte ich Euch zur Vereinigung mit Eurem göttlichen Bräutigam verhelfen, damit Ihr geistliche Ruhe und himmlische Beschauung genießen dürft⁵.

O in welch elender Zeit hast Du mich, süßester Jesus, geboren werden lassen, wo die Welt so tief in Untugenden steckt⁶, daß sie die Tugenden mißachtet und jene, die darnach trachten, für Toren hält. Und doch ist auch in der Welt ein Mensch ohne Tugenden nichts und kann andern nicht gefallen. Hilf Gott!

Welch tugendhafte Menschen hatte schon der Alte Bund hervorgebracht! Welch festen Glauben besaß Abraham⁷! Wie unaussprechlich groß war sein Gehorsam: Gott befahl ihm, seinen einzigen Sohn zu opfern, und zur Stunde machte er sich auf, bereit, sein eigenes Kind als Opfergabe zu schlachten. Ohne Ahnung, daß der Befehl eine gute Wendung nehmen werde, zückte er das Schwert, um mit eigener Hand seinem Kind das Leben zu rauben. O ade-

³ S. Bonav. De sex alis c. 2. n. 7 (8,134); S. Thom. 1—2, q. 62 a. 1 ad 3; vgl. q. 51 a. 4.

⁴ Begründung: Der Mensch ist ein Vernunftwesen; somit steht ihm der Name „Mensch“ in seinem wahren Sinne nur zu, wenn er vernunftgemäß handelt. Die Fähigkeit aber, wodurch der Mensch vernunftgemäß handelt, nennen wir Tugend. S. Thom. 1, q. 95a.3.c. Darum folgert der Aquinate mit Recht: durch die Tugend wird der Mensch ein guter Mensch. (eth. 6b; vgl. 2, 2q. 58a.3.c.) Wenn nun P.L. (im Urtext) sagt, ohne Tugend ist man nicht einmal ein Mensch, so ist diese Lehre im eben dargelegten Sinne tief begründet.

⁵ Wiederholt schon hat P.L. die asketische Lehre hervorgehoben, die ihr Ziel in der mystischen Ordnung, in der Beschauung als der vollendeten Vollkommenheit sieht. Da P.L. so oft und so konsequent auf dieses Ziel hinweist, so handelt es sich bei ihm hier um eine feststehende Überzeugung und grundsätzliche Einstellung, um einen asketischen Lehrsatz, der nicht nur unter mittelalterlichen Scholastikern, sondern auch unter modernen Theologen und Mystikern so warme Verteidiger gefunden hat.

⁶ Im Urtext „in Untugenden ersoffen“.

⁷ Gen 22. Auf den vorbildlichen Glauben und Gehorsam des Erzpatriarchen weist Hebr 11, 8—12 hin.

lige Tugend⁸ des Gehorsams, wo bist du heute hingekommen, selbst bei solchen, die unter Eid versprochen, sich dem Willen des Obern zu unterwerfen!

Was für ein keusches Herz hatte der fromme Josef! Lieber wollte er Schmach, Schande, Gefängnis und Tod erleiden als in das unreine Begehren der gottlosen Frau einwilligen⁹. O adelige Tugend, wo bist du hingekommen! Wo ist unter uns, die wir die heilige Keuschheit gelobt haben, jemand so begierig und entschlossen, diese Tugend zu besitzen wie dieser keusche Jüngling?

Welch einen unerschütterlichen Eifer, die Satzungen der Vorfahren zu halten, zeigte die beherzte Mutter der Makkabäischen Brüder! Unerschrocken stand sie da und sprach den Kindern Mut zu, als sie um des göttlichen Gesetzes willen grausam hingerichtet wurden, ja sie forderte ihr jüngstes Kind auf, freudig für den Väterglauben in den Tod zu gehen. Nach der Hinrichtung ließ sie sich eher töten, als wider das Gesetz Fleisch zu genießen¹⁰. O adelige Tugend, wo bist du hin! Wer von uns hält sich so treu an seiner versprochenen Regel wie diese an der von den Vätern überlieferten Sitte?

Selbst unter Heiden findet sich zuweilen Tugendgröße¹¹. Sie, die von Gott nicht soviel gehört wie wir, und die keine Hölle fürchteten und keinen Himmel erwarteten¹², haben sich ehrlich der Tugend beflissen, einzig durch ihr edles Gemüt bewegt! Pythagoras¹³ liebte so das Stillschweigen, daß er kein Wort reden wollte.

Anaxagoras¹⁴ war so geduldig, daß niemand ihn zum Zorne reizen konnte. Kato¹⁵ hatte die Armut so lieb, daß er all sein Gut

⁸ „So wiederholt der Verfasser mehr denn zehnmal, um in immer neuem Schwunge der edelsten Beredsamkeit den Wert der Tugend zu preisen“. Scheiwiler, I. c. 269. Mit Recht verleiht P. L. der Tugend den Adelstitel; der hohe Adel der Tugend liegt in ihrer inneren Gutheit und ihrer Wirkkraft nach außen, oder wie S. Thom. sagt: „Die Tugend macht ihren Inhaber und auch den Akt gut“ (1,2q,55a.3). Ihr vornehmster Adel besteht aber darin, „weil durch sie der Mensch Gott am meisten ähnlich wird“ (maxime Deo conformatur) 1,2q.55a.2 ad 3. ⁹ Gen 33,1-20.

¹⁰ Makk 7. Hier unterläuft dem P. L. die gleiche Verwechslung wie im 8. Briefe. Siehe S. 92, Anm. 62.

¹¹ Die natürlichen Tugenden sind wahre und vollkommene Tugenden in ihrer Art, aber im Vergleich mit den übernatürlichen Tugenden, unvollkommen, ja nur Scheintugenden in Beziehung auf das übernatürliche Ziel, zu welchem sie in keinem Verhältnis stehen. S. Bonav. In Sap. c.8 Vers.7 (6,162 a); III.Sent.d.33 a, 1 q. 5 concl. (3,721-24).

¹² Es will P. L. betonen, daß den Heiden nicht die Macht der übernatürlichen Beweggründe zu Gebote stand, sondern nur die weit geringere Kraft der rein natürlichen Motive. ¹³ Betreff Pythagoras siehe S. 77, Anm. 32.

¹⁴ Anaxagoras von Klazomenæ, ca. 500-428 v. Chr., ein griechischer Philosoph. „Der Gedanke, daß der Geist Gottes die Welt lenke, gab ihm Festigkeit in allen Stürmen, in allem auf die Harmonie des Weltalls hinweisend“. Weiß, Weltgesch. 2, S. 291.

¹⁵ Cato Marcus Procius der Ält., röm. Staatsmann, einer der großen Römergestalten, Vertreter der alten, römischen Sittenstreng und Einfachheit. 234-149 v. Chr.

wegwarf. Euripides¹⁶ fastete die ganze Zeit seines Lebens. Lucretia¹⁷ liebte so sehr die Frauenehre, daß sie das Leben opferte. O adelige Tugend, wohin bist du gekommen! Wie viele Christen, die doch aus dem Glauben wissen, daß man das ewige Leben verdienen kann, trachten nicht so eifrig nach Tugenden als diese Heiden es getan, einzig aus natürlicher Liebe zur Tugend¹⁸.

Betrachtet Ihr die unerhörten Tugenden der ersten Christen und vergleicht Ihr sie mit unserm Leben, so werdet Ihr finden, daß wir kaum den Namen Christen verdienen. Welch strenges Leben führte der heilige Johannes der Täufer! Denkt nur, wie er gefastet und sich gekleidet hat! Sagt um Gottes willen, wenn jetzt jemand käme, mit langen Haaren, mit dürrer Gesichte, mit tief liegenden Augen, mit eingefallenen Wangen, mit bloßen Füßen, mit einer ungegerbten Kamelhaut bedeckt, der nichts anderes als Heuschrecken ißt, nichts anderes als Wasser trinkt, im Walde wohnt und auf bloßer Erde schläft, was würden wir sagen! Der eine hielte ihn für einen Gleißner, der andere für einen Honigschlecker, der dritte für einen Besessenen, und der vierte für einen unsinnigen Kopf. O adelige Tugend, wo bist du hingekommen! Wer in der Welt liebt dich von Herzen!

Welch großen Gehorsam übten die ersten Christen in der Wüste! Als ein Einsiedler eine 0 schreiben wollte und vom Obern gerufen wurde, ließ er den halbgeschriebenen Buchstaben stehen und eilte hin, den Willen seiner Obrigkeit zu erfüllen¹⁹. Ein anderer trug einem dürrer Baumstrunk ein Jahr lang Wasser zu²⁰. Ein anderer pflanzte Kraut, die Wurzel nach oben gerichtet²¹. O adelige Tugend, wo bist du hin! Ich schäme mich und werde blutrot, während ich dies schreibe; denn die Welt ist so klug geworden, und manchem kommt der Gehorsam so sauer vor.

Was für ein strenges Fasten war damals in Übung! Der aß kein Fleisch, jener keine Eier, der aß nichts vor Sonnenuntergang²². Wieder andere lebten nur von Früchten oder Wurzeln. Der heilige Hieronymus schreibt, daß viele nichts Gekochtes aßen, indem sie

¹⁶ Euripides, griech. Dichter ca. 488-406 v. Chr.

¹⁷ Lucretia, eine Römerin aus dem 6. Jhrh. v. Chr. — S. Bonav. hält die natürliche Tugend der Enthaltsamkeit für möglich, ohne dadurch die göttliche Hilfe auszu-schließen. III. Sent. d. 33 a. 1 (3,723 b).

¹⁸ Die natürliche Schönheit der Tugend ist ein natürlich gutes Motiv, das zur sittlichen Güte der Handlung hinreicht. Denz. n. 1025. S. Thom. I-II. a. 63 a. 2 ad 2; n. 65 a 2.

¹⁹ Es war der Einsiedler Johannes bei Lyco, einer Stadt der Thebai. Wüste; er lebte zur Zeit des Kaisers Theodosius des Gr. Rosweyde, Vitæ Patrum 546b; vgl. 617b.

²⁰ namens Marcus, ein Schüler des Abtes Silvanus. Der Weg zu diesem Baumstrunk maß zwei Meilen. Rosweyde wie oben.

²¹ Rosweyde wie oben.

²² Vgl. S. 14, Anm. 74,

gekochte Speise für eine sinnliche Ergötzlichkeit hielten²³. Unser heiliger Vater Franziskus streute Asche auf die Speisen, damit er daran keinen Geschmack fände und getraute sich nicht, genug frisches Wasser zu trinken²⁴. O adelige Tugend, wo bist du hingekommen! Welche Ordensperson ist zufrieden mit zwei oder drei Trachten²⁵. Dem ist eine Speise versalzen, dem andern aber verbraten. Dann bilden wir uns noch ein, was wir seien.

Welche Liebe zur Armut hatten die ersten Christen. Die heiligen Apostel verließen alles, was sie besaßen²⁶ und gaben sich zufrieden mit einem rauen Rock. Der heilige Vater Franziskus meinte, man greife seinen Augapfel an, wenn man die heilige Armut verletzte²⁷. Er war eifersüchtig auf einen Bettler, der ärmer war als er²⁸. Selbst am Tisch großer Herren wollte er kein anderes Brot essen, als jenes, das er erbettelt hatte²⁹. O adelige Tugend! Wo bist du hingekommen! Wie wenige Liebhaber hast du gefunden!

In der ersten Zeit hat die Kirche gar viele heilige Jungfrauen hervorgebracht! Wo ist jetzt aber eine zweite Agnes, die lieber das Leben als die Reinheit preisgäbe? Wo ist eine zweite Katharina, die sich nicht vor den Qualen am Folterrad fürchtete? Wo sind jetzt jene gottgeweihten Heldenjungfrauen, die sich lieber verstümmelten³⁰, um ihre Reinheit sicherer behüten zu können? Wo ist eine heilige Ottilia³¹, die sich die Augen austach und jenem zuschickte, der ihrer begehrte, damit er nun sie für immer in Ruhe lasse? O wo ist ein zweiter heiliger Franziskus, der sich im Schnee wälzte, sich in Dornen stürzte und mit Geißeln den Leib kasteite, damit er die gelobte Reinheit unverletzt bewahre³². O adelige Tu-

²³ Vgl. S. 94, Anm. 75.

²⁴ Thom. Cel. I, n. 51; Tres Soc. n. 14 sq.

²⁵ Tracht: von tragen: ein Gang Speisen (Portion), Sanders Hdwörterb. d. deutsch. Sprache (Leipzig-Wien 1912) 231a n. 11.

²⁶ Lc 5,11; Mt 4,22.

²⁷ Vgl. uns. Const. n. 86: „Wer die Armut verletzt, greift in Wirklichkeit Gottes Augapfel an“, oder nach einer alten Übersetzung (um 1608): „in Wahrheit Ihm (Gott), wie man zu sprechen pflegt, in ein Aug greift“. Const. von 1577.

²⁸ S. Bonav. Leg. c. 7. n. 6 (8,524b). So geschah es am Tisch des Kard. Hugolino 1223. Cel. II, p. 3, c. 19.

²⁹ Wie Anm. 28.

³⁰ Die Selbstverstümmelung (z. B. das Abschneiden der Nase, wie es P. L. erwähnt) ist nur erlaubt, wo sie zur Rettung des ganzen Lebens notwendig ist. Selbst um eines geistlichen Gutes willen ist es nicht erlaubt, sich zu verstümmeln. S. Thom. 2, 2 q. 65 a. 1 ad 3. Wenn wir im Leben der Heiligen doch Fälle von Selbstverstümmelung lesen, „so müssen wir annehmen, entweder daß sie im guten Glauben dies für erlaubt hielten, oder daß sie es auf Antrieb Gottes taten“. Göpfert, Moralth. 2, S. 7. Dieser Antrieb Gottes läßt sich genauer erklären als die Gabe des Rates: eine besondere Erleuchtung des Hl. Geistes, die erhaben über alle natürliche und einfach übernatürliche Klugheit urteilt und die Mittel wählen läßt. Göpfert L. e B. 1, S. 288.

³¹ Tochter eines elsäß. Herzogs, starb ca 720. Nach einer andern Version der Legende war sie schon blind geboren.

³² Cel. I, n. 42; S. Bonav. Leg. c. V. n. 3 u. 4 (8, 517 a).

gend, wo bist du hin! Ach Gott! Eile über Berg und Tal, suche Gotteshäuser, Wälder und Einöden aus, Ihr werdet sie selten finden!

Wißt Ihr, woher es kommt, daß die Alten so andächtig, so eifrig und so beständig im Guten waren, jetzt aber die Welt so kalt und lau im Streben nach Tugend ist? Ach, wenn wir die Herrlichkeit der Tugend so recht erkannten, wir würden uns aufraffen, solch ein hohes Gut zu erwerben. Alles würden wir daran setzen, um in ihren Besitz zu gelangen. Eben weil uns Wert und Schönheit der Tugenden so fern und fremd, darum sind so wenige im ernstlichen Tugendstreben begriffen.

O adelige Tugend, wer kann deine Güte würdig preisen! Du bist so stark, daß du die Hölle zerstoßest, den bösen Feind überwindest und den Menschen mit Gottes Hilfe von der ewigen Pein errettest. Wäre der Feind noch so stark, noch so listig und noch so geschwind, du überwindest ihn dennoch. O adelige Tugend! Es fürchtet sich ein jeder vor der Hölle, und menschliche Blödigkeit erschrickt, wenn man nur vom Fegfeuer spricht; keiner ist so beherzt, der dahin begehrt. Ach, würden die Menschen eifrig nach Tugend streben, so wäre jedermann vor dem Fegfeuer sicher. Hätte die Hölle einen noch so großen Rachen und wäre das Fegfeuer noch so weit geöffnet, so könnten sie doch keinen tugendhaften Menschen verschlingen. Der Himmel ist hoch, und keiner ist, der nicht dorthin beehrte. Aber ohne Tugenden kommt niemand in den Himmel. Die Worte Christi sind klar: „Das Himmelreich leidet Gewalt, und die Gewalt brauchen, reißen es an sich“³³. O adelige Tugend, wer wollte nicht nach dir trachten; denn du bist die Leiter³⁴ zum Himmel und die Flügel³⁵, die den Menschen zum ewigen Leben tragen.

Was ist der Mensch, der keine Tugend besitzt. Es wäre besser, er wäre nicht geboren, als daß er tugendlos die Lebenszeit vergeudet. Schönheit, Geld, Gut, Macht, Gesundheit, Stärke und langes Leben sind gewiß große Gaben. Aber was nützen sie ohne Tugend! Geld und Gut ohne Tugend, stürzen sie den Menschen nicht ins Verderben? Macht ohne Tugend bricht dem Menschen den Hals. Was ist Schönheit ohne Tugend? War sie nicht für manches Weib die Ursache der Verdammnis³⁶! Gesundheit ohne Tugend macht hoffärtig und frech. Langes Leben ohne Tugend führt zur Gottvergessenheit.

³³ Mt 11, 12. ³⁴ In der Einführung zu seinen 25 Grundsätzen nennt S. Bonav. die Tugenden die Leitern zum Gipfel der Glorie. XXV Memor. (8,493 a).

³⁴ Auch S. Bonav. vergleicht die Tugenden mit Flügeln. IV. Sent. d. 4 P. II a. 2 q. 2 (4,114a) II. Sent. d. 27 a 1 q. 3 concl. (2, 681 a); Vgl. Greg. Magn. XXLV Moral. C. 8 n 19.

³⁶ Sir 9,9: „Durch die Schönheit eines Weibes sind schon viele zu Grunde gegangen“.

O adelige Tugend, wer wollte dich nicht vor allen Schätzen der Welt erwählen. Brachte nicht der Dina³⁷ die Schönheit um ihre Ehre! Stürzte nicht der Reichtum den reichen Prasser³⁸ in die Hölle³⁹! Brachte nicht die Gewalt dem Feldherrn Holofernes Untergang und Tod⁴⁰. War nicht die Gesundheit Salomons die Ursache seines Verderbens⁴¹. Und Goliath⁴² mit seiner Riesenstärke, warum ging er zu Grunde? Er pochte, den wahren Gott verhöhrend, vermessenlich auf seine Arme und Waffen! Seht, diese alle mißbrauchten die natürlichen Vorzüge, gaben Tugend und Gottesfurcht preis und fanden so ein klägliches Ende.

O adelige Tugenden! Wer wollte nicht aus ganzem Herzen nach eurem Besitz sehnlichst verlangen! Viele meinen, es sei viel daran gelegen, wenn sie gelehrt sind, ein strenges Leben führen, hinter Klostermauern wohnen oder viele heilige Messen hören, Almosen spenden und sich in andern äußern Dingen üben⁴³. Ist damit alles getan? Ich sage Euch, wenn dabei keine Tugend ist, so ist alles vergeblich. Was hat dir, Zwingli, geholfen, daß deine Schriften auf Erden gelobt wurden? Welchen Nutzen, o Calvin, hat dir deine Gelehrsamkeit gebracht? Was hat dir, Luther, dein Mönchsgewand genützt, wenn es dir an adeligen Tugenden gefehlt hat?

O wollte Gott, daß sich die Erde öffnete und die Hölle nur eine halbe Stunde ihren Rachen aufsperrte, damit Ihr sehen könntet, wie unaussprechlich die Pein der verdammten Seelen ist. Wie viele würdet Ihr dort finden, die in dieser Welt gar viele heilige Messen gehört und großes Almosen gespendet haben und dennoch all dort gepeinigt werden. Warum? Weil du, adelige Tugend⁴⁴, ihnen gefehlt hast. Wer wollte also nicht sinnen und ringen, um Tugenden zu erlangen? Vor allem auch deswegen, weil sie das Übel in Heil, das Gift in Arznei, den Tod in Leben, das Unglück in Freud und

³⁷ Eine Tochter des Patriarchen Jakob; Gen 34

³⁸ Lc 16,18-31.

³⁹ Lc 16,22: „Und es starb der Reiche und wurde in die Hölle begraben“.

⁴⁰ Jdt 13,1-11. In ihrem Lob- und Danklied (16,1-21) hebt Judith preisend hervor, daß Gott die gewaltige Macht des Feindes zuschanden gemacht.

⁴¹ Erweitern wir den Begriff „Gesundheit“ und verstehen wir darunter auch Wohlergehen, äußeres Glück, wachsenden Erfolg und langes Leben, so haben wir die Faktoren genannt, die zum tieftraurigen Fall Salomons mitwirkten, „dessen Herz durch Weiber verdorben wurde, als er schon alt geworden“, 3. Kg 11,4. ⁴² 1. Sm 17.

⁴³ In keiner Weise will P.L. den Wert der guten Werke geringschätzen oder sogar verneinen, da er in seinen Briefen so sehr zu guten Werken anspornt; Vgl. oben S. 58 und Anm. 18. Seine kritischen Worte richten sich einzig gegen die toten Werke, denen jegliche belebende Tugendkraft fehlt. S.Thom. 3, q. 89 a. 6; S. Bonav. Apolog. Pauperum c. 1. n. 7 (8,237b).

⁴⁴ P.L. spricht hier von der Tugend in der Einzahl, weil er die Tugend im allgemeinen auffaßt als die übernatürliche Befähigung zum übernatürlich guten Handeln. (ratio recta nach S. Bonav. und S. Aug.; Apol. Paup. c. 2 n. 3. (8,240 a u. Anm. 7).

jeglichen Kummer in kostbare Kleinodien verwandelt haben. Darum sagt der hl. Paulus, daß den Tugendhaften alles zum Guten gereiche⁴⁵. O adelige Tugend, wer wollte darum dich nicht minnen und begehren!

Was ist ärger als die Sünde; dennoch macht sie einen reuigen Menschen ganz demütig⁴⁶. Der heilige Petrus wäre nicht so eifrig geworden, wenn er nicht zuvor gefallen wäre. Was ist ärger als Verfolgung? Was haben die Menschen unlieber als Verachtung? Was tut mehr weh als Krankheit? Was leidet man unlieber, als ungerecht gehaßt zu werden? Aber alles dieses kann einem tugendhaften Menschen nicht schaden, er stürzt auf den Drachen und wird nicht verwundet. Er wandelt über glühende Kohlen, und es schadet ihm nichts. Alles Unglück, das ihm begegnet, ist nichts als ein Mittel, das ihn noch vollkommener macht und gar schön vor dem Angesichte Gottes ziert. O adelige Tugend, wer sollte nicht dein begehren!

Sagt mir, was kann Euch der Teufel, die Welt, das Fleisch und alles Elend antun, wenn Ihr mit Tugenden geziert, mit Geduld und Standhaftigkeit gewappnet seid? Die Versuchung, die Ihr besteht, bringt Euch eine Krone, die Anfechtung neues Verdienst und bewirkt so nichts anderes, als daß sie Euch höher in den Himmel⁴⁷ hilft. O adelige Tugend, du allein überwindest die Welt, weil du sie verachtest; du allein besiegest den Teufel, weil du seinen Eingebungen widerstehst; du allein bezwingst das Fleisch, weil du es durch ein strenges Bußleben abtötest. Du allein bemeisterst alles Unglück, weil du mit geduldigem Herzen leidest. Christliche Tugend, du machst den Menschen wahrhaft groß! Nur geringe Fischer waren die Apostel, und Nero ein so mächtiger Kaiser. Doch jetzt gedenkt niemand mit Ehrfurcht des einstigen Weltbeherrschers; die Apostel aber stehen überall hoch in Ehren bis zum Jüngsten Tage. Warum? Weil sie große Tugenden erstrebten und erlangten. O adelige Tugend, du machst allein den Menschen unsterblich⁴⁸. Und wenn auch Ihr tugendhaft seid, so wird auch Euer Name unsterblich sein, Eure Seelen werden mit Freuden erfüllt werden, und im Himmel bereitet Ihr Euch eine ewige Wohnung.

⁴⁵ Rom 8,20: „Denen, die Gott lieben, gereichen alle Dinge zum Heile“. P.L. setzt statt „den Liebenden“ die Tugendhaften, wodurch er den Sinn des Textes nicht wesentlich ändert. Denn mit der Liebe hängen alle übrigen Tugenden wesentlich zusammen; sie ist deren Wurzel, Mutter und Krone. S.Thom.2,2q.23a.8ad3.

⁴⁶ P.L. will nicht behaupten, daß die Sünde ursächlich die Demut hervorbringe, sondern daß die unter dem Gnadenlicht stehende Erkenntnis der eigenen Sündhaftigkeit den Reumütigen zur Tugend der Demut führt: nach S. Bonav. der dritte Weg zur Demut; Ad Sor. c. 2 n. 5 (8,112).

⁴⁷ Vgl. Rom 5,4 sq.

⁴⁸ Vgl. Weish 4,1

O adelige Tugend, du bist das Herrlichste auf Erden, darum teilt Gott sie nur seinen Freunden mit. Reichtum schenkt⁴⁹ Er auch den Gottlosen, aber Tugend verleiht Er nur Seinen Auserwählten. O adelige Tugend, du allein bist glücklich zu preisen; denn wer dich besitzt, dem kann nichts mangeln, und wäre er auch noch so arm, verachtet, krank und elend: sie führt den Menschen in das gelobte Land, wo Milch und Honig fließt⁵⁰. Alle Menschen haben Kummer, und oft ist ihnen das Herz so schwer. Doch du, christliche Tugend, bist allezeit ruhig, es regne, es wehe der Wind, es sei teuer oder wohlfeil, es herrsche Friede oder wüte der Krieg. Das alles gibt dem Tugendhaften nichts zu schaffen; da er der Welt abgestorben, dringt der Kummer nicht in die Seele⁵¹. Kein Ding gibt es auf dieser Welt, dem nicht etwas feindlich und zuwider ist. Der Rost frißt das Eisen, die Schabe das Tuch, der Wolf das Schaf, das Unkraut den Weizen; das Wasser den Wein, das Bittere den Honig und der Hagel das Obst. Der Fuchs stellt den Hühnern nach, die Katze den Mäusen, der Wurm dem Kraut. Alle Menschen haben ihr Leid und Weh; der Hunger peinigt den Armen, die Ungeduld den Kranken, die Eifersucht den Reichen, das böse Gewissen den Übeltäter. Nur die Tugend verleiht ein ruhiges Gewissen und ein stilles Herz, damit Gott darin wohne und auf Erden ein Paradies habe. Dann genießt eine solche Seele schon hienieden überirdische Seligkeit⁵², dereinst aber die ewige Wonne.

Möchtet Ihr nun auch ein ruhiges Herz überkommen und in der himmlischen Beschauung zunehmen; möchtet Ihr in Gott verzückt werden, Euch himmelwärts erheben und mit Gott reden,

⁴⁹ Die Tugenden, die Gott schenkt (eingießt), heißen die übernatürlichen, eingegossenen Tugenden und befähigen unter dem Einfluß der aktuellen Gnade zu übernatürlich guten Handlungen. Sie werden dem Menschen verliehen, wenn er in den Stand der Gotteskindschaft erhoben wird. Cat.Rom. De sacr. bapt. Darum kann der Verfasser sagen, daß Gott die Tugend (er meint im ganzen Briefe zumeist die übernatürlichen Tugenden) nur seinen Freunden verleihe, noch mehr gilt das, wenn es sich um Vollendung handelt.

⁵⁰ Ex 3,8,17; Lev 20,24; Sir 46,10. Diese sprichwörtliche Redensart „ein Land, das von Milch und Honig überströmt“, bedeutet, daß es mit großer Fruchtbarkeit gesegnet ist und darum alles im Überfluß besitze. Im Munde der Mystik bezeichnet dieser Ausdruck oft das Gnadenglück der Beschauung. Vgl. S. Joh. v. Kreuz, Lebendige Liebesflamme, 3.Str.3.V.(München1923)3.Bd.S.93.

⁵¹ Es wurde schon erwähnt (S. 89, Anm. 44), daß S. Bonav. die tranquillitas, die Seelenruhe, als die höchste Stufe auf der Tugendleiter betrachtet; die begnadete Seele hängt unerschütterlich Gott an, so daß nichts mehr sie in ihrem Frieden stören kann. De tripl. via c. 2 n. 11 (8, 10b); Soliloq. c. 2 § 3 n. 16 (8, 51b).

⁵² Der hl. Joh. v. Kr. findet nicht genug Worte, um „den beständigen Frieden und das unwandelbare Glück“ zu preisen, das die Seele im Lande der Beschauung findet. Wild, Auf d. Höhenw. d. christl. Mystik (München 1935).

dann ziert das Herz mit Tugenden⁵³. Dadurch wird jegliches Leid ausziehen, alle Gelüste werden gezähmt und alle Hindernisse weg-
getan. Dann kehrt Ruhe in Eure Gewissen und Friede in Eure Herzen, ja Christus selbst zieht ein wie in ein Paradies und erfüllt sie mit Frieden. Darum singt das Hohelied: „O andächtige Seele, überschütte mich mit Blumen und ziere mich mit Rosen; denn ich bin krank vor Liebe“⁵⁴. O süßester Jesus, wohl bist du krank vor Liebe. Zuvor, als Christus ward geboren, da hatte Er eine leidvolle Liebe und begehrte nichts anderes als Dornen, Geißeln, Nägel, Kreuz, Marter und Tod. Aber jetzt hat Er eine freundliche Liebe; darum wünscht Er die Blumen der Tugenden⁵⁵: das Veilchen der Demut, die Lilien der Reinigkeit, den Majoran⁵⁶ der Geduld, die Rosen⁵⁷ der allzeit wachsenden Liebe⁵⁸.

Eja, so ziehet zum neuen Jahr die Gewänder der Tugenden an, trachtet mit allem Ernst nach echten Tugenden, und Ihr werdet bald erfahren, wie ganz lieblich Gott ist und wie gar geneigt allen, die Ihn mit Andacht suchen.

Bittet für mich, so will ich es auch für Euch tun.

Gegeben in Eil⁵⁹, den 14. Januar anno 1592

Euer in Gebühr dienstwilliger fr. Ludwig.

⁵³ Den Tugendweg läßt P.L. ganz „natürlich“ in das mystische Gefilde einmünden, wie sich auch nach S. Bonav. das Wachstum in den Tugenden zum mystischen Leben entfaltet. Vgl. Grünewald, Franzisk. Mystik (München 1932).

⁵⁴ Freie Wiedergabe des Textes Hl 2,5, indem P.L. auch Weish 2,8 („mit Rosen wollen wir uns bekränzen“) einbezieht. Der Schrifttext heißt: „Erquickt mich mit Blumen und labt mich mit Äpfeln; denn ich bin krank vor Liebe“. In anmutiger Anwendung legt P.L. dieses Wort in den Mund Christi, der, von Pfeilen der Liebe verwundet, sich nach Liebe sehnt. Denselben Gedanken führt S. Bonav. einläßlich und geistreich aus in Sermo Fer. II. p. Pascha 9, 284 b sq.)

⁵⁵ Vgl. S. Bonav. Vitis myst. c. 14 n. (8, 180 a): „Was sind Seine Blumen als Tugenden?“

⁵⁶ ein zweijähr. Kraut der Lippenblütler mit Ähren aus kleinen weißen Blüten.

⁵⁷ Die Kopie von Wattwil hat den Ausdruck „Rosmarin“.

⁵⁸ Satz aus Vitis myst. entnommen. Dort läßt S. Bonav. den mystischen „Weinstock“ das Veilchen der Demut, die Lilie der Keuschheit, die Rose der Geduld und Liebe und den Krokus der Mäßigkeit“ hervorbringen. I.e. P.L. hat den Text nur unwesentlich geändert, aber den Krokus mit dem Majoran verwechselt.

⁵⁹ Diese Eile ist leicht verständlich, wenn wir die unermüdliche Predigtstätigkeit, die P.L. gerade in jener Zeit entfaltet, vergegenwärtigen. Vgl. Anm. 2. Zudem lag auf seinen Schultern der Kloster- und Kirchenbau von Baden 26. Mai 1591 bis 16. Okt. 1593. Siehe Neujahrsblatt der Apotheke Münzel 1945, S. 2.

COLLECTANEA HELVETICO-FRANCISCANA

STUDIEN UND BEITRÄGE ZUR GESCHICHTE DER SCHWEIZER. KAPUZINERPROVINZ



DIE SENDSCHREIBEN
DES P. LUDWIG VON SACHSEN
VON P. BEDA MAYER O. F. M. CAP.

IV. BAND / 5. HEFT 1944

HERAUSGEBER: PROVINZIALAT DER SCHWEIZER KAPUZINER / LUZERN

St. Fidelis-Buchdruckerei/Wesemlin/Luzern

Inhalt

Die Sendschreiben des P. Ludwig von Sachsen

12. Brief: Gottesliebe	129
13. Brief: Das arme Ordenskleid	134
Zur Gründungsgeschichte des Klosters Appenzell . . .	138
P. Fabritius von Lugano, Exprovinzial	144
Wie soll man zitieren?	147
Die Ordensdirektoren von 1800 bis 1913	151
Mitteilungen	152

Gottesliebe

Eingang. Die Adventzeit mahnt zur Einkehr und Vorbereitung auf das Weihnachtsfest, besonders durch Vermehrung der göttlichen Liebe.

Ausführung.

1. Gott verlangt Liebe: sie ist das Höchste, ja gleichsam das Einzige, was Gott befiehlt.
 2. Gott belohnt die Liebe. Er verspricht das ewige Leben, obwohl Er die Liebe ohne jeden Lohn fordern könnte. Obwohl die Liebe in sich Lohn genug wäre. Obwohl jetzt schon Gott uns mit Guttaten überhäuft. Obwohl Gott von unzähligen Engeln geliebt wird.

3. Gott verdient Liebe. Er ist das liebenswürdigste Gut: in sich unendlich vollkommen. Er ist unser größter, unaufhörlicher Wohltäter.

4. Gott sättigt die Liebe. Nur in Gott findet der Mensch volle Ruhe, wahre Freude. In Ihm findet er alles, was das Herz nur wünschen kann: Weisheit, Stärke, Freude, Reichtum.

Schluß. Flammende Aufforderung zur Gottesliebe. Die Adventzeit soll gut benützt werden. Hinweis auf belohnte Liebe.

Mein armes Gebet samt Wunsch der göttlichen Liebe, meine geistlichen und andächtigen Kinder¹!

Die andächtige Adventzeit, worin wir uns befinden, haben unsere lieben Vorfahren und alle geistlichen Personen sonderlich deswegen benützt, um in Stille allen zeitlichen Geschäften zu entsagen und durch strenge Fasten, Kasteiungen, Stillschweigen und innerlichen Betrachtungen ihr Herz zu bereiten². So wollten sie sich auf das liebe-liche Weihnachtsfest mit göttlicher Liebe entzünden und ihr liebendes Herz dem süßesten Jesus weit aufschließen.

Das bewegt mich, mein langes Stillschweigen zu brechen³ und Euch, meine geistlichen Kinder, altem Brauche gemäß zu ermahnen, diese edle Zeit wohl zu benützen. Ihr alle möchtet ernstlich daran denken, wie Ihr Euch jetzt vorzubereiten habt, damit die göttliche Liebe in Euren Herzen starke Wurzeln fassen könne. Selig und abermal selig, wer alles andere ausschlagen kann und einzig dahin strebt, wie er sein Herz reinigen und mit dem Feuer der göttlichen Liebe erfüllen könne. O selig die Seele, die vollbringt, was Gott von ihr fordert, und allein darnach trachtet, wie sie die göttliche Liebe überkommen könne. Denn ohne sie kann nichts Gott gefallen. Die Liebe, sie ist das Einzige, was Gott von uns verlangt. O ewige Weisheit, Deine Gütigkeit sei in alle Ewigkeit gebenedeit, da Du von Deinen Dienern nichts anderes als Liebe forderst⁴! Wenn etwa ein weltlicher König

¹ In diesem Briefe schlägt P. L. einen besonders herzlichen Ton an und redet die Schwestern zumeist in väterlicher Liebe mit „Kinder“ an. ² Der Brief ist datiert vom 11. Nov., dem Tag des hl. Martin, an dem die Adventfasten begannen. cf. S. 17, Anm. 3. ³ Der letzte Brief, den P. L. an die Schwestern gerichtet, trägt das Datum: 11. Febr. 1592. ⁴ Vgl. Matth 22,37.

so milde wäre und für die fälligen Renten, Zinsen und Abgaben nichts anders verlangte als Liebe, würde er nicht von aller Welt für einen milden Vater gehalten? Sein Lob und seine Freundlichkeit könnte niemand mit Worten genug künden. Und unser Gott verfährt so gütig mit uns. Wer könnte ein so hartes Herz haben und wollte Ihn nicht lieben! Darum spricht Isaias: „O Jakob, du hast nicht um Meinetwillen gearbeitet und schweren Dienst habe Ich nie von dir gefordert“⁵.

Und siehe, noch nicht genug! Wegen der unzählbaren Wohltaten und all der Liebe, die Gott uns erwiesen, sind wir mit vollem Recht verpflichtet, Seinetwillen durchs Feuer zu gehen, geschweige denn Ihn zu lieben. Darum verspricht Er uns, Er wolle Seine Güte noch heller offenbaren und uns wirksam bewegen, Ihn noch mehr zu lieben. Darum verspricht Er, die Liebe zu Ihm mit dem ewigen Leben zu vergelten. Der hl. Paulus sagt deswegen: „Kein Auge hat es gesehen und kein Ohr hat es gehört, was Gott denen bereitet hat, die ihn lieben“⁶.

O ewiger Gott, betrachten wir Deine Verheißung, was ist lieblicher, als Deine Liebe, und wozu sind wir mehr verbunden! Wenn jemand den ganzen Tag arbeitet, ist es billig, daß er seinen Lohn empfängt. Aber wenn einer nichts anderes tut als lieben, wozu er doch verpflichtet ist, soll er doch als Lohn das ewige Leben erhalten. Ach, wenn wir auch nichts verdienten und erhielten, so wäre die Liebe in sich selbst Lohn genug; denn es ist so etwas Ergötzliches um die Liebe, daß wir bereit sein sollten, alle Marter zu erleiden, nur darum, daß wir würdig werden, Gott zu lieben.

Wer hat je einen so freundlichen Wirt gefunden, der auf der Gasse stand und jedermann in seine Gaststube einlud? Wo ist der Wirt, der den Gästen, nachdem sie gütlich gelebt, ihnen nicht nur alle Urten⁷ schenkt, sondern obendrein noch Lohn gibt für die Mühe, daß sie ihm die Speisen abgenommen? O göttliche Liebe, womit soll ich Dich loben! Weil unsere Seele ohne Liebe nicht leben kann, so hat Gott uns die Liebe geboten und verheißen, für die Liebe zu Ihm ewiges Leben zu geben. Es nimmt mich wunder, wie es hat sein können, daß die Kinder des alten Patriarchen Jakob nicht vor Scham starben, als sie ihren Bruder Josef wiedersahen und erkannten. Zuvor hatten sie ihn in den Brunnen gestoßen, den Feinden verkauft und viel Böses an ihm verübt. Und nun sahen sie, wie Josef, statt sich an ihnen zu rächen, sie mit Guttaten überhäuft. Aber noch mehr nimmt es mich wunder, daß unser Gott, Der ein ganzes Kriegsheer heiliger Engel hat, die von Seiner Liebe brennen und darin nie ersättigt werden, dennoch von uns armen Erdenwürmlein geliebt zu werden begehrt, von uns, die wir Ihn so oft beleidigt haben.

⁵ Vgl. Is 43,22 sq. ⁶ 1. Cor 2,9. ⁷ Urte oder Uerte: Wirtsrechnung, Zeche (mundartl.)

O göttliche Liebe, wo bist Du, goldener Zinspfennig, den wir billig unserm Gott schuldig sind, und den wir alle groß und klein, gelehrt und ungelehrt, gar wohl bezahlen können. Das Gold dieser Welt, Reichtum und Ehre, sind von Gott ungleich ausgeteilt, aber die Liebe können wir alle bezahlen. Nicht alle zwar können fasten und ein rauhes Leben führen; nicht alle können gelehrt sein, aber kein Mensch kann gefunden werden, der nicht lieben könnte. Billig wäre der Verdammnis schuldig, wer Gott nicht liebte⁸.

O goldene⁹ Kinder! Warum wollt Ihr nicht Euren Gott lieben! Ist Er nicht das höchste Gut, das billig von jedermann geliebt werden soll? O betrachtet die Größe Eures Gottes, wie ganz herrlich ist Seine Ehre, wie lieblich Seine Güte, wie allmächtig Seine Gewalt, wie unergründlich Seine Barmherzigkeit, wie ganz vollkommen in all Seinen Werken! Wie ganz lieblich ist all Sein Tun und Lassen! O allerliebste Kinder, spannet aus die Kräfte Eurer Seelen, wie vor Zeiten die Gezelte der Kinder Israels vor der Bundesgrotte ausgespannt waren¹⁰. Umgebt Euren Gott mit liebenden Gedanken, wie die güldene Krone den Gnadenthron des Allerhöchsten¹¹. Dann werdet Ihr sehen, daß dereinst die Herrlichkeit alle Eure Kräfte und Wünsche weit übertreffen wird. Warum also wollt Ihr Ihn nicht lieben!

Ach, Gott ist allein die Ruhe der Seelen, ohne die wir nicht leben könnten. Seht, mit welchem Ungestüm ein Stein, in die Luft geworfen, zur Erde fliegt, daß er alles, was immer ihm in den Weg kommt, zerschmettert, damit er an seinen Ort gelange. O ewige Weisheit, wie ist es möglich, daß eine Seele sich in der Gottesliebe hindern läßt, obwohl Gott der natürliche Ruhepunkt ist, wohin die Seele mit ihrem ganzen Wesen hinstrebt, wie der Stein zur Erde. O mit welch blutroter Scham wird mein Angesicht übergossen, da ich sehe, wie die Steine gleichsam frömmere sind und mich übertreffen¹². O daß ich nicht das liebe-glühende Herz des hl. Paulus besitze, der wie ein fallender Stein zu Gott hinflieg, als er ausrief: „Wer wird uns scheiden von der Liebe Gottes, vielleicht Betrübniß, Angst, Blöße. Nein, weder Gegenwärtiges noch Zukünftiges, weder Teufel noch Tod werden es vermögen“¹³. Seht, wie ein ganz wunderbarer Stein drang seine Liebe unaufhaltsam durch Kreuz, Hunger und Not bis zu seinem Gott.

⁸ Vgl. 1 Cor 16,22: „Wer den Herrn Jesus Christus nicht liebt, der sei verflucht!“

⁹ Im übertragenen Sinne bezeichnet „goldig“ vortrefflich wie Gold, wertvoll, teuer, lieb, schön.

¹⁰ Auf der Wüstenwanderung wohnten die Juden in Zelten, die sie in bestimmter Anordnung rings um die Stiftshütte aufschlugen. Nm 1,50 ff. ¹¹ Eine sinnvolle Anspielung auf die Bundeslade, um deren oberen Rand ein goldener Kranz lief. Ex 25,11.

¹² Der Stein folgt williger dem vom Schöpfer in ihn hineingelegten Naturgesetz (d. h. der Anziehungskraft der Erde) als der Mensch dem mächtigen Zug, der ihn zu Gott und Seiner Liebe zieht.

¹³ Röm 8,38 sq.

O meine Kinder, außer in Gott werdet Ihr keine Ruhe finden. So wenig als ein Stein in der Luft Ruhe findet, bis er zur Erde gelangt ist, eben so wenig könnt Ihr außerhalb Gott ersättigt werden. Seht Ihr nicht, wie alle Kreaturen den Menschen fliehen und ihn von sich treiben, als wollten sie uns zur heilsamen Beschämung vorwerfen: O ihr armen Menschen, was hängt ihr euch so an uns, ach, wir sind nicht euresgleichen, die ihr sucht; ihr törichte Menschen, was lauft ihr mit durstigen Herzen vergänglichen Geschöpfen nach und bittet von ihnen ein Tröpflein Wasser, das nur noch mehr den Durst reizt. Warum verlaßt ihr den schönen, lautern Brunnen, der allein euch erquicken kann¹⁴? Was könnt ihr auch von der Welt jemals begehren, was ihr nicht in Gott findet? Wollt ihr Reichtum, so sind in Ihm alle Schätze¹⁵. Hättet ihr gern Ergötzlichkeit, so werdet ihr trunken von der Fülle Seines Hauses, wie David singt¹⁶.

O Torheit, o beweinenenswerte Blindheit, daß der Mensch nicht zu seinem Gotte kommt, wo er doch so große Schätze finden könnte, und sich an irdische Dinge hängt, die weder wahre Freude noch Ergötzlichkeit bringen. Eja, so folgt meinem Rat, verlaßt die faulen Wasser und schöpft aus dem Brunnen der ewigen Weisheit, dient Ihm mit liebenden Herzen, und Er wird Euch in allen Nöten helfen.

Ich meine, die vielfältig uns erwiesene Liebe Gottes und Seine unaussprechlichen Wohltaten werden Euch wirksam zu dankbarer Gegenliebe zu Gott bewegen, zu Ihm, Der Euch erschaffen hat und stets erhält; Der durch Seinen bitteren Tod Euch erlöst und mit so vielen Wohltaten überschüttet hat, daß sie nicht alle aufgezählt werden können. Liebt Ihr Gott in der Zeit, wo Ihr Wohltaten von Ihm empfängt, dann gebe ich mich zufrieden, wenn Ihr auch nachher zu lieben aufhört. Weil aber tatsächlich kein Augenblick vergeht, wo wir nicht Gutes von Gott empfangen, so müßte man mehr als ein steinernes Herz haben, wollten wir Ihn nicht allwegen lieben. Selbst der grausame Löwe ist freundlich gegen den, der ihn speist; und der plumpe Bär tanzt mit Vergnügen um seinen Ernährer. Und ein kleines Hündlein, welche Zeichen der Anhänglichkeit erweist es doch immer seinem Herrn! Der Mensch allein sollte nun so undankbar sein, daß er seinem Schöpfer trotz Dessen zahllosen Guttaten die Liebe verweigern könnte. Ei, schämt Euch, lernt von den unvernünftigen Tieren, geht zu dem wilden Geschöpf in die Schule, sie werden Euch in der göttlichen Liebe unterweisen¹⁷.

¹⁴ Vgl. Jer 2,13.

¹⁵ Vgl. S. Greg. Hom. 15 in Ev.

¹⁶ Ps 35,9: „An Deines

Hauses Fülle laben sie sich. Du tränktest sie aus Strömen Deiner Wonnen. Vgl. Ps 64,5.

¹⁷ Auch der Prophet weist auf die Anhänglichkeit der Tiere hin, deren natürliche „Zuneigung“ zu ihren Herren die Gottlosigkeit und Lauheit der Menschen ihrem Schöpfer gegenüber beschämt. Is 1,3.

Wißt Ihr nicht, wie ganz freundlich unser Gott sich denen offenbart, die Ihm allhier Zeichen der Liebe erweisen. Siehe, Er will zu uns kommen und Wohnung bei uns nehmen¹⁸. O Du tausendschöner Gott, Du allerliebster Herr! Wohl selig und aberselig die Seele, deren Gott Du bist und zu der Du kommst¹⁶, und bei der Du zu wohnen begehrest. O mit allen Schätzen wird eine solche Seele erfreut! Aber unselig das Herz, das irdischen Dingen offen steht und sich vergänglichen Freuden willfährig hingibt, dagegen Gott geringschätzt, ja verachtet. Du arme Seele, glaubst du, Gott sei so geringschätzig, daß Er deiner Liebe nicht wert ist, indem du alles, nur Ihn nicht, liebst? So urteile selbst, ob Gott der Herr uns nicht mit Recht darob zürne und uns strafe, da Er von Seiner eigenen Kreatur verachtet wird.

Darum, allerliebste Kinder, habt Ihr die Welt verlassen, kasteit den Leib, fastet, obliegt dem Gebete und entsagt weltlichen Freuden, ja einzig darum, um Eurem süßesten Bräutigam zu gefallen. Deswegen verpaßt diese edle Gelegenheit nicht, sondern jetzt, in der heiligen Adventzeit, entschlagt Euch aller eitlen Gesellschaft und widmet Euch himmlischer Beschauung in frommen Betrachtungen. So klopft ohne Unterlaß an die Türe Eures liebenswürdigen Bräutigams, damit Er Euch auftue, Euch in die Kammer Seines liebevollen Herzens führe und Euch alle unerhörten Zeichen der Liebe erweise. Dann vergeßt auch meiner nicht.

Gegeben in Eil²⁰, den 11. November anno 1592.

Euer in Gebühr dienstwilliger

fr. Ludwig.

¹⁸ Vgl. Jo 14,23.

¹⁹ Vgl. Ps 143,15.

²⁰ Vgl. 11. Brief, Anm. 59.

Das arme Ordenskleid

Eingang. Der Verfasser äußert seine Freude über den guten Willen und Fortschritt der Schwestern zu Pfanneregg. Eine besondere Genugtuung bereitet ihm die Wahrnehmung, daß alle Schwestern das arme, rauhe Ordenskleid angenommen haben. Darin findet er den Ausdruck ihres ernstesten, beharrlichen Willens, zur Urform franziskanischer Lebensgestaltung zurückzukehren.

Ausführung. Um diesen Willen zu bestärken, legt der Verfasser in den verschiedensten Wendungen, die er nicht streng logisch aufbaut, den Segen und die Bedeutung des armen Ordenskleides dar. Die lose sich folgenden Gedanken lassen sich etwa so gruppieren:

1. Flieht üppige Kleider!

- a) Die Kleider sind in sich selbst etwas Vergängliches, ja eine Folge der Erbsünde.
- b) Üppige Kleider verraten innern Mangel an Tugend und führen leicht zur Eitelkeit und Heuchelei. Abschreckendes Beispiel: Salomon.

2. Liebt das arme Ordenskleid! Es ist gottgefällig, das beweisen:

- a) Aussprüche der Hl. Schrift: negative, positive;
- b) Beispiele der Heiligen: David, Job, die hl. Johannes der Täufer, Cäcilia und besonders der hl. Vater Franziskus;
- c) Vorbild Jesu Christi am Kreuze.

Schluß. Bitte um Gebet.

Mein armes Gebet samt Wunsch alles Guten, zuvor der geistlichen und andächtigen Mutter!

Ich habe bisher von Euch etliche Schreiben empfangen, doch einesteils wegen Ungelegenheit der Boten, andernteils wegen Zeitmangel habe ich nicht antworten können. Es gefällt mir aber Euer Eifer gar wohl, daß Ihr Euch an den äußerlichen Kleidern verändert habt. Man redet überall von den umgeschaffenen Schwestern zu Pfanneregg. Wollte Gott, daß Ihr darin allzeit verharret, damit Ihr der Welt mißfallet und dadurch die Gnade Gottes erlanget. Ein kleines Waldvögelein umhegt das Nest von außen mit Dornen und polstert es inwendig mit weichen Federn aus, damit ihm von außen her kein Schaden geschehe und es drinnen ruhesam schlafen könne. Nachdem Ihr auch Euren Leib von außen mit rauhen Kleidern umgeben habt, so möge Gott verleihen, daß Ihr ein weiches, kindliches Herz überkommet und es mit frommen Betrachtungen wohl zubereitet, damit der himmlische Vogel dort sein Nest baue und darin ganz lieblich ruhe.

Ohne Zweifel verdankt Ihr es der göttlichen Eingebung, die Euch so klug handeln ließ, den Garten Eures Herzens mit dem Dornenhag rauher Kleider zu umzäunen. Ach, andächtige Kinder, so legt jetzt darin die Blumenbeete der Tugenden an, pflanzt jetzt an das Veilchen der Demut, die Rose der Liebe, die Nelke des Gehorsams, die Lilie

der Reinigkeit, den Majoranstock der allzeit grünenden Hoffnung¹. Dann wird Euer himmlischer Bräutigam mit Lust darin wandeln und täglich Blumen brechen zu einem Kränzlein, um damit die Häupter der seligen Jungfrauen zu schmücken².

Wie gut und weise handelt eine geistliche Person, die sich freiwillig aller üppigen Kleider beraubt und willig in das rauhe Gewand der Buße wirft. Wenn Jesus Sirach schon den Weltleuten zuruft: „Mein Kind, sei nicht stolz auf deine Kleidung“³, was erst soll dann eine geistliche Person tun, die sich von der Welt und allen Freuden losgesagt und der Buße geweiht hat! Waren nicht die rauhen Kleider Gott angenehm? Christus hat ja Johannes den Täufer gelobt, weil er ein Kleid aus Kamelhaut trug⁴. Der hl. Lukas meldet, daß der reiche Prasser, der sich mit feiner Leinwand und kostbarem Purpur gewandete, in die Hölle verstoßen wurde⁵. In den Häusern der Könige und Fürsten sind jene, die weiche Kleider tragen⁶, und nicht in den armen Klöstern und im Orden des hl. seraphischen Vaters Franziszi⁷. So lobt der Hl. Geist selbst in der Hl. Schrift jene, die sich rauh kleiden. Es ist gewiß: jene, die sich mit weichem Gewand bekleiden, viele Zeit mit solcher Eitelkeit verlieren. Eine geistliche Person aber kann nichts Besseres tun als den Leib mit härenen Kleidern zu kasteien. Es schreibt Paulus die gar herrliche Lehre: „Wenn wir Kleider haben, um uns zu bedecken, laßt uns damit zufrieden sein“⁸. Es ist darum einer Dienerin Gottes genug, wenn sie ein einfaches Gewand hat, um sich dem Stande gemäß zu kleiden. Selig die Ordensperson, die allen äußern Schein in den Kleidern vermeidet; denn wer auf Kleiderpracht bedacht ist, läßt erkennen, daß er die innerliche Zierde vernachlässigt. Als Salomon anfang, mit köstlichen Kleidern und Üppigkeit zu protzen, da vergaß er seines Gottes und seiner Seele, so daß er zum Götzendiener wurde⁹.

¹ s. S. 128, Anm. 58. Damit spielt P. L. auf die „Tugendkleider“ an. Daß diese literarische Form nicht ganz neu war, zeigt die Schrift des spanischen Klassikers, des sel. Alphons Orosco: Das Buch der geistlichen Vermählung (München 1905), darin schildert er, „mit was für Kleidern die Bräut Christi geziert und versehen werden müssen“.

² Vgl. Hl 6,1 sq. ³ Sir 11,4. ⁴ Mt 11,8 f.: „Wozu seid ihr hinausgezogen! Einen Mann in weichen Kleidern zu sehen?“ ⁵ Lc 16,19 ff. ⁶ Vgl. Mt 11,8.

⁷ St. Franziskus verordnete in der hl. Regel und übte die Armut auch in den Kleidern. (S. Bonav. Leg. c. 5 (8, 516sq); Cel. II, n. 61). Von diesem Geiste war Mutter Bernarda Bütler von Auw beseelt (gest. 1924 im Rufe der Heiligkeit). In ihrer Regelerklärung schreibt sie: „Alle Kleider sollen im Geiste und nach dem herrlichen Vorbilde unseres heiligen Vaters arm sein, und . . . keine soll sich schämen auch innen und außen anständig geflickte Habite zu tragen. Keine von uns ist vornehmer als unser Ordensvater. Wohl aber darf sich jede tief schämen, wenn sie je der Eitelkeit im Anzuge auch nur im leisesten gepflegt hat, und sie sollte schamrot werden bei dem Gedanken, wie solche sich für ein armes, demütiges Franziskuskind schicke“.

⁸ 1 Tim 6,8.

⁹ Vgl. 3 Kg 10.

Die Menschen sehen auf das Äußere, Gott der Herr aber auf das Innere¹⁰. Wer nach prunkhaften Kleidern trachtet, möchte den Augen der Welt gefallen. Aber hört, was der hl. Paulus lehrt: „Wenn ich der Welt gefallen wollte, so wäre ich Christi Diener nicht“.¹¹ Sobald jemand der Welt abgestorben ist, macht ihm kein äußerliches Ding zu schaffen¹². Die Sorge aber um Äußeres und Irdisches nimmt dir Christus aus dem Herzen. Man muß eines von beiden wählen: Gott oder die Eitelkeit. Den ersten Stammeltern verfertigte Gott kein Prachtgewand, sondern gab ihnen Felle von Schafen¹³, um die Blöße zu bedecken. Sie sollten sich ihrer Schmach und ihres begangenen Übels erinnern. Bevor sie sündigten, bedurften sie keinerlei Hülle, zumal sie mit der Unschuld wie mit der Sonne gewandet waren¹⁴. Nach dem Sündenfall aber mußten sie bekleidet werden, um ihre Schmach zu verhüllen. So muß der Mensch allein von allen Kreaturen Kleider tragen, damit alle Welt inne werde, daß er sich an seinem Gott versündigt und die Unschuld verloren habe. Wie kann er sich der Kleider rühmen? Welcher Aussätziger prahlt mit den Lumpen, womit er den Eiter abwischt? Welcher Gefangener ist stolz auf die Ketten, an die er angeschmiedet ist?

Ewiger Gott, die Menschen sollten eher weinen, so oft sie Kleider anschauen; denn sie sind nichts anderes als Deckmäntel ihrer Niedrigkeit und Zeichen der Verurteilung. Und doch gibt es solche, die so töricht sind, daß sie damit Hoffart treiben.

Armselig war der Leib des hl. Job bekleidet, da er sagte: „Ich nähte einen Sack um meine Haut“¹⁵. Rauh war das Kleid des Königs David, da er seufzte: „Ich habe mich mit einem härenen Bußhemd kasteit“¹⁶. Wißt Ihr nicht, daß Gott bei Isaias lehrt: „Deine Decke werden Würmer sein“¹⁷.

Darum hütet Euch allezeit, solche Kleider zu tragen, die zu Eurem armen Stande nicht passen. Hat doch Gott durch den Propheten Sophonias angedroht, alle zu strafen, die sich mit fremden Kleidern schmücken¹⁸. So oft eine geistliche Person zierliche Kleider anlegt, verrät sie sich selbst und gibt allen genugsam zu erkennen, daß sie keinen Ordensgeist besitzt, und so verliert sie bei jedermann den guten Namen, auch bei denen, die sonst sie als eine geistliche Person gehalten haben. Darum sagt Jesus Sirach: „Kleider und Gang lassen

¹⁰ 3 Kg 8,39; 1 Sm 16,17. ¹¹ Gal 1,10. ¹² Ein Satz von mystischer Tiefe!

¹³ Gen 3,21. ¹⁴ Nicht im Sinne des Isidorus Clarius, der meinte, daß ein himmlisch sichtbarer Glanz die Stammeltern wie mit einem Kleide umgeben habe (Cornelius de Lapide, Comment. in Gen., c. 2), sondern in der Auslegung St. Chrysostomus, der lehrt: „Frei von Sünde und Sündenlust waren sie wie von einer himmlischen Herrlichkeit bekleidet“. Hom. in Gen. 15 (hom. 16 wiederholt denselben Gedanken).

¹⁵ Job 16,16.

¹⁶ Ps 68,12; 34,13.

¹⁷ Is 14,11.

¹⁸ Soph 1,8.

des Menschen Gemüt erkennen“¹⁹. Die äußere Geziertheit ist ein Zeichen der inneren Eitelkeit²⁰. Weiche Kleider lassen auf ein leichtfertiges und ein unbeständiges Gemüt schließen. Ein Dieb ist, wer sich sattlich und üppig kleidet; denn er bestiehlt die Armen, indem er den Überfluß, den er an die Armen verteilen sollte, an Kleider verschwendet²¹.

Betrachtet Euren allerliebsten Bräutigam Jesus Christus, wie Er arm und bloß um Euertwillen am Kreuze hängt, dann werdet Ihr gern arm gekleidet sein. Christi Diener kann nicht sein, wer stattlicher als Er gekleidet ist. Wer hat je einen Herrn in einem armseligen Anzuge gesehen, während seine Diener in kostbaren Gewändern prangen? Eja, da Ihr Dienerinnen Gottes seid, so tragt ihr billig rauhe Kleider wie Euer Herr und Heiland²². Der hl. Paulus schreibt den Hebräern von den ersten Christen, daß sie „in Schafpelzen und Ziegenfellen umherzogen“²³. Die hl. Cäcilia war eine vornehme Römerin, aber sie bekleidete sich dennoch mit einem härenen Hemd²⁴. Der hl. Hilarion²⁵ trug die ganze Zeit seines Lebens einen leinenen Kittel und hinterließ schriftlich, es gereiche allen geistlichen Personen zu großer Schmach, wenn sie kostbare Kleider tragen²⁶.

Eja, so fahrt fort in allem Guten, verharret in Euren groben Röcken, so werdet Ihr einst mit desto schönerem Zeug bekleidet werden, zumal der geflickte Rock unseres hl. Vaters Sankt Franziszi dort mehr glänzt als die Sonne.

Betet für mich, so will ich's auch für Euch tun.

Gegeben zu Baden im Aargau, anno 1592²⁷,

Euer dienstwilliger Beichtvater²⁸

fr. Ludwig.

¹⁹ Sir 19,27: „Die Kleidung des Körpers, das Lachen der Zähne und der Gang des Menschen verraten, was in ihm ist“. ²⁰ S. Bonav. zählt die Lust an feinen Kleidern zur Hauptsünde der Begierlichkeit (De tripl. via § 1 n 5 (8,4)). Daß P. L. nicht in die Luft hinausredet, wenn er die Ordensleute vor dieser Sünde warnt, beweist die Briefempfängerin Sr. Elisabeth selbst: traf doch P. L. sie in Einsiedeln an, wie sie im weiblichen Schmucke prangte. „Obwohl sie eine Klosterfrau war, zog sie dennoch ziemlich adelig und köstlich auf . . .“ (Chronik des Klosters Wattwil).

²¹ In ähnlicher Weise betrachtete St. Franziskus das Sammeln von überflüssigen Almosen als einen Diebstahl. Und dies Geständnis nennen unsere Satzungen „goldene Worte“ (n. 120). ²² S. Bonav. lehrt: daß Christus sich ganz geringer Kleider bedient habe, und beruft sich auf S. Chrysostomus (Exp. in s. Regulam c. 2. (8,405)).

²³ Hebr 11,38. P. L. schöpft mit Gewandtheit aus den Schätzen der Hl. Schrift.

²⁴ Vgl. Brevier: 22. Nov., 3. Ant. der I. Noct.: „Cilicio Cæcilia membra domabat“.

²⁵ S. Hilarion, Begründer des paläst. Mönchtums. ²⁶ S. Hieronymus schreibt vom hl. Hilarion: „Mit einem rauhen Gewand bedeckte er seine Glieder. Außerdem besaß er ein Oberkleid aus Tierfell und einen groben Mantel . . .“ (Vgl. Acta SS. Oct. IX (1858) 30-32. ²⁷ Ende 1592.

²⁸ Nach diesem letzten Brief steht in der Wattwiler Chronik, worin alle Sendbriefe in Abschrift zu finden sind, die Bemerkung: „Folgt die Überschrift, welche ich bei den andern Sendschreiben ausgelassen habe . . .“ „Der geistlichen und andächtigen Frau Elisabeth Spitzlin, Mutter zu Pfanneregg, meiner geistlichen Beichttochter zu handen“.

Zur Gründungsgeschichte des Klosters Appenzell

Über den *genauen* Zeitpunkt, wann die ersten Kapuziner nach Appenzell gekommen sind, wann zu nur vorübergehendem und wann zu bleibendem Aufenthalte, machen uns weder unsere Provinzchronik (p. 20 sq.) noch das sonst treffliche Werk: „Die Franziskusorden in der Schweiz“ (S. 48) nähere, zuverlässige Angaben. Was P. Anastasius sel. im so eben genannten Werk mitteilt, ist ja richtig, aber weder für die erste, provisorische, noch für die zweite, endgültige Ankunft, nennt er einen bestimmten Zeitpunkt.

Auch unsere ältesten Annalen lassen uns hier im Stiche. Nur allgemein berichten sie zum Jahre 1586: „Hoc anno P. Fabricius a Lugano primus nonnullas conciones Abbatis cellæ habuit. Postea P. Ludovicus a Saxonia cum socio ab illo populo susceptus illic habitavit et monasterium nobis construi obtinuit“¹. Neuestens hat Jak. Signer in den „Appenzellischen Geschichtsblättern“² über die Anfänge des Klosters einige Angaben gemacht, die aber leider nur zum Teil richtig sind. Wenn er z. B. ein Schreiben des Kardinals Montalto an den Nuntius Santonio in Luzern vom 17. Januar 1586 in Sachen dieser Gründung erwähnt, so ist das ein Versehen. Der Apostolische Nuntius Santonio war ja am 17. Januar 1586 noch gar nicht in der Schweiz. Er ist erst Ende September 1586 in Luzern eingetroffen³.

Ganz unrichtig ist sodann das Datum, das Signer für die Kirchweihe anführt, nämlich der 22. Juni 1589. Auch hier zitiert er das Appenzeller Urkundenbuch (2. Bd. S. 789), allein mit Unrecht. Dieses selber nämlich nennt als Weihetag den 25. Juli 1590, und zwar nach Ritter, die Teilung des Landes Appenzell im J. 1597, S. 25. In einer Anmerkung bemerkt das Urkundenbuch allerdings, daß nach Zellweger: „Geschichte des Appenzeller Volkes“ (3. Bd. 2. Abt. S. 119), der Bischof Kirche und Begräbnisplatz am 22. Juni 1589 geweiht hätte; es erwähnt das, ohne aber selbst dieses Datum zu adoptieren⁴. Wenn also Signer für den 22. Juni 1589 sich entschieden hat, hätte er statt das Urkundenbuch: Zellwegers Geschichte zitieren sollen.

¹ Annales Anonymi Bd. 115, 30 oder St. Fidelis-Glöcklein I. Bd., S. 76.

² 2. Jhrg., Nr. 13 vom Juli 1940, S. 4.

³ Signer zitiert das Appenzeller Urkundenbuch 2. Bd., Nr. 3714 und dieses hat tatsächlich den 17. Jan. 1586 als Datum der betreffenden Urkunde; allein nur infolge eines Schreib- oder Druckfehlers. Es geht klar hervor aus den Quellen, welche es dafür zitiert und aus der Reihenfolge, in welcher es die Urkunde anführt. Die Urkunden sind nämlich *chronologisch* geordnet. Nun steht die Urkunde Nr. 3714 zwischen einer andern vom 16. Nov. 1586 und einer solchen vom 28. Jan. 1587. Es sollte also bei ihr heißen: 17. Jan. 1587.

⁴ Das Appenz. Urkundenbuch ist auch hier ungenau, indem Zellweger selber als Weihetag den 22. Heumonath 1589 nennt, nicht den 22. Brachmonath oder Juni.

Übrigens ist weder das eine Datum 25. Juli 1590, noch das andere 22. Juni oder Juli 1589, ganz richtig. Unsere Klosterkirche in Appenzell ist nämlich *laut Weiheurkunde* am Magdalenentag, 22. Juli 1590, vom Weihbischof von Konstanz, Balthasar Wurer, geweiht worden. Selbst unsere Provinzchronik gibt leider, (S. 21 u. 720), ein unrichtiges Datum an, nämlich 2. Juli 1590. Es wird also nicht ganz unnütz sein, die Hauptdaten der Klostergründung genauer zu erforschen und durch zuverlässige Quellen zu stützen.

1. Die Ankunft der ersten Kapuziner in Appenzell zu vorübergehendem Aufenthalte.

Nach unseren ältesten Annalen⁵ hat P. Fabritius im J. 1586 als *Erster* einige Predigten in Appenzell gehalten. Aus Aufzeichnungen in unserem Provinzarchiv und aus den Berichten des Apostolischen Nuntius in der Schweiz, Joh. Bapt. Santonio, Bischof von Tricarico, wissen wir, daß gerade dieser Letzte die Sendung des P. Fabritius angeregt und erbeten hat. Am 16. Nov. 1586 berichtet er nach Rom, er habe einen Kapuziner [eben den P. Fabritius von Lugano, nicht P. Ludwig von Sachsen, wie der Herausgeber des Appenzeller Urkundenbuches irrtümlich meint] nach Appenzell gesandt, dessen Predigten seien sehr gut aufgenommen worden. Es bestehe nun der Wunsch, daselbst ein Kloster aufzurichten⁶.

Da hätten wir also einen ersten, zuverlässigen Anhaltspunkt für die Zeit dieses Ereignisses. Es hat stattgefunden *vor* dem 16. Nov. 1586. Weil man nun weiß, daß Nuntius Santonio erst gegen Ende September jenes Jahres 1586 aus Rom in Luzern eingetroffen ist, und daß er dort am 4. Oktober sein Beglaubigungsschreiben vorgewiesen hat⁷, ist es sicher, daß die fragliche Sendung erst nach diesem Datum geschehen ist. Der neuangekommene Nuntius mußte sich ja vorerst, bevor er solche Maßnahmen traf, über die für ihn neuen Verhältnisse in der Eidgenossenschaft gehörig orientieren, wozu er jedenfalls einige Zeit gebraucht hat. Dann mußte er die Sendung der Kapuziner von ihrem Obern, dem Generalkommissär P. Stephan von Mailand, erwirken. Nun hat dieser, wie unsere Aufzeichnungen melden⁸, *nach* der Grundsteinlegung des Klosters in Schwyz, die an Simon u. Juda, 28. Okt. 1586, vor sich gegangen ist, die beiden Patres: *Fabritius von Lugano* und *Johannes von Ulm* für den genannten Zweck nach Appenzell gesandt.

Der erste vorübergehende Aufenthalt der Kapuziner und die Predigten des P. Fabritius fallen also sicher in die Zeit von Ende

⁵ A. a. O. ⁶ Appenz. Urkundenbuch, II. Bd. S. 708.

⁷ Sh. J. G. Mayer, Das Konzil von Trient und die Gegenreformation in der Schweiz, I. Bd. S. 292. ⁸ Pr. A. Lz. unter 6 L 1 a.

Oktober bis Mitte (16.) November, d. h. in die erste Hälfte des November 1586.

Aus einem späteren Schreiben des Nuntius an Kardinal Montalto vom 12. Dez. 1586 vernehmen wir, daß für den Bau eines Kapuzinerklosters in Appenzell schon 3000 Scudi gesammelt worden seien, und daß der Nuntius um einen Prediger für die nächste Fastenzeit (1587) angegangen worden sei. Er habe hierfür bereits den P. Fabritius bestimmt⁹.

Sei es nun, daß P. Fabritius für die Fastenzeit 1587 nicht abkömmlich war, oder daß man aus anderen Gründen von ihm abgesehen hat, Tatsache ist, daß an seiner Statt *P. Ludwig von Sachsen* mit dieser zweiten Mission in Appenzell betraut worden ist, und daß er nicht nur zu vorübergehendem, sondern zu bleibendem Aufenthalte, zur Gründung einer festen Niederlassung, geschickt worden ist.

2. Ankunft der ersten Kapuziner in Appenzell zu bleibendem Aufenthalte.

„Anno 1587 am 28. Tag Jenner, da sind die Capuciner gehn Appenzel komen“¹⁰. Zwölf Tage zuvor, am 16. Jan. 1587, hatte der Stadtrat von Luzern an die Landammänner Joachim Meggeli und Hans von Heimen in Appenzell geschrieben, ihnen die bevorstehende Ankunft der Kapuziner gemeldet und ihnen die Ankommenden *als Überbringer des Briefes* bezeichnet und warm empfohlen¹¹.

Die Abgesandten — es waren bekanntlich *P. Ludwig v. Sachsen*, der eben seine theol. Studien vollendet hatte¹² und *Br. Jakob von Reichenweier* — werden also bald nach dem 16. Jan. die Reise angetreten haben. Da sie zu Fuß gingen, brauchten sie dafür von Luzern aus, namentlich damals im Winter, einige Tage, umso mehr, weil sie auf ihrem Wege noch eine Zeit lang im Kloster Pfanneregg (etwa eine Stunde ob Wattwil) sich aufhalten mußten. So erklärt es sich, daß sie erst am 28. Januar in Appenzell eintrafen.

Was den Aufenthalt im Frauenkloster Pfanneregg betrifft, wird uns derselbe von der Klosterchronik von Wattwil, wohin erstgenanntes Kloster nach der Feuersbrunst vom J. 1620 verlegt wurde, ausdrücklich bezeugt. Sie berichtet nämlich: P. Ludwig von Sachsen sei — etwa ein halbes Jahr nach seiner denkwürdigen Begegnung mit den Schwestern von Pfanneregg in Einsiedeln — auf dem Wege nach Appenzell über Pfanneregg gereist, um das Werk der Reform, das er

⁹ Appenz. Urkundenbuch II, S. 708 Nr. 3713.

¹⁰ A.a.O. II, S. 709.

¹¹ A. a. O. S. 900, Nr. 3713 a.

¹² P. Matthias von Salò in seiner Chronik; sh. Collect. Helv.-Franciscana I. Bd. A. S. 327.

damals im September 1586 an ihnen begonnen hatte, fortzusetzen¹³. Da erlebte er aber eine schmerzliche Enttäuschung. War es ihm nämlich an der Engelweihe in Einsiedeln gelungen, nebst der Frau Mutter auch die übrigen Schwestern für den Plan der Reform zu gewinnen, so fand er jetzt nur noch in der Mutter guten Willen hiefür, während die übrigen Schwestern nichts mehr davon hören wollten. Endlich nach vielen Mühen, nachdem er trotz seiner Beredsamkeit, bei den andern nichts hatte ausrichten können, während dem die Mutter (Spitzlin) die Reform inständig begehrte, kleidete er diese mit einem rauhen „nach der rechten Reformation geschnittenen Habit ein, den sie allein von seiner eigenen Hand empfing und womit sie nach der Vätern Capucinern Ceremoni und Ordnung angetan wurde“¹⁴.

P. Ludwig und Br. Jakob setzten dann ihren Weg fort und langten, wie oben schon erwähnt, am 28. Januar in Appenzell an. Wie P. Matthias von Salò in seiner Chronik erzählt, wurden sie sehr freudig aufgenommen. Freilich hätten sie auch unaussprechlich leiden müssen. Dem Br. Jakob seien infolge der übermäßigen Kälte an den meisten Zehen die Nägel abgefallen. Bald darauf im Februar, sei auch der P. Kommisär, P. Stephan von Mailand, nach Appenzell gekommen. Man könne sich aber nicht vorstellen, was er gelitten habe, da er bei Schnee und Eis barfuß gegangen sei. Er habe dort den Bau- platz gewählt und denselben auf dem Schnee, der hoch da lag, gezeichnet. Die Brüder hätten zuerst in einem Häuschen bei der Totenkapelle des Friedhofes gewohnt. — Die Fastenpredigten des P. Ludwig hatten zahlreiche Bekehrungen und Conversionen von Irrgläubigen zur Folge¹⁵.

¹³ In bezug auf letztes Datum siehe die folgende Fußnote.

¹⁴ Klosterchronik und besonders: Dr. A. Scheiwiller, in der Zeitschrift für Schweiz. Kirchengesch. 10. Jhrg. (1916), S. 260 ff. und 11. Jhrg. (1917), S. 208 ff. — Zu beachten ist insbesondere der bedeutsame Nachtrag des Verf. im 11. Jhrg., S. 287. Daraus geht nämlich mit Sicherheit hervor, daß die denkwürdige Engelweihe in Einsiedeln, an der P. Ludwig von Sachsen mit den Schwestern von Pfanneregg zusammengetroffen ist, nicht ins Jahr 1588, sondern schon 1586 anzusetzen ist, und daß damals, 1586, nach den Einsiedler Aufzeichnungen „zwei Patres Kapuziner von Luzern“ als Beichtväter und Prediger in Einsiedeln ausgeholfen haben. Anno 1588 dagegen ist die Engelweihe gar nicht öffentlich gefeiert worden, weil jenes Jahr der 14. Sept. nicht auf einen Sonntag, sondern auf einen Mittwoch fiel. Wohl aber sei dieses 1586 der Fall gewesen. Die Engelweihe dauerte alsdann ganze 14 Tage. — Wenn die Wattwiler Klosterchronik irrtümlich das Jahr 1588 nennt, darf man nicht vergessen, daß sie erst 60 Jahre später, nämlich 1646, verfaßt wurde, nachdem 1620 das ganze Klosterarchiv von Pfanneregg, die Werthbriefe ausgenommen, mit dem Kloster in Flammen aufgegangen war. — Nur wenn die denkwürdige Begegnung des P. Ludwig mit den Schwestern von Pfanneregg an der Engelweihe in Einsiedeln ins Jahr 1586 verlegt wird, ist die Chronologie in bezug auf ihn und auf die Anfänge der Reform in Pfanneregg verständlich. Sonst aber steht man vor unlöslichen Schwierigkeiten.

¹⁵ Sh. diese Collectanea I. Bd., S. 327 f.

Hochofrenut darüber, berichtete der Apost.Nuntius am 26. April nach Rom, und fügte hinzu, er werde in zwei Tagen „tra doi giorni“ zwei weitere Patres dem P. Ludwig zu Hilfe schicken, und zwar um so lieber, weil das Volk von Appenzell ihn aufs inständigste darum gebeten habe. Es habe eben große Verehrung für sie, da sie so vorbildlich seien¹⁶.

Inzwischen hatte der Kirchhörerat von Appenzell am 22. Februar über den Klosterbau beraten und denselben am 14. März vor die Kirchhöre gebracht. Diese hatte den Bau beschlossen.

3. Grundsteinlegung und Bau von Kloster und Kirche. — Weihe der Kirche.

Am 5. Mai 1587, so bezeugen unsere ältesten Annalen (z.J.1587), legte und segnete P.Ludwig von Sachsen den Grundstein zum *Kloster*. Am 27. Mai fand durch den Weihbischof Balthasar Wurer von Konstanz die Grundsteinlegung der *Kirche* statt. Dieses letzte Datum hat auch die Geiger'sche Chronik von Appenzell. Es heißt dort: „Der Weihbischof von Konstanz ist selbst kommen und (hat) den 27. Mai den ersten Stein an der Klosterkirchen glait mit gantzer Procession“¹⁷.

Andere Berichte¹⁸ dagegen nennen den 26. Mai als Tag der Grundsteinsegnung der Klosterkirche. Sie fügen hinzu, am Tag darauf sei hoher Schnee gefallen, was die Andersgläubigen als schlimmes Vorzeichen gedeutet hätten.

Welches Datum ist das richtige? Nun, der Unterschied ist ja nicht groß. Ob am 26. oder 27. Mai, um diese Zeit ist der Grundstein der Kirche gesegnet, um diese Zeit der Bau angefangen worden. Im Sommer 1588 war der Bau schon so weit gediehen, daß die Weihe der Kirche bereits in Aussicht genommen war. Unterm 25. Juli dieses Jahres schreibt Nuntius Paravicini, Bischof von Alessandria, er sei eingeladen worden, auf seiner Rückreise von Konstanz, wo er damals gerade weilte, nach Appenzell zu kommen und hier *die Kapuzinerkirche zu weihen*. Er hoffe entsprechen zu können. Er werde daher die Rückreise über St. Gallen und Appenzell antreten. Am 13. Aug.

¹⁶ Ritter, Die Teilung des Landes Appenzell, Beilage III, Nr. 4.

¹⁷ Auszug aus dieser Chronik im Pr.A.Lz. unter 6 L 1 a.

¹⁸ Das Appenzeller Urkundenbuch, 2. Bd., Nr. 3730, nennt merkwürdigerweise den 24. Mai 1587. Weil es aber als Quelle Ritter zitiert, der selber den 26. Mai hat, liegt hier offenbar wieder ein Schreib- oder Druckfehler vor. — Walser Gabriel nennt in seiner Appenzeller Chronik (1740) S. 512 auch den 26. Mai 1587, an dem „der erste Stein am Kapuziner Closter von dem Bischoff zu Costantz gelegt“. Auch der offizielle Bericht, über Gründung des Klosters, der 1726 nach Rom geschickt wurde, gibt den 26. Mai 1587 als den Tag der Grundsteinlegung. Pr.A. 6 L 14. — Zellweger seinerseits gibt in seiner Gesch. d. Appenzeller Volkes (3. Bd., 2. Abt., S. 119) als Datum dieser Grundsteinlegung den 26. Mai 1588 an, was wieder nicht stimmt, 1587 soll es heißen, nicht 1588.

war er in St. Gallen. Er berichtet aber von hier aus, man habe ihm in St. Gallen ernstlich abgeraten, nach Appenzell zu gehen, da in der Umgebung dieses Ortes Unruhen zu befürchten seien¹⁹.

So wurde denn die Kirchweihe auf spätere Zeit verschoben. Am 3. Okt. 1588 soll im neuen Kloster die erste hl. Messe gelesen und die erste Predigt gehalten worden sein und am folgenden Tage, am Feste des hl. Vaters Franziskus, haben unsere Mitbrüder ihren Einzug ins Kloster gehalten. Letzteres berichten unsere ältesten Annalen (z. J. 1588)²⁰. Das Erste melden Aufzeichnungen im Klosterarchiv Appenzell²¹. Am 23. Okt. seien die Maurer heimgegangen und sei alles gemauert gewesen.

Die *Weihe der Kirche* fand, wie schon oben angedeutet worden ist: durch Weihbischof Balthasar Wurer von Konstanz am 22. Juli 1590 statt. So geht es aus dem Weihebrief klar und bestimmt hervor²².

Zum Schluß sei die Hauptsache folgendermaßen kurz zusammengefaßt:

1. Der erste *vorübergehende* Aufenthalt der Kapuziner in Appenzell ist in die *erste Hälfte des November 1586* anzusetzen. Es waren *P. Fabritius von Lugano*, der einige Predigten gehalten hat, und *P. Johannes von Ulm*, als Begleiter.

2. Zu *bleibendem* Aufenthalt, d. h. zur Gründung einer Niederlassung, sind am 28. Jan. 1587 in Appenzell eingetroffen: *P. Ludwig von Sachsen*, als Oberer, Prediger und Beichtvater, und *Br. Jakob von Reichenweier*, als Begleiter und zur Besorgung des Haushaltes. Nach dem 16. Januar von Luzern abgereist, haben sie ihren Weg über Pfanneregg genommen.

3. Am 14. März 1587 ist der Bau des Klosters von der Kirchhöre Appenzell beschlossen; am 5. Mai der Grundstein zum Kloster durch P. Ludwig und am 27. Mai jener für die Kirche durch den Weihbischof von Konstanz gelegt und hierauf der Bau begonnen worden. **Gründungsjahr des Klosters** ist also sicher das Jahr **1587** und nicht 1588, wie unser Provinzkatalog bis auf das Jahr 1940/41 seltsamerweise immer verzeichnet hat.

4. Der *Einzug der Brüder ins Kloster* erfolgte am 4. Okt. 1588.

5. Die *Kirche* wurde durch den Weihbischof von Konstanz am 22. Juli 1590 *feierlich geweiht*.

P. Siegfried von Kaiserstuhl.

¹⁹ Appenz. Urkundenbuch, 2. Bd., Nr. 3828 und 3836.

²⁰ Zum Jahre 1588. Sh. St.-Fidelis-Glöcklein, 1. Bd., S. 78.

²¹ Auszug davon im Pr.A.Lz. unter 6 L 1 a.

²² Abschrift davon im Klosterarchiv Appenzell. — Sh. auch diese Collectanea, 1 Bd., S. 150, und St.-Fidelis-Glöcklein, 1. Bd., S. 79.

P. Fabritius von Lugano, Exprovinzial

P. Fabritius von Lugano, der nach unseren ältesten Annalen im Januar 1583 in unsere Provinz gekommen ist, war nicht nur einer der ersten, sondern unstreitig auch einer der verdientesten Patres, welche die Mailänder Provinz zu uns geschickt hat. Ein liebenswürdiger Mensch und vorbildlicher Ordensmann, war er zugleich auch ein vorzüglicher Prediger, welcher der deutschen Sprache mächtig war. Durch seine eindringlichen, salbungsvollen Predigten hat er an mehr als einem Orte die unsern Brüdern anfänglich abgeneigte, feindselige Gesinnung der Bevölkerung gänzlich umgestimmt, hat er uns ihre Zuneigung, Hochschätzung und Liebe gewonnen und sie bewogen, uns Niederlassungen zu gewähren, ja Klöster zu bauen.

Nach dem Tode des trefflichen P. Franz von Bormio am 23. April 1583 leitete er, auf dessen Anordnung, die werdende Provinz bis zum Eintreffen des neuen Generalkommissärs. Er wurde auch bald Definitior, Superior oder Präsident, Guardian, ja einmal selbst Provinzial (1599—1600).

Später, wohl um 1606/07, kehrte er in seine Mutterprovinz Mailand zurück und wirkte noch mehrere Jahre besonders in den heimatischen Klöstern Lugano und Locarno, wo er 1619 gottselig starb.

Das sichere Datum seines Todes war in unserer Provinz bis vor wenigen Jahren unbekannt. Unsere Provinzchronik (S. 139 s.) läßt ihn infolge Verwechslung mit einem ganz anderen P. Fabritius (Binder von Brixen) im Jahre 1630 in Konstanz sterben, was ganz falsch ist¹.

In seinem verdienstvollen Verzeichnisse der „Patres und Brüder, welche aus anderen Provinzen in die neugegründete Schweizer Provinz gekommen sind“ (St.-Fidelis-Glöckl., 10. Bd., S. 37—47) muß der Verfasser, P. Anastas Bürgler sel., noch im Jahre 1922 von P. Fabritius von Lugano gestehen: „Über Ort und Zeit seines Todes ist nichts bekannt“ (S. 41, Nr. 33). Erst 1928 brachte uns die Festschrift der Tessiner Kapuziner: „S. Francesco nella Svizzera Italiana“ (S. 216) eine zuverlässige Angabe. — Demnach ist P. Fabritius von Lugano am 26. Okt. 1619 in Locarno gestorben, im Alter von 63 Jahren, wovon er 44 im Orden verbracht hat. Er wäre also um das Jahr 1556 geboren worden und um 1575 in den Orden getreten.

¹ Die Chronik enthält leider, a. a. O., im kurzen Nachruf auf P. Fabritius noch drei weitere Unrichtigkeiten. Erstens macht sie in der Aufschrift aus den beiden Fabritius nur einen. Dann läßt sie ihn schon im Januar 1582 in die Schweiz kommen (S. 139), also ein Jahr zu früh. Endlich nennt sie als Frucht seiner Predigtstätigkeit in Stans im Frühjahr 1583: die Gründung der Niederlassung in St. Jost am Bürgenberg, was wieder ganz und gar nicht stimmt. Jene Niederlassung ist ja schon Ende Juni 1582 gegründet worden, also vor der Ankunft des P. Fabritius in die Schweiz.

Einige weitere interessante Einzelheiten über ihn, namentlich über sein gottseliges Ende, vernehmen wir aus handschriftlichen Aufzeichnungen des P. Salvatore da Rivolta, ferner aus einem Briefe des damaligen Guardian von Locarno an den genannten P. Salvatore, welche im Provinzarchiv von Mailand aufbewahrt werden².

Zum dankbaren Andenken an diesen um unsere Provinz hochverdienten Mitbruder sei das wichtigste davon hier mitgeteilt. — In seinen Aufzeichnungen über das Kloster Locarno schreibt P. Salvatore:

„Im Jahre 1619, am 26. Okt. ging von hier in den Himmel ein: P. Fabritius von Lugano, Prediger, ein vorbildlicher Greis von 63 Jahren, wovon er 44 in unserem Orden verlebt hat . . . Er war einer der ersten Gründer der Schweizer Provinz, in welcher er Guardian, Definitor und Provinzial gewesen ist. Er war dort wegen seiner Beredsamkeit und seiner guten Kenntnis der deutschen Sprache sehr beliebt („accettissimo“) und hat sehr segensreich gewirkt . . . Als er älter wurde, kehrte er in die Mailänder Provinz zurück, wo er einstens eingekleidet und erzogen worden. Er wurde vorerst als Prediger verwendet. Dann schickten ihn die Obern in die den Schweizern zugehörenden Gebiete, so nach Lugano und Locarno, als Beichtvater der dortigen deutschsprechenden Beamten. Er sagte seinen Tod, den Tag desselben, deutlich voraus, trotzdem er nach dem Urteil der Ärzte noch nicht totkrank war. An seiner Bestattung nahm viel Volk teil, welches aus Verehrung Rosenkränze und andere Gegenstände an seinem Leibe berühren ließ. Wenn die Brüder Tag und Stunde seiner Beerdigung bekannt gemacht hätten, wäre der Zulauf der Gläubigen in Anbetracht der Verehrung, welche sie zu ihm hegten, noch größer geworden.“

In einem Briefe sodann an P. Salvatore über die näheren Umstände dieses Hinscheidens, berichtet P. Giacomo da Pizzighettone, der damalige Guardian von Locarno, ein halbes Jahr nachher, am 23. Mai 1620, wie folgt: „Kaum war P. Fabritius erkrankt, so legte er bei mir eine Generalbeicht ab und bat mich, ihm alle hl. Sterbesakramente zu spenden. Als ich ihm die hl. Wegzehrung brachte, wollte er vom Bett herabsteigen, um die hl. Kommunion auf dem bloßen Boden zu empfangen, trotzdem er sich kaum auf den Füßen halten konnte. Ich hieß ihn aber droben bleiben. Unter Tränen und Seufzern, und zu wundersamer Erbauung der Anwesenden, empfing er die hl.

² P. Ambrogio, Provinzkommissär im Tessin, hatte die Güte, mir eine Abschrift davon zu senden, wofür ihm auch hier herzlich gedankt sei. Auch die am Schlusse folgenden Nachträge zum Verzeichnisse der „Patres und Brüder“, welche aus anderen Provinzen in die neugegründete Schweizer Provinz gekommen, sind ihm zu verdanken. (P.S.W.)

Wegzehrung. Dann gab ich ihm die Letzte Ölung, welche er ebenfalls auf dem bloßen Boden empfangen wollte, was ich aber nicht erlaubte. Er sagte seinen Tod schon 5 Tage vorher voraus, obgleich der Arzt meinte, es werde noch länger gehen.

In der Frühe seines Todestages ließ er vom Bruder Humilis, der bei ihm wachte, das Fenster öffnen und hieß ihn niederknien, sprechend: „Seht ihr denn nicht die Himmelskönigin?“ Und als der Bruder ihn fragte, warum wohl der Herr ihm diese Gnade erwiesen habe, antwortete der Sterbende: „Es sind jetzt 30 oder 40 Jahre, daß ich zu Ehren Mariä täglich den Rosenkranz gebetet und alle Samstage gefastet habe“. Am Abend gab er seine Seele seinem Schöpfer zurück.

Die Herren Schweizer haben aus Verehrung zu ihm von seinem Habittuch verlangt. Und der Herr Kommissär versicherte mir: „Pater Guardian, wenn wir die Stunde des Begräbnisses gekannt hätten, würden meine Damen seinen Habit (in Stücke) zerschnitten haben (le mie donne gli havrebbero tagliato l'habito)“.

Nachträge

*zum Verzeichnis der Patres und Brüder, welche aus anderen Provinzen in die neugegründete Schweizer Provinz gekommen sind.*³

Zu N. 10: *P. Angelicus a Sonvico*. Ein Pater mit diesem Namen ist am 24. Aug. 1624 in Mailand im Kloster der Unbefl. Empfängnis gestorben.

Zu N. 24: *P. Bonaventura a Pluvio* (da Piur). Er ist am 13. Aug. 1622 in Locarno gestorben im Alter von 53 Jahren, wovon er 28 als Kapuziner verlebt hat. „Ein vorbildlicher Ordensmann, Beichtvater der Schweizer Herren. (Vermutlich war er als solcher Nachfolger des im Oktober 1619 verstorbenen P. Fabritius), war Guardian und Novizenmeister in der Schweiz.“

Zu N. 33: *P. Fabritius a Lugano*. (War 1589—91 Præsident und Prediger in Solothurn [cf. P. Siegfr. Wind, zur Geschichte des Kapuzinerklosters Solothurn, S. 16—23]. Gestorben in Locarno am 26. Okt. 1619. Siehe oben.

Zu N. 38: *P. Franciscus a Lugano*. Ein alter Pater mit diesem Namen ist am 5. Dez. 1618 im alten Kloster San Vittore in Mailand gestorben und beigesetzt worden.

Zu N. 55: *P. Laurentius a Lugano*. Ein alter Prediger dieses Namens ist am 29. Nov. 1617 in Canobbio am Lago Maggiore gestorben.

(Quelle: P. Salvatore da Rivolta, Libro delle Foundationi. Manuskript im Provinzarchiv Mailand.)

P. Siegfried von Kaiserstuhl.

³ Sh. St.-Fidelis-Glöcklein, 10. Bd., S. 37—47.

Wie soll man zitieren?

In wissenschaftlichen Arbeiten ist das *Zitieren*, d. h. die Angabe der quellenmäßigen und literarischen Belege zum Text, eine unumgängliche und wichtige Angelegenheit. Das gilt vor allem für historische Beiträge. Hier ermöglichen erst die genauen Belege ein umfassendes und begründetes Urteil über den Wert der Forschung. Und vergessen wir nicht, der Leser hat das Recht, die Behauptungen des Verfassers auf formale Richtigkeit und sachliche Stichhaltigkeit nachzuprüfen. Die Nachprüfung wird erleichtert, wenn man auch beim Zitieren *methodisch* vorgeht und sich an gewisse Grundformen hielte. Es hat sich mit der Zeit unter den wissenschaftlichen Arbeitern eine *Technik* des Zitierens durchgesetzt. Selbstverständlich wird damit nicht jeder Spielraum weggeräumt. Einige Beispiele mögen die Mitarbeiter der „Collectanea“ zu einheitlicherem Zitieren anleiten.

A. Ungedruckte Quellen:

Für das Zitieren *ungedruckter* Quellen muß man sich an die Ordnung des betreffenden Archivs halten. Will man Urkunden oder Aktenstücke zitieren, so gibt man das Stichwort für die Gruppe an, zu der die einzelne Urkunde bzw. Akte gehört. Die Abkürzung für Urkunde ist U, Plural UU, für Akte A, Plural AA, für Faszikel (=Aktenbündel) Fasz.

Staatsarchiv Luzern: Geistliche Freiheiten
U Nr. 8448.

oder, falls die UU nicht numeriert sind:

Staatsarchiv Luzern: Leutpriesterei UU
Fasz. 111c.

Die Akten sind zumeist in Schachteln oder Mappen geordnet, die eine bestimmte Anschrift tragen:

Staatsarchiv Luzern: Reformation A I 670.
oder: Provinzarchiv: Kloster Stans.

Für das Zitieren von Handschriften hält man sich an die Angaben im *Handschriftenkatalog*. Ist keiner vorhanden, gibt man für die erste Zitation den vollen Titel der Handschrift an. Sind mehrere Exemplare der gleichen Handschrift benützt worden, so scheidet man sie in der Zitation mit großen Buchstaben aus (A, B, C usw.).

Articul oder Landt Buoch eines loblichen Orths und Standts
Underwalden nit dem Kernwald, wie hie nachfolgendt zue sächen
findt. Welche von mihr alt Kilchmeyer Meinrad Franzist
Trachslor abcopiert A. 1710 und A. 1692 zuo einem Kilchmeyer
bin gegäbn worden.

Abgekürzte Zitation: Nidwaldner Land Buoch 1710, S. 30.

Bei Foliozählung zitiert man folgenderweise:

Ratsprotokolle Luzern IV fol. 23r

oder: Ratsprotokolle Luzern IV f. 23v

oder: Ratsprotokolle Luzern IV f. 23rv.

Der Buchstabe „r“ bedeutet recto (Vorderseite),

„v“ bedeutet verso (Rückseite).

B. Gedruckte Quellen:

Im Zitat gedruckter Quellen sind anzugeben: Titel, Herausgeber, Ort und Jahr der Ausgabe, Überschrift der Quellenreihe und Nummer. Wird die Quelle öfters zitiert, so gebraucht man ein abgekürztes Verfahren. Die Abkürzung oder das Sigel wird der vollständigen Zitation in Klammern hinzugefügt.

Quellenwerk zur Entstehung der Schweizerischen Eidgenossenschaft. Abteilung I: Urkunden hg. v. Tr. Schieß. Band I, Aarau 1933.

Diese vollständige Zitationsweise wird in Quellenverzeichnissen verwendet. Benütze ich das Werk für einen Zeitschriftenartikel, so kürze ich folgenderweise:

Quellenwerk zur Entstehung der Schweiz. Eidg. (QW) UU I Nr. 462. (erste Zitation!)

und jetzt mit der angegebenen Abkürzung: QW UU I Nr. 462

oder: Marius a Mercato Saraceno OMCap., Relationes de origine Ordinis Minorum Capuccinorum edid. (= edidit) P. Melchior a Pobladura. Monumenta historica Ordinis Minorum Capuccinorum I, Assisi 1937 (Monumenta Capuccinorum).

im Zeitschriftenartikel:

Marius a Mercato Saraceno, Relationes de origine Ord. Min. Cap. (Monumenta historica Ord. Min. Cap. I, Assisi 1937), p. 85. (erste Zitation)

in den folgenden Zitationen:

Monumenta Capuccinorum I 85.

Bei der kürzesten Zitation werden die Abkürzungen für Seite (S.), pagina (p.), Spalte (Sp.), Kolonne (col.) ausgelassen und nur die Zahlen angegeben.

C. Literatur:

In der vollen Zitation, d. h. im Literaturweiser, sollen Name des Verfassers, Titel, Publikationsreihe oder Zeitschrift, Ort und Jahr des Erscheinens angegeben werden.

P. H. Holzapfel OFM, Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens. Freiburg i. Br. 1909.

Merke: der Vorname des Verfassers wird nicht ausgeschrieben und nicht nachgesetzt.

Hat das Werk mehrere Bände, so wird folgenderweise zitiert:

- F. X. Funk — K. Bihlmeyer, Kirchengeschichte I—III, Paderborn 1931—34.
 oder: G. Schnürer, Kirche und Kultur im Mittelalter I—III, Paderborn 1927—29.
 oder: Fr. Schnabel, Deutschlands geschichtliche Quellen und Darstellungen in der Neuzeit. 1. Band: Das Zeitalter der Reformation 1500—1550, Leipzig und Berlin 1931 (die anderen Bände sind noch nicht erschienen).

Ältere Werke mit langen Titeln:

- P. Benno OMCap., Wunder und Tugendt-Stern . . . Das ist Übernatürliches Leben / heiligster Wandel / und große Wunder-Werck dess Villseeligen Bruder Clausen . . . Lucern 1732.
 Merke: Aus der langen Aufschrift wird das Wichtigste in das Zitat aufgenommen und das Ausgelassene durch Punkte angedeutet.

Sammelwerke:

- P. K. Moser OMCap., Die Anfänge des Kapuzinerordens. In Festschrift: Die schweizerische Kapuzinerprovinz. Ihr Werden und Wirken. Einsiedeln 1928, S. 16—25.
 oder: L. Schneller, Kirche und Staat. In: Kirche und Reformation hg. J. Scheuber. Einsiedeln 1917, S. 96—126.

Zitiere ich ein Buch in einem Zeitschriftenartikel, so setze ich Ort und Jahr des Erscheinens in Klammern, oder auch nur das Jahr:

- P. H. Holzapfel OFM., Handbuch der Geschichte des Franziskanerordens (Freiburg i. Br. 1909), S. 48.
 oder: G. Schnürer, Kirche und Kultur im Mittelalter III (Paderborn 1929), S. 260.
 oder: G. Schnürer, Kirche und Kultur im Mittelalter III (1929), S. 260.

Es handelt sich dabei selbstredend um die erste Zitation, die folgenden Zitate werden in abgekürzter Form gegeben.

Abgekürzte Zitation bestimmter Stellen aus obgenannten Werken:

- Holzapfel, Handbuch S. 20 — oder Holzapfel a.a.O. S. 20. —
 oder noch einfacher: Holzapfel 20.

Merke: Die beiden letzten Abkürzungen dürfen nur gebraucht werden, wenn nur ein Werk des betreffenden Verfassers zitiert wird.

Die Abkürzung: a.a.O. (=am angegebenen Ort) soll nur verwendet werden, wenn das gleiche Buch öfters zitiert wird, nicht aber, wenn es in weiten Abständen angeführt wird.

- Funk-Bihlmeyer, Kirchengeschichte I ⁹(1931), S. 179.
 oder: Funk-Bihlmeyer I ⁹(1931), S. 179.

bei öfterer Zitation des gleichen Buches:

- Funk-Bihlmeyer I 179.

Merke: Die Auflage wird jetzt gewöhnlich durch die hochgeschriebene Zahl vor der Jahreszahl angegeben. Ist das Buch nur in erster Auflage erschienen, so wird folgenderweise zitiert:

- Schnürer, Kirche und Kultur i. MA. III (1929), S. 78 oder Schnürer III 78.
 oder: Schnabel, Deutschlands geschichtliche Quellen I (1931), S. 50, oder einfach: Schnabel I 50.

Bei älteren Werken nimmt man das wichtigste Wort des Titels in die gekürzte Zitation:

P. Benno, Bruder Claus, S. 129.

Beim Zitieren aus Sammelwerken wird der Artikel nicht mehr erwähnt, sondern die Aufschrift des Sammelwerkes:

Moser, in: Die schweizerische Kapuzinerprovinz, S. 19.

oder: Schneller, in: Kirche und Reformation, S. 108.

D. Literatur in Zeitschriften:

Zitiert man einen Artikel einer Zeitschrift, so muß Titel der Zeitschrift, Band, bzw. Jahrgang, Jahr und Seitenzahl angegeben werden.

P. Cassian von Oberleutasch OMCap., Das Ordensrecht in den franziskanischen Studien. In: Collectanea Franciscana 12 (1942) 181—209.

Abgekürztes Zitat: P. Cassian, in: Collectanea Franciscana 12 (1942) 196.

oder: P. K. Moser, Berthold von Regensburg in der Schweiz. In: Zeitschrift für schweizerische Kirchengeschichte 36 (1942) 202—212.

oder abgekürzt: Moser, in: Ztschr. f. schweiz. KG 36 (1942) 208.

oder: Fr. Schaffer, Die Geschichte der Luzernischen Territorialpolitik. In: Geschichtsfreund 95 (1940/41) 119—263 und 97 (1943) 1—98.

oder abgekürzt: Schaffer, in: Gfrd. 67 (1943) 56.

Merke: Die Abkürzungen der Zeitschriftentitel dürfen nicht willkürlich gewählt werden, man muß sich an die übliche Abkürzung halten.

Allgemein gilt für das Zitieren:

Zitiere sauber, übersichtlich und sorgfältig!

P. Theophil Graf.

Die Ordensdirektoren von 1800—1913

Nicht der Machtbereich unserer Drittordens-Direktoren soll hier untersucht werden, sondern es wird die Frage beantwortet, wer im vergangenen Jahrhundert das Amt eines Regelpaters innehatte. Diese Frage wird besonders jene interessieren, die sich um eine Chronik oder sogar um die Geschichte einer DO-Gemeinde bemühen. Unsere gedruckten Provinzkataloge, die mit 1864 beginnen, führen in den ersten drei Jahren das Amt des DO-Direktors an, dann aber schweigen sie sich darüber bis 1913 aus. Diese Lücke füllen die sog. *tabulae provinciae* aus; es sind die handschriftlichen Kataloge, die bei den Definitions-Sitzungen zusammengestellt und geschrieben wurden.¹ Sie reichen bis 1800 zurück und enthalten nicht nur die Familienlisten jedes Klosters und Hospizes, sondern erteilen auch Auskunft über die Obliegenheiten, die den einzelnen übertragen wurden, so auch über das Amt eines DO-Direktors².

Aus diesen *tabulae* geht einhellig hervor, daß der Klosterobere zugleich der Hüter der Terziarenfamilie war. Diese Praxis stützt sich auf die DO-Regel und den Entscheid der Päpste Benedikt XIII. (1726)³ und Klemens XII.⁴ (1735), wodurch nicht nur das Visitationsrecht, sondern auch die Leitung des DO (*recipere et dirigere*) in die Hand des Provinz- und Hausobern gelegt wurde. Diese kirchliche Verordnung wurde in unserer Provinz konsequent durchgeführt mit wenigen Ausnahmen. Solchen Ausnahmen, wo also nicht der Guardian als DO-Direktor bezeichnet ist, begegnen wir anfangs des 19. Jahrhunderts in einigen Klöstern der Westschweiz; von 1812 bis 1913 aber treffen wir nur eine einzige Ausnahme (Solothurn 1864).

Wir stellen hier die Ausnahmen zusammen:

1800	Freiburg: P. Jakob,	Sitten: P. Chrysogon,	St. Moritz: P. Sigismund ⁵
1801	"	"	"
1802	"	"	"
1803	"	"	"
1804	"	"	"
1805	"	P. Felizian	"
1806	"	P. Candid	"
1807	"	"	"
1808	"	"	"
1809—1811	Sitten: P. Chrysogon.	1864 Solothurn: P. Benjamin.	

In allen andern Fällen ist in den *tabulae* der Guardian als DO-Direktor bestimmt. Wenn auch bisweilen der Vermerk „Dir.“ fehlt, so dürfen wir doch zweifelsohne nach dem Grundsatz „*ex ordinario contingentibus*“ den Guardian als Inhaber des Amtes betrachten.

Was unsere Hospize betrifft, so erscheint das erstemal 1825 ein DO-Direktor, und zwar in Andermatt, dann wieder 1828, 1829 und 1830. Plötzlich tauchen dann im Jahre 1876 nebst Andermatt auch in Realp und Rigiklösterli DO-Direktoren auf, um dann wieder für sieben Jahre zu verschwinden. Von 1883 bis 1913 ist für alle Hospize⁶ ein DO-Direktor bezeichnet, und zwar immer der jeweilige Superior. Von 1913 an orientieren die gedruckten Kataloge genau über die DO-Direktoren.

Somit können wir als Ergebnis feststellen, daß von 1800 bis 1913 regelmäßig — die wenigen Ausnahmen abgerechnet — der Obere des Klosters oder Hospizes die Terziaren betreute. Diese Feststellung erlaubt uns, auf das 18. Jahrhundert zurückzuschließen und auch dort den Hausobern als DO-Direktor seines Klosterkreises anzusprechen.

P. Beda Mayer, Provinzarchivar

¹ Pr.A.L. Bd.86,87,88. ² gew. durch „Dir.“ abgekürzt. Nur zweimal (1861/62) heißt die Abkürz. „Dir.Tert.“ Daß durch „Dir.“ der DO-Direktor, nicht etwa der Beichtvater der Klosterfrauen bezeichnet wird, geht daraus hervor, weil „Dir.“ in allen Klöstern steht, auch in solchen, wo kein Frauenkloster zu betreten war, wie in Schöpfheim, Rapperswil, Sursee, Olten. Der Beichtvater von Frauenklöstern wurde durch „Ord.“ bezeichnet. In diesem Falle stehen die zwei Vermerke nebeneinander: z. B. P. Joannes, Dir. Ord. ad S. Annam. ³ Paternæ Sedis, 24.Sept.1726; Pr.A.3J11.

⁴ Apostolicæ servitutis, 23.Jul.1735; Bullar.1,203. ⁵ P. Sigismund Hugo von Leuk in Savoyen die hl. Profess abgelegt, in die Schweiz.Prov. übergetreten 19.Jan1767, gest. in hohem Ansehen 1809. ⁶ Auch die Klöster im Tessin (Bigorio, Faido, Locarno), die damals unter der Schweiz.Prov. standen, und das Romont, das damals Hospiz war.

Mitteilungen

1. Die **Predigten**, die im Provinzarchiv aufbewahrt werden, sollen nicht ein totes Kapital sein, sondern wieder dem lebendigen Worte Gottes dienen. Darum **werden** sie gerne den Interessenten **ausgeliehen**. (Ausleihefrist getreu einhalten!)

2. Am 29. Okt. 45 hielt die bekannte Schriftstellerin Agnes von Segesser am Radio Basel einen Vortrag über unsern P. Paul Styger (1764—1824) und feierte in der heimatlichen Luzerner Mundart den „**General in der Kapuzinerkutte**“ als einen Schweizer Partisan, als Sinnbild für tapferste Entschlossenheit und glühendste Vaterlandsliebe. Die Referentin hat das Manuskript dem Provinzarchiv überlassen.

3. Das Pr.A. hatte die Ehre, den reichen, schriftlichen **Nachlaß des Dr. P. Adelhelm** in Empfang zu nehmen (exl. Anastasiana). Mit all diesen wertvollen Manuskripten hat sich der gelehrte Forscher ein Denkmal seines unermüdlichen Eifers und vielseitigen Könnens gesetzt.

4. Freudig nehmen die Collectanea auch **Beiträge in französischer Sprache** auf. Darum die freundliche Bitte an die Mitbrüder der welschen Schweiz, die Collectanea mit den Früchten ihres geschichtlichen Studiums zu bereichern.

5. Schon oft wurde nach den Predigten des P. Leopold Durgai sel. gefragt. Wo sie auch hingekommen, möchte man wissen. Das gleiche gilt von den Predigten des P. Bonifatius Christen. Das Pr.A. birgt nur einen kümmerlichen Rest von den vielen, sehr geschätzten Predigten dieser beiden volkstümlichsten Volksmissionäre.

6. **Gesucht werden folgende Bücher:** Bitte an die Klosterbibliothekare!

Forner Michael, Geschichte des Kalvarienberges bei Tölz, Tölz 1877.

Wagner J., Die Eremiten des 18. Jahrh. im Nieder-Erzstift Trier in der Zeitschr.: Pastor bonus XXXIV, pg. 459 ff.

Franz Frh. von Oer, die Eremiten in Steiermark, Graz 1917.

Constitutiones Fratrum Eremitarum Helv. (1714).

7. Das Provinz-Archiv erhielt vom Verfasser Dr. Alfred Häberle das Werk: **Die mittelalterliche Blütezeit des Zisterzienserklosters St. Urban 1250—1375**. Diese historische Arbeit hat für unsere Provinz eine große Bedeutung, weil darin ein eigenes Kapitel der Eremitenniederlassung zu Wittenbach (Heilig Kreuz) gewidmet ist (S. 114 ff.). In äußerst vorsichtiger und allseitig dokumentierender Weise geht der Verfasser auf die Gründung dieser Einsiedelei ein. Mit dieser ersten Anzeige sei empfehlend auf diese Neuerscheinung hingewiesen.

8. Ein wertvolles Hilfsmittel verdankt das Pr.A. dem P. Engelmar Egli: eine **Kartothek**, worin alle Schweizer Kapuziner seit Gründung der Provinz nach der Heimatgemeinde geordnet und zusammengestellt sind.

